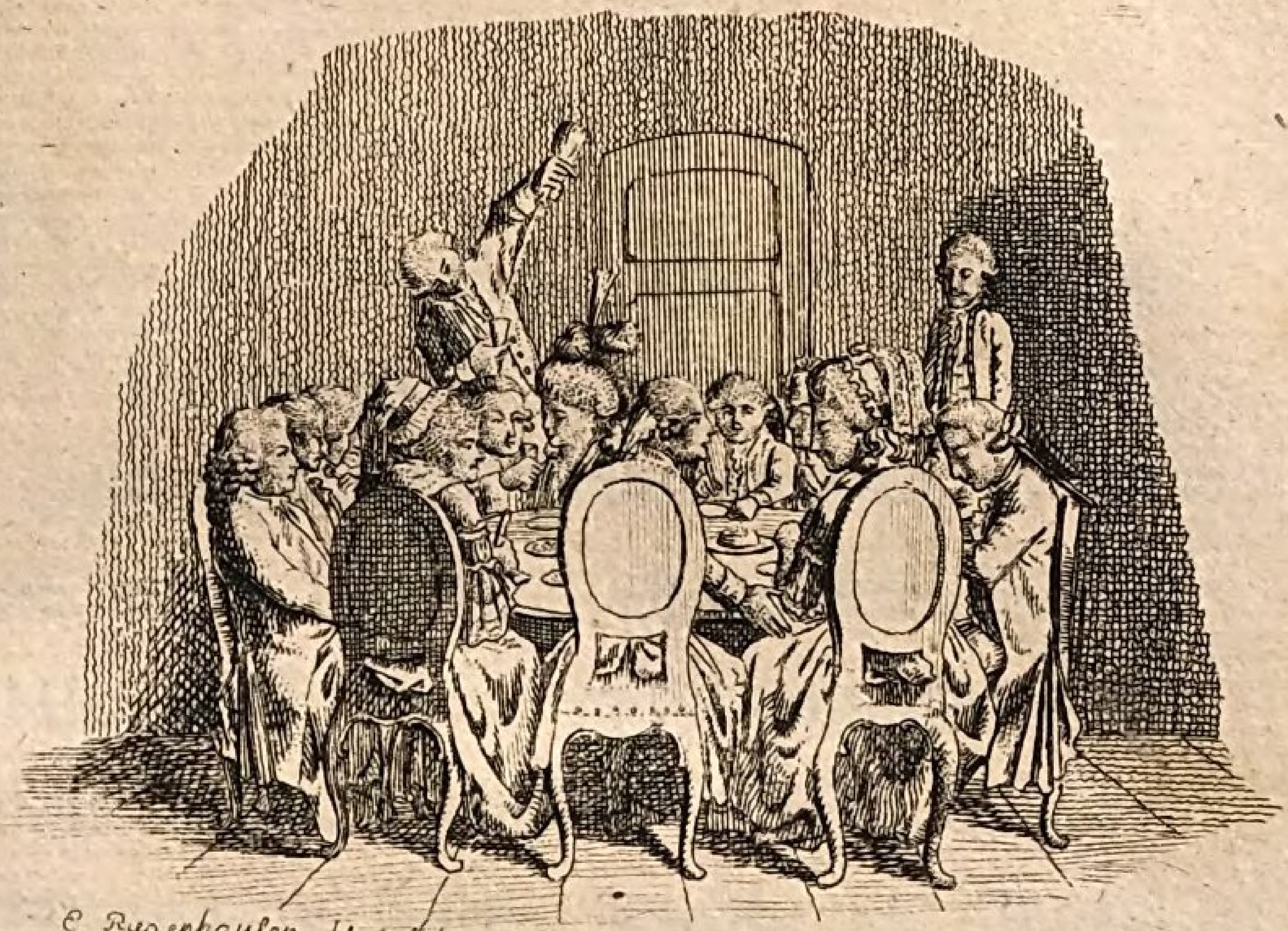
III. T. S. 192

Der
Roman meines Lebens

in Briefen herausgegeben.



C Riepenhausen del & sculp

Zweiter Theil

zweite revidirte Auflage.

Riga 1783.

An die Leser.

Die Zufriedenheit mit welcher der billigdenkende, ich darf wohl sagen der größte Theil des Publicums den ersten Theil dieses Buchs, ohngeachtet seiner vielfältigen Fehler, aufgenommen hat, ermunterte mich sogleich Hand an die Fortsetzung zu legen, welche ich Ihnen hier zu überreichen die Ehre habe.

Unterdessen darf ich nicht verschweigen, daß einige kleine Menschenkinderchen hä-

misch genug, die Originale zu denen darinn geschilderten Charactern unter ihren Bekannten, ja sogar in ihren eigenen werthen Personen zu finden, und unklug genug gewesen sind, dies laut zu sagen.

Ich mag nicht untersuchen, ob blos Tücke, um dem vermeintlichen Verfasser Feinde zu erwecken, ob das Bewußtseyn eine solche Rache von Seiten dieses Verfassers verdient zu haben, oder endlich ob nur die innere Selbsterkenntniß sie hierbey leitete — Genug! ich, der ich dies schreibe, bin dadurch wenig beunruhigt worden, und der Beyfall redlicher, kluger und angesehener Menschen, die ohne Leidenschaft dies Werkgen beurtheilt haben, hat mich so kühn gemacht der Vollendung desselben entgegen zu arbeiten, und auf

jenes Geschrey wenig zu achten. Der sicherste Beweis, daß bey diesen unbefugten Auslegungen böser Willen herrscht, ist, daß wenn Personen in einem solchen Buche von einer vortheilhaften Seite geschildert werden, kein Mensch sich auf Originale besinnen kann, die denen Bildern gleichsähen —

Das ist wahrlich traurig, und man mögte jetzt scheu werden Thorheiten und Laster zu malen, wenn man sieht, daß man kaum eine Carricatur hinkleckſen kann, ohne daß sich sogleich ein Narr oder eine Närrinn finden, die es für ihr Portrait erkennen — Doch wer wird sich um alles bekümmern? Wer kann aus der Luft Charactere zu einem Roman nehmen? —

Aber das darf ich frey sagen: Wer in dem Verfasser dieses Buchs (ohne Absehn auf dessen schriftstellerischen Werth oder Unwerth) den redlichen, für die Tugend vielleicht nur zu eifrigen Mann verkennt, den Mann, der höchstens über den Bösewicht laut lacht, aber nur lacht, auch dann nur lacht, wenn er bis in die Seele tief gedrückt, beleidigt und gekränkt worden ist, nur lacht, und in demselben Augenblicke seinen letzten Bissen mit dem Schurken, der ihn verfolgt, theilen würde — Wer diesen Mann in mir verkennt — ey nun! der ist es, den ich habe schildern wollen.

Uebrigens hat es mir manchen lustigen, und manchen verdrüßlichen Augenblick gemacht, wenn Freunde mir schrieben,

diese oder jener habe die Eigenliebe gehabt, sich in meinem Buche getroffen zu finden — Menschen, an die ich wahrlich das ganze Jahr hindurch nicht Einmal denke, und von denen sich so herzlich wenig sagen läßt, daß das Publicum und mein Verleger sich sehr beklagen würden, wenn ich diese unbedeutenden Geschöpfe ihnen darstellte. Diese Leute geben sich selbst preis. Wem würde es, ohne ihre Erinnerung einfallen, daß einige Züge in manchen Bildern aus ihren Physionomien zu erläutern wären? Es giebt so viel ähnliche Originale! Das aber würde mir weh thun, wenn auch gute Menschen glauben könnten, ich hätte Züge von ihnen entlehnt, um ihre Schwachheiten zur Schau auszustellen. Dazu bin ich gewiß nicht fähig, und wo ein Uebelgesinnter dergleichen Anspielungen

findet, da hat er sie aus seiner, nicht aus meiner Phantasie geschöpft, welche wohl je zuweilen dem Boshaften einen Spiegel vorhalten, aber nie den Redlichen kränken mögte.

Inzwischen fühle ich doch, daß die Besorgniß neue Mißverständnisse zu verursachen, meine Lebhaftigkeit bey Verfertigung dieses zweyten Theils etwas herabgestimmt hat, weswegen ich fürchte, daß derselbe, obgleich an Begebenheiten reicher, doch weniger interessant für Menschenkenner seyn wird — Aber haben Sie nur Geduld! Ich denke, es wird in diesem Jahre noch so manche Thorheit zu meinen Ohren kommen, daß ich es ohnmöglich werde unterlassen können, im dritten Theile ein bisgen darüber zu lachen.

Und

Und wenn ich gar nichts finden kann, das meine närrische Laune in Bewegung setzte; so werde ich über mich selbst lachen, über mich, der ich so unbeschreiblich viel Narrheiten an mir wahrnehme, deren einige ich auch schon hie und da im ersten Theile geschildert habe, daß es Ihnen Allen eine herzliche Lust machen soll.

Noch etwas, meine Damen und Herrn! Es haben Einige von Ihnen so laut über dies Büchelchen gelästert, daß ich Ursache habe zu vermuthen, Sie haben die kleine Teufeley im Sinne gehabt, entweder meine Freunde gegen mich aufzubringen, oder gar einige Grossen der Erde aufmerksam auf den freyen, sorglosen Mann zu machen, der zuweilen gewagt hat zu sagen, daß nicht alle vornehme

Menschen gute Menschen sind. Und da muß ich Ihnen denn gestehen, daß Sie Ihre Zwecke verfehlen werden, denn Sie kennen mich sicherlich nicht, und ich bin ein so unbedeutendes Geschöpf, daß ich mich weder vor den Verfolgungen, noch Wohlthaten der Erdengötter zu fürchten habe. Ich wünsche mir jedes Redlichen Achtung, aber keines Menschen Gnade, und lache herzlich des Thoren, dem es einfallen könnte, mir auf Gottes Erdboden seinen Schutz zu schenken oder zu entziehen. Auch verlange ich nicht in irgend einer Vorkammer als ein artiger, noch in irgend einem Cabinette als ein brauchbarer Mann genannt zu werden, noch daß man sagen mögte: „es ist Schade „um den Menschen! Aus dem hätte etwas „werden können.“ — Sparen Sie Ihre

Mühe,

Mühe, und sorgen Sie lieber für Sich und die werthen Ihrigen. Aus mir wird nun einmal nie ein solches Geschöpf, das Ihnen gefallen könnte. Auch giebt es noch Grosse in dieser guten Welt, die gern Wahrheit hören. Meine Freunde aber, auf deren Liebe und Achtung ich stolz bin, kennen mein Herz, und wissen, was Gutes und Böses an mir ist —

Also Frieden! — Erlauben Sie mir immer ein wenig mit unter zu lachen! Was hindert Sie mitzulachen? — Es verstellt Sie wahrhaftig, meine schönen Damen und Herrn! wenn Sie so hämisch aussehen — Und nun noch einmal, im ganzen Ernst! Ich zeichne Menschen, wie sie auf der Welt sind; der Bösewicht mag sich getroffen finden oder nicht, und

der redliche Mann thut sich und mir Unrecht, wenn er irgend etwas von der Art auf sich zieht.

Genug für heute! Ich empfehle mich Ihrer ferneren Gnade, und bitte demüthigst dies Büchelchen fleißig zu kaufen, sonst finde ich keinen Verleger zu den folgenden zwanzig Theilen.

Inhalt

Inhalt des zweyten Theils.

Erster Brief. Von Weckel an Hohenau. Er will den Abschied nehmen, und bey seinem Oheim wohnen. Itzt reiset er mit ihm. Politik. Ein Rezensent. Marjonetten. Eine Mascarade. Wirthshausmahlzeit. Höfe. Ein englischer Garten. Medisance. Gastmahl. Musik.

Zweyter Brief. Von Hohenau an Weckel. Antwort. Sein Gemüthszustand. Gedanken seines Freundes über die Kunst den Menschen aus kleinen Handlungen kennen zu lernen. Die Signaturen der geschaffnen Dinge sind durch die ganze Natur dieselben. Aphorismen. Er hofft ihn bald in Göttingen zu sehen.

Dritter Brief. Von Leidthal an Meyer. Er soll sich ja recht genau nach dem Mönch erkundigen. Daß man nicht über kluger Leute Handlungen urtheilen soll. Nachricht von seinem gefährlichen Processe mit dem Herrn von Wallitz. Birnbaum soll Acciseinnehmer werden. Freymaurerey.

Vierter

Vierter Brief. Von Meyer an Leidthal. Im Begriff zu reisen. Antwort. Ueber Verschwiegenheit.

Fünfter Brief. Von dem Herrn Bröck an Müller. Er überschickt ihm einen Brief, den er von dem jungen von der Hörde erhalten. Ermahnt ihn seiner Tochter zu helfen. Nachrichten von Madam Müller und dem Sohne Ludwig.

Sechster Brief, (in dem vorigen eingeschlossen.) Von dem jungen von der Hörde an Bröck. Klagen über sein und Sophiens Schicksal. Nachricht von seiner Reise. Ein Geistlicher trauet sie. *Monsieur de la Saltière* führt sie in ein schlechtes Haus. Sie kommen ins Gefängniß. Werden erlöset. Reisen weiter. Werden beraubt. Rechtersdorf. Eine wohlthätige Familie. Sie verlassen den Ort. Zigeuner. Kommen nach Waldorf. Corruption des Landvolks. Bild des Unglücks. Le païs de Coccagne.

Siebenter Brief. Von Meyer an Leidthal. Weckel nimt den Brief mit. Sie haben den Gefangenen gesprochen, es ist Hohenaus Vater. Bild seines Zustandes. Ihm muß bald durch Vorsprache geholfen werden, sonst stirbt er vorher. Ueber Instinct. Hohenaus Liebe wird zu ernsthaft.

haft. Birnbaum reiset mit Weckel. Sie haben einen andern Bedienten.

Achter Brief. Von Hohenau an Leidthal. Einige Nachrichten vom Eichsfelde. Ein munterer Greis. Tanzende Bauern. Niedersächsische Sprache. Deutscher Character.

Neunter Brief. Von dem jungen von der Hörde an Bröck. Fortgesetzte Erzählung seiner Unglücksfälle, auf der Reise geschrieben. Der Prediger in Waldorf hat ihn fortgejagt. Ein Jude nimt ihn auf, hat aber selbst nicht viel. Nun entschließt er sich nach Frankfurt am Mayn zu reisen, und ist jezt mit Sophien unterwegens.

Zehnter Brief. Von Leidthal an Hohenau. Meyer soll nach Maynz, um des Mönchs Erlösung zu bewürken. Regeln wegen Hohenaus Liebe. Ueber Romanlesen und dergleichen. Müller ist nun nach Wetzlar. Leidthal läßt Müllers jüngste Söhne kommen, um sie erziehen zu lassen.

Eilfter Brief. Von Müller an Leidthal. Er hat Sophien nebst ihrem Manne und seinen Sohn Ludwig in Eisenach angetroffen, als sie im Begriff waren nach Sachsen zu reisen, und Schauspieler zu werden. Dieser Brief ist aus Wetzlar geschrieben.

Zwölfter Brief. Von Leidthal an Müller. Er schickt ihm einen Brief aus Amsterdam, den seine jüngsten Söhne, die in Urfstädt angekommen sind, mitgebracht haben. Empfiehlt ihm den Proceß.

Dreyzehnter Brief. Von dem Herrn Lescow an Müller. Müllers Frau ist krank. Der älteste Sohn wird vermuthlich eine reiche Heyrath treffen. Mit der Aussöhnung scheint es gut zu gehn.

Vierzehnter Brief. Von Meyer an Leidthal aus Maynz. Mit Befreyung des Mönchs geht alles gut. Dahingegen macht ihm Hohenaus Gemüthszustand Sorge. Er eilt zurück nach Göttingen, wo er Verhaltungsbefehle erwartet.

Funfzehnter Brief. Von Weckel an Hohenau. Sie reisen noch umher. Herr und Frau von M . . . Weiblicher Character. Familien-Portraitte. Ein kleiner Roman. Herr und Frau von Lylienfeld. Reisebeschreibung. Hof. Gemälde. Der Oncle hat ein Gut ohnweit Urfstädt gekauft, und wird da wohnen.

Sechzehnter Brief. Von Leidthal an Meyer. Ueber Hohenaus Gemüthszustand. Erforschung und

und Leitung des Menschen. Wie sein Proceß geht. Wegen Befreyung des Gefangenen.

Siebenzehnter Brief. Von Müller an Leidthal. Mit dem Processe geht es schlecht. Glück des redlichen Mannes. Die Aussöhnung mit dem alten von der Hörde ist richtig. Ludwig ist Schauspieler. Ueber diesen Stand. Schauspiele und Romane.

Achtzehnter Brief, (in dem vorigen eingeschlossen.) Von Lescow an Müller. Nachricht von der durch den Grafen von Haxstädt zu Stande gebrachten Aussöhnung mit dem alten von der Hörde, und von der fortdauernden Unpäßlichkeit der Frau Commerzienräthinn Müller.

Neunzehnter Brief. Von Meyer an Leidthal. Er ist mit dem Erlösungsbefehle von Maynz zurückgekommen. Wie er den jungen Hohenau gefunden hat. Ueber Schwärmerey im Gegensatz von Enthusiasmus. Sie wollen nun sogleich aufs Eichsfeld.

Zwanzigster Brief. Von Weckel an Hohenau. Er ist auf Birnbaums Hochzeit in Urfstädt gewesen. Leidthal schien niedergeschlagen. Eine Predigt. Gesellschaft von allerley Originalen. Ein

Cammerjunker. Braut und Bräutigam beschrieben. Cäremonie. Fest. Ein Schulmeister. Herr und Madam Becker. Ueber die Ehe.

Ein und zwanzigster Brief. Von Leidthal an Weckel. Er meldet ihm den Tod des alten Hohenau mit den Umständen, wie sie ihm Meyer berichtet hat. Nachricht von einem Manuscripte. Er bittet Weckeln, bald zu ihm zu kommen.

Zwey und zwanzigster Brief. Von Hohenau an Leidthal. Voll Mismuth. Er mögte bald weit in die Welt gehn, bald gar aus der Welt hinaus. Studieren mag er nicht, aber heyrathen mögte er.

Drey und zwanzigster Brief. Von Leidthal an Hohenau. Er hat väterliches Mitleiden mit ihm. Trost im Unglücke. Er soll baldmöglichst nach Urfstädt kommen.

Vier und zwanzigster Brief. Von Müller an Leidthal. Er bringt traurige Nachrichten mit. Wenn man nicht durch einen Vergleich vorbauet; so ist in acht Tagen der Proceß zu Leidthals Nachtheil entschieden. Müller wird den 20sten nach Urfstädt zurückreisen.

Fünf und zwanzigster Brief. Von Weckel an Hohenau. Er soll nun nicht nach Urstädt kommen, bis er von daher noch andre Briefe erhält. Er soll sich gefaßt machen, unangenehme Nachrichten zu vernehmen, und sich mit Muth waffnen; Vielleicht wird noch alles gut gehn.

Sechs und zwanzigster Brief. Von Sophie an ihren Vater. Der Bruder hat Hochzeit gehalten. Die Mutter ist gestorben.

Sieben und zwanzigster Brief. Von Müller an seinen ältesten Sohn. Der Verlust der Mutter soll ihn bewegen für seine Geschwister wie ein Vater zu sorgen. Leidthals trauriges Schicksal erzählt. Müller will ihn nicht verlassen, sondern auch nun sein wiedriges Geschick mit ihm theilen. Müllers jüngste Söhne sollen Handwerke lernen. Ein ehrlicher Handwerker ist dem Staate nützlicher als mancher Gelehrter.

Acht und zwanzigster Brief. Von dem Fräulein Charlotte von Hundefeld an Hohenau. Die Eltern haben einen Brief von ihm an dieselbe erbrochen, und sind sehr aufgebracht über das geheime Verständniß, um so mehr, da die Nachricht von Leidthals verlohrnen Processe zu ihren Ohren gekommen ist. Sie haben ihrer Tochter den

den Briefwechsel untersagt, und gedrohet noch strengere Maaßregeln zu nehmen.

Neun und zwanzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Sein Schicksal ist entschieden. Für seine Person ist er ruhig, nur schmerzt es ihn nicht mehr so viel für Andre thun zu können. Er schickt ihm eine Summe Geldes. Damit soll er nebst Hohenau nach .... reisen, wo Leidthal Beyden durch Empfehlung Dienste zu verschaffen hofft. Leidthal will nebst Müllern künftig in Hamburg wohnen.

Dreyßigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Hohenau ist fort, niemand weiß wohin, und hat die folgenden beyden Briefe zurückgelassen.

Ein und dreyßigster Brief. Von dem Schulmeister Klingenberg an Hohenau. Meldet, daß das Fräulein von Hundefeld durch eine alte Tante eilig ist abgeholt worden.

Zwey und dreyßigster Brief. Billet von Hohenau an Meyer, vor seiner Flucht geschrieben, und zurückgelassen.

Erster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

. . . . . . den 28sten Merz 1770.

Des Menschen Wille, mein lieber Hohenau! ist ein wandelbares Ding. Unsre Handlungen hängen von so viel innern und äussern Umständen ab, daß man nie wagen sollte im Voraus zu sagen, was man den andern Tag thun will. Wenn auch der Tod keinen Querstrich durch die Rechnung macht; so leitet doch so oft das eigensinnige Schicksal unsre Schritte dahin, wohin wir anfangs gar nicht dachten, oder irgend eine unbezwingliche Leidenschaft läuft mit uns davon, und läßt den langweiligen Verstand da stehn und seine Anmerkun-

gen darüber machen. Merkt Euch das, Ihr, die Ihr mit pharisäischer Selbstzufriedenheit die Handlungen Eurer Brüder gegen die Eurigen in Schatten stellt, und, weil Ihr auf Krücken geht, den raschen Jüngling lästert, der gern tanzt, gern hüpft, und vielleicht zuweilen einen Sprung zuviel macht. Merkt Euch das, und laßt jeden seine Schritte selbst verantworten! —

Doch, in aller Welt! wie komme ich zu dieser Apostrophe? Ich habe Ihnen wahrlich etwas sehr einfaches zu sagen, worauf das alles nicht paßt. Keine Streiche des Schicksals, keine unbändige Leidenschaften haben mit Ihrem Knechte ihr Spiel gehabt. Nein! ich habe mich nur anders besonnen, will meinen Hofnungen einst Feldmarschall zu werden, worauf ich so fest gerechnet hatte, entsagen, und meinen Abschied nehmen. Mein Oncle, der ohne Kinder ist, und von dessen Güte ich einst vielleicht einen großen Zuwachs an zeitlichen Gütern zu erwarten habe, will

gern,

gern, daß ich den Rest seines Lebens bey ihm zubringen soll. Ich habe also um meine Entlassung aus den ..... Diensten gebethen. Nun werde ich nicht eher als etwa gegen den 26sten Aprill bey Ihnen in Göttingen vorsprechen, und dann meine Sachen vollkommen so einrichten, daß ich meinem guten Oheim künftighin beständig Gesellschaft leisten kann. Itzt reisen wir zusammen herum, und auf diesen kleinen Reisen würkt so mancher lustiger Gegenstand auf mein Zwergfell, daß ich wohl darum zehn Jahr länger leben werde. Mein Reisegefärthe ist denn auch nicht einer von den alten verdrüßlichen Oncles, die alle jungen Leute zu Greisen umbilden, die jede Freude fliehen, die immer bessern und reformiren wollen, nein! er ist ein kluger, fröhlicher Mann, lacht gern, wo sichs thun läßt, und verdirbt keine Gesellschaft.

Wir reiseten, wie ich Ihnen neulich schrieb,* von Cöln ab, nach ...., und sodann

* Dieser Brief findet sich nicht.

sodann zur Seite wieder in's . . . . . sche, nach . . . ., wo wir Geschäfte haben, und auch itzt sind. Als wir unterwegens des Mittags in . . . . an dem Wirthstische speiseten, saß neben uns ein Herr, der sehr wichtig aussah, und ausserordentlich viel von den Verhältnissen der europäischen Mächte gegen einander zu wissen schien. Nun ist Politik gar nicht mein Fach. Ich begreife nicht, wie jemand, der oft zu faul oder zu ohnmächtig ist, in dem kleinen Circul um ihn her würksam zum Guten zu seyn, der nicht einmal die Mängel und Gefahren des Staats kennt, in welchem er lebt, wie der, bey einer Flasche Wein, sich darum bekümmern kann, was die hohen Potentaten mit einander vornehmen. Ich mische mich durchaus in keine Händel, worinn ich nicht thätig seyn kann. Also machte mir unser Tischgesellschafter auch viel Langeweile. Unterdessen hatte mein Oncle eine Art Zuneigung zu ihm gefaßt, und schlug ihm vor, weil er denselben Weg wie wir reisete, aber kein eigenes Fuhrwerk

hatte,

hatte, mit uns zu fahren, welches er gern annahm, und uns unterwegens ganz klar bewies, daß es nicht lange mehr Frieden zwischen Preussen und Oesterreich bleiben könnte. Wie der Mann geheissen hat, weiß ich nicht. Wir setzten ihn, als wir hier ankamen, vor einem von ihm bestimmten Häusgen ab, wo er ausstieg, und noch ehe wir weiter fuhren, war er vier Treppen hoch gelaufen, und schrie uns, aus einem kleinen Fensterchen neben dem Schornsteine, einen höflichen Dank heraus. Mein Oncle meinte, es müßte wohl ein Gelehrter, oder kein Gelehrter, sondern ein Rezensent seyn, weil er über alle Leute erhoben, aber doch so unbequem wohnte, und sich in Sachen mischte, wozu er keinen Beruf hätte. Gefragt hatten wir nun einmal nicht, und ich könnte auch um die ganze Welt mit jemand reisen, ohne nach seinem Namen zu fragen. Der Mensch allein intereßirt mich, seine äusseren Umstände bekümmern mich nur wenn ich ihm helfen kann, oder ihn einst wieder aufsuchen will.

Neben dem Gasthofe, in welchem wir hier wohnen, war eine Marjonettenbude aufgeschlagen. Wir hatten den Tag nichts besseres zu thun, und giengen also hinein. Ich sehe solche Marjonettenspiele lieber als eine kaum mittelmäßige Schauspielergesellschaft. Dort weiß ich, wofür ich das Ding nehmen soll, hier steht mir alles am unrechten Platze. Unter jenen giebt es auch Genies, Virtuosi, bey diesen aber hält sich kein Mensch auf, dem die Natur irgend ein hervorstechendes Talent gegeben hat. Man sieht oft in solchen Puppenspielen die herrlichsten Copien, obgleich im Groben, al fresco gemalt, von Stücken aus der heutigen feinen Welt genommen, und wenn sie mehrentheils so ganz gewaltig verzeichnet sind; so werden sie dadurch nur um desto auffallender und interessanter. Wenig Menschen aber haben den wahren Sinn für das ächte Comische. Nicht immer macht die Feinheit, nicht immer die Sonderbarkeit des Gedankens, des Ausdrucks, oder der Situation das Object lächerlich. Der platteste

teste Ausdruck, der schaalste Witz kann durch den Platz, dahin er fällt, durch einen ganz eigenen Contrast, etwas so comisches hineinbringen, daß man, trotz seiner Ueberlegung, über die Plattitüde lachen muß.

Die Vorstellung dieses Tages war nicht so lustig anzusehen, sondern es war ein Trauerspiel, und hieß: „Der von seiner „Maitresse, einer vornehmen und schönen, „aber verbuhlten Gräfinn, mit Land und „Leuten dem bösen Feinde in die Hände „gelieferte Kaiser Jodocus.“ Als wir hinein kamen, waren alle Bänke voll — man spielte zum erstenmal. Ein alter Officier vom Garnisonsregimente saß in der dritten Reihe, auf seinen Stock gelehnt, den er noch vor kurzem im Knopfe hängend getragen zu haben schien. Es war ihm viel daran gelegen, daß ihm in den fordersten Linien niemand die Aussicht nach dem Theater versperren sollte, und er both alles Ansehn auf, das ihm sein Stand in dieser hohen Versamm-

lung geben konnte, um seinen Horizont frey zu machen. Zwey und ein halber Bierfidler machten das Orchester aus, und die Melodie der schönen Arie: „Adieu du falsche Welt“ war die Ouvertüre — Der Prinzipal kam heraus, putzte die Lichter, und fraß die Lichtschnuppe — Der Vorhang gieng auf — und, nicht wahr? Sie schenken mir die Zergliederung des Stücks. Nur im Allgemeinen sage ich Ihnen, daß es die Geschichte eines Kaisers war, den ein verruchtes Weib dahin brachte, die heiligsten Pflichten eines Fürsten, eines Gatten, eines Vaters und Freundes mit Füssen zu treten; daß die Ausschweifungen dieses Tyrannen ihn zuerst gegen alle die seligen Freuden, die ein guter Landesherr mit reichem Maaße erndten kann, unempfindlich; daß ihn der Müßiggang wollüstig, die Wollust grausam und verschwenderisch, die Verschwendung geizig und ungerecht, die Ungerechtigkeit mistrauisch, und das Mistrauen wieder ungerecht machte. Nachdem die Maitresse ihren Sclaven also in einem Circul von den allerunglücklichsten Leidenschaf-

denschaften umhergetrieben, den ganzen Hof von ehrlichen Leuten gesäubert, mit ihren Creaturen besetzt, und zu einer Academie der Bosheit, der Lüste und der Cabale gemacht hatte, woran aber immer Hanswurst keinen Theil nahm, weil er über alles lachte, und sich aus allem durch einen Spaß heraushalf; endigte sich das Stück damit, daß der böse Feind die ganze Gesellschaft holte, bis auf den Hanswurst nach, der auch den Satan durch Spott und Streiche überwältigte, woraus ich dann gelernt habe, daß man keine mächtigere Waffen gegen die Bosheit, als das Pritschholz hat — Und nun sagen Sie mir, ob die grobe Weisheit in diesem Stücke nicht mehr Nutzen stiften könnte, als die Schmeicheleyen, die oft in unsern schönen Lustspielen, Dramen, Prologen u. s. f. denen hohen Beschützern der Bühne an den Kopf geworfen werden?

Wir brachten die folgenden Tage mit Geschäften hin, und machten dann eine kleine

Spazierfarth nach . . . . um zu Ende des Carnavals einer Mascarade beyzuwohnen, die vielleicht, an einem so kleinen Orte, und in allem Betrachte, die einzige in ihrer Art ist.

Um Mittag kamen wir an. Im Wirthshause war ein Jude, der in seinem Mantelsacke allerley Kleidungen von Glanzleinewand und allerley in grossen Städten schon ein Carnaval durch gebrauchte, verschabte Masken zu vermiethen mitgebracht hatte. Eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, die auch hierher gekommen war, versah sich damit. Es waren Beamte, Officiere, Advocaten und Doctorn aus der Nachbarschaft mit ihren Weibern. Wir assen des Mittags mit ihnen im Gasthofe, und eher die Ballzeit heran kam, waren die Männer alle besoffen.

Doch erst etwas von der Mahlzeit! Ich gieng vor Tische in die Küche, und fand die Wirthinn beschäftigt einen schönen Putting zusam-

zusammen zu kneten. Sie hatte das Kind neben sich gesetzt — Es fand sich kein Tuch, worinn der Pudding gekocht werden konnte — wer aber Verstand hat hilft sich bald aus jeder Verlegenheit — des Kindes Windeltuch that diesen Dienst. Der Wirth kam zu uns in die Stube — Er suchte etwas auf dem bestaubten Himmel eines schmutzigen Bettes, und fand, was er suchte — nemlich eingetrocknete Citronenschaalen zum Ragout. Beym Herausgehen bemerkte ich, daß er einen kranken Finger hatte — Ich bedauerte diesen Unfall — Er meinte, es solle nun schon besser damit werden, nachdem er das Mittel gebraucht, das man ihm angerathen habe, den Finger eine Stunde lang in frischem Rindfleische zu halten. — Sie können denken, daß wir mit leerem Magen den Abend herankommen sahen.

Das Brauhaus, wo die Mascarade seyn sollte, lag jenseits des Wassers. Die Brücke war durch das Grundeis fortgerissen, also

mußten

mußten alle Masken eine Leiter hinunter steigen, sich übersetzen lassen, und an jenem Ufer wieder hinaufklettern — Ein schöneres Schauspiel, als selbst die Farth der Schatten über den Stix gewähren kann! —

Die ganze Entreprise der Mascarade hatte ein ältliches Fräulein, in Gemeinschaft mit dem Apotheker des Orts übernommen. Man bezahlte bey dem Eingange einen halben Gulden, wogegen man noch Thee und Blutwurst frey bekam. Es waren mehrentheils Charactermasken da; Grenadiere mit papiernen Mützen, Läufer und Küchenjungen. Der Stadtschreiber tanzte vor, und sang den Musicanten immer erst die Melodie. Ich wollte doch auch tanzen, und forderte also eine schöne Schäferinn auf. Während des Herumtummelns (denn es gieng sehr lebhaft zu) behielt ich auf einmal den einen Hemdermel meiner Schönen in der Hand — es waren also falsche Vorermeln, ohne Hemd — Dies war nicht das einzige Unglück, denn der ganze

Tanz

Tanz wurde bald durch einen Lerm unterbrochen. Zwey Masken ohrfeigten und prügelten sich mitten im Saale, weil der Abbee dem Juden ein Stück Wurst mit dem Ellbogen aus der Hand gestoßen hatte. Wir erwarteten nicht, daß der Streit geschlichtet, und ein neuer Tanz angefangen würde, zudem hatte man mir ein paarmal so jämmerlich auf meine Spazierhölzer getreten, und mein Oncle konnte so viel Staub und Ausdünstungen nicht länger ertragen, also giengen wir fort. Vor der Thür fanden wir noch ein Pärchen, einen Türken mit einer Ursulinernonne, deren Lebensgeister von Brandtewein sehr erhitzt zu seyn schienen. Sie taumelten mit einander vor uns her — und wir eilten zurück in unser Wirthshaus, schliefen unruhig und unbequem, und reiseten den folgenden Morgen wieder hierher.

Nach einem noch achttägigen Aufenthalte fuhren wir von hier den 3ten dieses Monats auf einige Tage zu einem alten Freund meines

Oncles,

Oncles, den Herrn von . . . . in . . . . ., und blieben beynahe drey Wochen in dasigen Gegenden. Er hat eine sehr gute und vernünftige Frau, die, ohne schön zu seyn, sehr viel Annehmlichkeit hat. Sie ist etwa dreyßig Jahr alt, groß, gut gewachsen und blond. Als sie sich verheyrathete, waren ihres Mannes Umstände nicht glänzend, und sie hatte gar kein Vermögen. Nach und nach verbesserte sich seine Lage durch Erbschaften, und er rückte in der Folge bis zu der ersten Hofbedienung hinauf, wozu nicht wenig die einnehmende und gefällige Sanftmuth seiner Frau, und ihre beyderseitige Rechtschaffenheit beytrug. Sie thut den Armen viel Gutes, dient jedem gern, dem sie helfen kann, mit Vorsprache und Wohlthaten, und nimt sich ihrer Verwandten, doch ohne unvernünftige Partheylichkeit, an.

Unser Wirth führte uns an den Hof, der mir besser gefiel, als ich erwartet hatte. Es dienen hier sehr viel verdienstvolle Fremde; der

der Fürst ist ein vernünftiger Herr, etwas zurückhaltend, selbst ein wenig verlegen bey der ersten Bekanntschaft, aber vertraulich im genaueren Umgange; und die Fürstinn ist eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe.

Wir fuhren auch einige Meilen von da an den .... Hof, wo ich aber weniger Vergnügen fand. Unterwegens an der Strasse liegt ein Garten, der dem Herrn von Römhard gehört, den er selbst angelegt hat, und worauf er sich viel zu gut thut. Es ist aber ein kleiner Platz, und aus dieser elenden Handbreit Erdboden hat er ein ganzes Europa, Asia, Africa und America im Kleinen gemacht. Eine höchst groteske Mischung vom Antiken und Modernen, Ausländischen und Innländischen trotzt hier der weisen Vertheilung und Unterordnung dieser Gegenstände, welche der Schöpfer in der Welt, mittelbar oder unmittelbar, nach und nach entstehen zu lassen, und dem Bedürfnisse jedes Volks anzupassen gewußt hat. In einem alten ehrwürdigen

Tempel

Tempel finden Sie hier ein französisches wollüstiges Boudoir; neben einem chinesischen leichten Häusgen die Rudera eines schweren gothischen Gebäudes; über einen kleinen Graben, der nur nach heftigem Regen von faulem Wasser angefüllt seyn kann, eine ungeheure Brücke, über welche die ganze Armee des Cyrus, mit aller Bagage, hätte marschieren können; Bäche, die sich wie Kaffeepretzel schlängeln — Kurz! ein Gewirre von Objecten, wobey man sagen könnte: Spectatum admissi, risum teneatis amici —

Wir blieben an diesem Orte nicht lange, und kehrten bald wieder zu unserm guten Freund zurück. Hier gieng die Zeit schnell vorüber. Wir besahen, was zu sehen war. Die Bibliothek des Prinzen hat nichts Vorzügliches, aber es ist eine brauchbare Sammlung, und der Rath, der die Aufsicht darüber hat, ist ein sehr redlicher, allgemein geachteter Mann. Ohne eben für ein großes Genie gelten zu wollen, hat er manche nütz-

liche Kenntnisse, ein ausserordentlich gutes Gedächtniß, und ist also freylich eine ganz andre Art vom Bibliothekar, als der, von dem ich Ihnen einst geschrieben habe. *

Man hatte mich vor einem Manne dort gewarnet, von welchem man sagte, er sey sehr medisant. Ich kann aber nicht sagen, daß ich ihn für so gefährlich gehalten habe. Zudem giebt es mancherley Arten Medisance. Daß jemand, der mehr Verstand als andre Leute, auch einen feineren Sinn für das Lächerliche hat, wundert mich gar nicht. Unterdessen billige ich den Spott, wo er nicht Nutzen bringen kann, gar nicht, und ärgere mich oft, wenn ich mich über den Fehler ertappe, über die Thorheiten andrer Leute laut zu lachen, doch geschieht dies gewiß immer mit fröhligen, ofnen, unbedachtsamen Herzen, ohne schädliche Absichten. Nie werden Sie finden, daß ich den redlichen Character

* Im zwölften Briefe des ersten Theils, S. 158.

racter eines Mannes, auch nur im mindesten, selbst da, wo ich zweifelhaft bin, zweydeutig zu machen suche, und von dem ärgsten Schurken, der mich um Ehre und Glück gebracht hätte, würde ich nie nachtheilig reden, wenn ich ihm ein würkliches Uebel dadurch zufügen könnte, wenn er unter mir wäre, wenn die Folge meines Spottes thätige Rache werden könnte, wie Sie das wohl aus dem Beyspiel meiner Aufführung gegen den A.... G.... abnehmen können. Aber den stolzen Bösewicht, der am Ruder sitzt, gute Menschen unter die Füsse tritt, und sich, umringt von seinen Sclaven, mit seinen Bubenstücken sicher glaubt, die fromme, angebethete Heuchlerinn, die prahlende Dummheit einmal in effigie aufzuhenken; diesem Volke zu zeigen, daß es auch Menschen giebt, die den Muth haben laut zu sagen, daß der edeldenkende, weisere Bettler an ihrem Platze zu seyn verdiente — Dieser Versuchung kann ich nicht immer wiederstehn. Freylich ist es darum nicht recht gethan. Aber ich kenne

sehr

sehr viel frömmer scheinende Leute, die unendlich grösseren Schaden thun. Der Verläumder wird in öffentlichen Gesellschaften von jedermann, obgleich zuweilen mit teuflischem Hohnlächeln, alles Gute reden. Lassen Sie ihn aber die Gelegenheit finden, ein Paar Eheleute in der Stille zu entzweyen, oder durch ein hingeworfenes Wort bey dem Minister eine arme, schutzbedürftige Familie anzuschwärzen, und das vielleicht blos, weil man ihm die Tochter aus dem Hause nicht hat verkaufen wollen; dann ist er in seinem Fache —

Doch, wohin gerathe ich? Mein Brief wird langweiliger, als ein Heft mancher Monatsschriften. Ich eile also zum Schluß. Wir sind seit einigen Tagen wieder hier, werden nun bald unsre Geschäfte geendigt haben, und dann zurück auf meines Oncles Gut gehn.

den 30sten.

Nur noch ein paar Worte! Da komme ich eben zu Hause, den Bauch voll Braten, Compoten, Kuchen, und die Ohren voll alter deutscher Arien, von fünf Demoisellen abgesungen — Gott segne ihre Stimmen! — Wir haben nemlich zum Abschiede bey dem Herrn Obristen gespeiset, der eine zahlreiche Familie hat. Seine lange hagere Frau hat mich so zum Essen genöthigt, daß ich würklich für einige Tage genug habe. Nach Tische sprach ich nur von ohngefehr von einem Claviere, das ich da hatte stehen gesehn, und nun gieng das Spielen und Singen los. Erst wollten die Mädchen nicht daran, und hernach konnten sie nicht wieder aufhören. Da hieß es: „ja das Mädchen hat eine ganz „hübsche Stimme“ — „Sing doch einmal „das, von dem Vogel“ — „Nein, Dortchen! mich laß Nummer Dreyzehn spielen, „Du kannst es nicht recht“ — Und dann geschrien — Alle zugleich — Die Nummern mußten durch, davor half nichts, ehe wir

uns

uns empfehlen durften. So eben kommen wir nun zu Hause, lassen einpacken, und reisen morgen früh fort. Leben Sie wohl, mein Lieber! und antworten bald

Ihrem

Freunde

von Weckel.

Zweyter Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel.

Göttingen den 4ten Aprill 1770.

Theuerster Freund!

Ihre Briefe machen mir immer die fröhligsten Augenblicke. Wie gern mögte ich mir Ihre muntre Laune wünschen! Ich fühle nur gar zu oft, was für ein langweiliger Gesellschafter ich bin, und ich werde es immer mehr. Glauben Sie mir, ich tauge nicht für die große Welt, doch werde ich mich wohl einst darinn herumtreiben müssen.

Ueberhaupt, verzeyhen Sie mir's, beneide ich Ihr Schicksal. Ich trete erst itzt in meine Laufbahn, und wer weiß, was mir darinn bevorsteht? Sie, der Sie wenig älter als ich sind, sehen Sich schon im Genuß des Errungenen.

genen. Ruhe, Freyheit, Freude, Vermögen — Sie können itzt ein höchst zufriedenes Leben führen. Aber wollen Sie denn immer so ledig bleiben? Ich habe eine hohe Meinung von der Glückseligkeit der Ehe. An der Seite einer liebenswürdigen, mit uns sympathisirenden Frau, dächte ich, müßte jedes Ungemach des Lebens leicht zu ertragen seyn, und jede Freude doppelt schmackhaft werden.

Könnte ich Ihnen nur für Ihren muntern Brief irgend etwas Interessantes von hieraus schreiben! Aber hier, von niemand als von Studenten umgeben, von meinen besten Freunden und denen Personen, mit denen ich gern leben mögte, getrennt, in ziemlich trockene Wissenschaften vertieft — Was kann mir da Lustiges aufstoßen?

Eine sehr angenehme Bekanntschaft haben wir indessen gemacht, den Hofmeister eines Liefländers, und einen Mann voll Gefühl,

Scharfsinn und Laune. Ich glaube Sie würden sehr gern mit ihm umgehen. Er ist aufmerksam auf die kleinsten Handlungen des Menschen, und wenn wir zuweilen so zusammen in der Crone speisen; sagt er mir im Voraus: „Sehen Sie nur! dieser Mensch „wird gern die Birnen essen, die man beure „& blanc nennt — denn sie sind wäßrig. „Jener hingegen die St. Germain, weil sie „kleine Steine haben, und etwas herbe „sind — der Character eines Menschen, der „ein wenig eigensinnig und rauh, aber doch „nicht schlimm ist. Dort sitzt ein gewöhnli„cher, einfacher, gesunder Mensch, ohne „Fähigkeiten, der gleich nach dem schönsten „großen rothen Apfel greifen würde. Trauen „Sie dem nicht, der stets das Obst ißt, wel„ches schon ein bisgen angegangen ist. Wer „aber nur nimt, was gerade vor ihm liegt, „kömmt am besten durch die Welt. Das ist „die glücklichste Art Menschen“ u. s. f.

Nach meines Freundes Theorie liesse sich ein ganzes Buch hierüber schreiben, worinn bewiesen würde, daß auch die geringsten, völlig unbedeutend scheinenden Handlungen eines Menschen, als die Wahl der Nahrungsmittel, Liebhaberey an gewissen Farben, das Auswählen einer gewissen Carte in Gedanken, und dergleichen, das Gepräge seines Characters haben. Und seitdem ich genauer auf diese Dinge achte, finde ich täglich mehr Wahrheit in seinen Sätzen.

Das ist eine sehr alte Bemerkung, daß man die Handwerke, Stände und Temperamente ziemlich nach dem Gange unterscheiden kann. Ein Schneider geht ganz anders als ein Schmid, ein Doctor anders als ein Prediger, ein sehr thätiger Mann anders als ein Pflegmatiker, und ein Mann im Wohlleben wird sein Haupt höher tragen, als ein Unglücklicher, Armer, Gedrückter.

Die Art, wie sich ein Mann kleidet, die Farben, die er vorzüglich liebt, können auch Licht auf seine Denkungsart werfen. (Bey Frauenzimmern ist dies wohl weniger treffend, weil sie gar zu sehr von der Mode tyrannisiert werden.) Nicht alle Stutzer sind auf gleiche Art Stutzer, achten Sie nur darauf. Daß dies Gefühl von Farben sehr allgemein unter den Menschen ist, können Sie daraus sehen, daß auch der allerunwissendste Schauspieldirector nicht leicht einen Tyrannen in einem rosenfarbnen Rocke wird auftreten lassen. Alle unsre bildlichen Ausdrücke bestätigen dies auch. Man sagt: „ein schwarzer „Gedanken, eine finstere Stirne u. s. f.“

Ich erinnere mich selbst von Ihnen gehört zu haben, daß Sie aus der Pantomime, deren sich ein Mensch bey der gewöhnlichen Unterredung bedient, Schlüsse auf seinen Geist machen.

Walther Schandy glaubt, daß die Taufnamen Einfluß auf die Richtung haben, welche der Mensch bekömmt.

Dies nun alles zusammen genommen; so ist denn doch noch immer zu überlegen: Erstlich, daß diese Bemerkungen im Stillen angestellt werden müssen. Denn wenn ich jemand geradezu frage: „was essen Sie gern?" oder so etwas; so wird er gekünstelt antworten. Er wird sich gern auszeichnen wollen, oder überhaupt sich nicht ganz unbefangen erklären. Zweytens, daß wir die Charactere der Dinge noch oft sehr falsch beurtheilen, weil wir dies noch nicht zu einem Studium gemacht haben, z. B. ich sagte vorher, eine beure & blanc sey wäßrig; das war nicht der rechte Ausdruck. Sie hat Temperament, Saft, Weichheit, vielleicht etwas Talent, aber nicht Kraft, Geist, Seele. In einer Rainette kann die Signatur des Witzes stecken u. s. f. Drittens, daß man mehr Züge zusammennehmen müsse, denn daß einer gern

eine beure & gris ißt, macht ihn freylich allein noch nicht zum guten Menschen. Viertens, daß man zu verschiedenen Zeitpuncten beobachten müsse; denn ich selbst habe Launen, wo ich, fast schäme ich mich es zu sagen, Artischocken mit Appetit essen, und einen grünen Rock mit gelben Knöpfen tragen könnte. Fünftens, daß es gewisse gleichgültige Speisen, Farben, Handlungen giebt, z. B. die puce Farbe, Milchspeisen, angewöhntes Zucken der Nerven im Gesichte, und andre solche Dinge, die entweder an sich nichts beweisen, oder von der Mode und Gewohnheit bestimmt werden.

Uebrigens bleibt mir es ein sichrer Grundsatz, daß wenn man Monate lang die Menschen auf diese Art beobachtete, man mit ihren geheimsten Eigenschaften vertrauet werden würde, da hingegen in Haupt- und Staats-Actionen jedermann auf seiner Hut ist.

Um mich nun hierinn zu üben; zeichne ich mir oft Portraits von Menschen nach meinem Ideale auf. So schreibe ich mir etwa den Character eines wollüstigen, schwachen, galanten, süßen, leeren Hofmanns also auf: Ich lasse ihn einen Rock tragen, der zwischen allen blassen Farben das Mittel hält, so daß man nicht recht weiß, ist es Rosenfarbe, Fleischfarbe, Pfirschblüthe, oder etwas anders. Er trinkt gewöhnlichen Wein nie ohne Wasser, auch nie Bier. Beure & blanc ist seine liebste Birne. Er wird gewiß nicht Conrad heissen. Er wird mit kleinen, sachten, nicht zu langsamen und nicht zu geschwinden Schritten gehn, die Arme nie weit von dem Leib bringen, nie heftig declamiren, sich die Coeur-Dame in Gedanken wählen, wenn er sich eine denken soll, an einer Statue die Drapperie bewundern, und nach der Carnation nur hinschielen. Er wird sich mit Verachtung von holländischen Gemälden wegwenden, indeß der Mann, der feines Gefühl für das Comische hat, die Hogartschen Kupfer-

pferstiche sehr lieben, ein junges Mädchen voll Temperament an einem marmornen Antinous (wenn kein lebendiger da ist) Vergnügen finden, der bizarre Mensch sich eine Pique-Sieben oder Neun, ein anständiger gerader Mann einen König, eine Zehn, Spatille oder dergleichen wählen, der Mann aber von Kraft, Geschmack, Seele, der in der ganzen Natur Essenzen sucht, nach starken und doch sanften Farben, Saft und balsamischen Sachen greifen, und einen Eckel vor Wassermelonen, Tulpen und Zuckerrauch haben wird.

Einem Manne von Ihrer lebhaften Einbildungskraft wird dies nicht lächerlich vorkommen. Doch will ich etwas von Theorie hinzufügen.

Die Signaturen der Dinge sind durch die ganze Natur dieselben, oder wenigstens gewöhnen wir uns an ähnliche Formen ähnliche Begriffe zu heften. Sympathie beruht auf

übereinstimmende Organisation und Bildung. Wenn wir genau untersuchen wollten, woher man sich für manche Leute gleich interessiert, und einen Wiederwillen gegen andre hat; so würde man finden, daß wir, eher wir von der Harmonie der innern Denkungsart überzeugt sind, schon nach der Uebereinstimmung der äussern Formen, das Urtheil gefällt haben. Ist es Ihnen nicht oft begegnet zu finden, daß Eheleute, die sich recht aus gegenseitiger Neigung gewählt haben, sich mehrentheils gleichsehen, oder mit der Zeit noch Aehnlichkeit bekommen? — Aber freylich nur eine feine, dem geübten Beobachter merkliche Aehnlichkeit — Haben Sie nie von der allgemeinen Phisionomie einer Religionssecte, eines Ordens reden gehört? Man sieht aber auch gern sein Bild in der leblosen Natur, und schaudert zurück vor Gegenständen, die mit uns contrastiren; denn da unsre Vorstellungen durch die Sinne kommen; so treffen alle unsre Gedanken auf gewisse einfache Begriffe zusammen. Der Sprachgebrauch, und

die

die Art wie wir uns ausdrücken, wenn wir für etwas keine Worte finden können, bestätigt dies. „Das Ding ist mir zu rund“ sagt man, wenn man einen Gedanken bey keinem Ende zu fassen weiß. „Die flache „Jugendzeit“ nennt ein Dichter eine unbedeutende Periode seines Lebens.

Man gewöhne sich die Charactere der leblos scheinenden Dinge mit forschenden Augen anzusehen, und man wird finden, wie so alles das Zeichen seines Innern an seiner Stirne trägt, wie sehr diese Signaturen bey allem Geschafnen dieselben sind, und wie gern sich gleich und gleich in der Natur zusammen gesellt. Unter zehn Aepfeln Einer Gattung sind vielleicht nicht zwey, die einerley Phisionomie, das Zeichen desselben Temperaments, hätten. Denken Sie noch an das Fräulein in Ehrenburg, welches die Menschen mit Blumen verglich, und als jemand, dessen Witz oft langweilig und beleidigend war, sie bath, ihn doch auch mit einer Blume

zu vergleichen, ihm sagte: er sey, wie eine Tuberose, von deren kräftigem Geruche man zuletzt Kopfwehe bekäme!

Ich gebe diese hingeworfenen Gedanken für nichts anders, als für Auszüge aus meines Freundes Systeme aus, und wie alle neue Ideen gefallen; so bekenne ich gern, daß ich sehr viel Vergnügen in der Verfolgung dieser Winke gefunden habe.

Ueberhaupt ist dieser Mann ein sehr genauer Beobachter des Menschen, glaubt, daß keine Handlung desselben gleichgültig sey, und daß, wenn man sich nur gewöhnte, auch in die geringsten dieser Handlungen Absicht und Ordnung zu legen, diese Rechtlichkeit zuletzt zu einer solchen Gewohnheit werden würde, daß sie auf unsre größten und wichtigsten Schritte Einfluß haben müßte. Es ist unbeschreiblich, sagt er, wie gern sich Seele und Cörper an eine einmal angenommene Ordnung binden. Man ist mehrentheils nur

par habitude zum ordentlichen Menschen, zum Müßiggänger, oder zum Bösewicht geworden, und sogar zur Rechtschaffenheit kann sich der Mensch durch Uebung in der Tugend bringen. Es mischt sich dann in das Vergnügen, das die Erfüllung unserer Pflichten uns gewährt, ein gewisser Eigensinn sich immer gleich bleiben zu wollen, und die kleinste Uebertretung bringt das Gewissen in Aufruhr, wenn es nicht daran gewöhnt ist, oft mit seinem Rathe verabsäumt zu werden.

Er hat eine Menge Aphorismen zu kleinen und großen Lebensregeln gesammlet, wovon ich Ihnen doch einige abschreiben will:

„Wenn Du etwas fallen lässest; so hebe „es augenblicklich wieder auf. Verschiebe es „nicht; so wirst Du auch einst, wenn Du „Deinen Freund aus dem Unglücke retten „willst, nicht aus Faulheit oder Unentschlos„senheit den günstigen Augenblick verstrei„chen lassen.“

„Wenn

„Wenn Du in Gesellschaften von einem „Menschen reden willst, der einen Natur„fehler hat; so siehe Dich zuvor noch einmal „um, ob nicht ein ähnlicher dabey ist. Es „ist besser viel Dinge ungesagt lassen, als „einmal einen Menschen, der es nicht ver„dient, beleidigen."

„Frage nie in Gesellschaften wie viel Uhr „es ist."

„Mache Dich von gleichgültigen Gewohn„heiten los. Thue nichts mechanisch. Es „giebt Leute, die alle Thüren hinter sich zu„ziehen, die offenbleiben sollen, und andre, „die alle Thüren offen lassen, die man ver„schlossen halten mögte."

„Kneipe niemand; Zerre keinen mit einer „unwahren Nachricht; Erschrecke niemand; „Verstecke nie Hüte, Handschuhe, oder der„gleichen. Nöthige niemand zum Essen und „Trinken."

„Rede keinen Bekannten an, der Dir im „Dunkeln auf der Straße begegnet. Er „könnte nicht gekannt seyn wollen.“

„Wenn Du spazieren gehest oder sonst, „und ganz ohne wichtige Gedanken bist; so „frage Dich um jedes Object: Warum ist es „so und nicht anders? Warum ist dieser Eck„stein rund behauen? Warum spuckt der „Bauer dort bey seiner Arbeit in die Hände? „Wie und wo wird dies Stück, dieses In„strument gemacht? Sollte es wohl weh „thun, wenn mir ein Schaaf oder ein Schöps „auf den Fuß träte?* — Glaube nur, solche „platt scheinende Fragen klären unbeschreib„lich auf.“

„Vertraue Dich dem Manne nicht, der „jedermanns allgemeiner Freund ist. Er wird „nicht

* Dies ist nicht im figürlichen Sinn genommen, und ich habe würklich einen Schäfer gesehen, der davon lahm geworden war.

A. d. H.

„nicht leicht irgend jemands besondrer Freund „seyn; Und umgekehrt: man ist gewöhnlich „nur alsdann allgemein geliebt, wenn uns „niemand insbesondre liebt.“

„Traue dem Manne nicht, der verächt„lich vom weiblichen Character denkt.“

„Traue dem Manne nicht, der keine Kin„der liebt, und den die Kinder nicht leiden „können.“

„Was lange dauert, wird schlecht. Thue „alles, was du thust, schnell. Eine Thor„heit, aus Uebereilung gethan, stiftet meh„rentheils weniger Schaden, als eine gute „Handlung, aus zuviel Ueberlegung unter„lassen. Daraus folgt nicht, daß man im„mer unbedachtsam handeln soll. Man kann „würklich seinen Kopf so gewöhnen, daß er, „auf die erste Anforderung, das Beste her„giebt, was er hat. Die kalten Pedanten, „die jeden Gedanken zehnmal im Kopfe her-

„umdrehen, habe ich nie leiden können. „Wenn es einmal auf eine augenblickliche „Entschliessung ankömmt; so sitzen sie fest.“

„Behaupte nie heftig einen theoretischen „Satz in Gesellschaften. Wer eigensinnig ist, „wird sich doch nicht überzeugen. Und warum „soll denn auch eben jeder so denken wie Du?“

„Hüte Dich vor dem Manne, der mit „kaltem Blute, unnöthigerweise Thiere erwür„gen und martern kann, der sich seines Vie„hes nicht erbarmt. Das Seufzen der Crea„tur dringt auch bis zu dem Thron Deines „Schöpfers.“

„In jeder Sache sey der Erste oder der „Letzte, wenn Du ein großer Mann werden „willst.“

„Wenn Du bey einem eigensinnigen „Manne eine Sache durchsetzen mußt; so „hüte Dich mit ihm über Kleinigkeiten zu

„zanken.

„zanken. Gieb ihm darinn immer nach, bis „Du an die Hauptsache kommst, und dann „sey unbeweglich. Ist es irgend möglich ihn „zum Nachgeben zu bringen; so wird es ge„schehen, wenn er auf einmal diese an Dir „nicht gewöhnte Festigkeit wahrnimt. Wer „immer zankt, erhält nie recht."

„Bemoralisiere die Leute nicht! Bessere, „reformiere nicht, wenn Du keinen Beruf „dazu hast. Gefällt Dir der Mann nicht; „so gehe fürbaß, und suche Dir einen „Andern."

„Wer zu empfindlich ist, wird immer „beleidigt, und zwar nicht nur, weil er alles „übel nimt, sondern auch, weil sich jeder „alles gegen ihn erlaubt, und sich immer „damit entschuldigt: der Mann nimt alles „übel."

„Ertrage jeden Schwachen, und laß „jedem sein Steckenpferd. Dies Leben ist so

„kurz — Träume und Wiederholungen von „Träumen sind es, die uns hier Glück ver„schaffen können. Wehe dem Manne, der „uns immer bey ofnen Augen erhalten will! „Ich ehre die Steckenpferde, und reite gern „mit meiner Rosinante nebenher, mögte gern „jeden Biedermann beritten sehen, und ver„achte den Mann, der immer in fremder „Equipage reiset."

„Man schläft noch einmal so ruhig, wenn „man Frieden mit seinen Brüdern hat." —

Doch genug, mein bester Freund! Ich hoffe diese kleinen Auszüge sollen Ihnen keine Langeweile gemacht haben. Bessers weiß ich Ihnen nichts zu schreiben. Wir hoffen mit Verlangen auf das Vergnügen Sie hier zu umarmen. Herr Meyer empfiehlt sich Ihnen bestens, und ich bin ewig

der Ihrige

Carl von Hohenau.

Dritter

Dritter Brief.

An den Herrn Hofmeister Meyer in Göttingen.

Ursstädt den 30sten Merz 1770.

Es liegt mir sehr am Herzen, mein lieber Freund! daß Sie doch ja nicht versäumen mögen, Sich so genau als nur irgend möglich ist, nach den Umständen des Gefangenen im Kloster zu erkundigen, und ich schreibe Ihnen deswegen diesen Brief, den Sie, wie ich hoffe, noch vor Ihrer Abreise auf das Eichsfeld bekommen sollen, um Sie nochmals zu bitten, die äusserste Sorgfalt in Ihren Nachforschungen darüber anzuwenden.

Es würde über den Rest meines Lebens Ruhe und Freude verbreiten, wenn ich meinen alten Freund wiederfinden, ihn aus seinem Unglücke erlösen, und meinem Carl seinen

nen Vater wiederschenken könnte. Er war ein gar lieber, herrlicher Mensch, obgleich seine übertriebene Lebhaftigkeit ihn zu manchem Fehltritt verleitete, der die ernsthaften Herrn wieder ihn empörte, und ihm, während der Zeit, da er in ..... diente, * manchen Feind auf den Hals zog. Die Schicksale, die mein armer Freund litt, könnten Stoff zu einem ganzen Roman hergeben. Nicht leicht ist jemand so sehr verkannt worden, als dieser edle junge Mann. Jedermann erlaubte sich über seine Handlungen zu raisonieren, und darunter waren oft Leute, die ihn gewiß nicht im Geringsten übersehen konnten.

Man sollte nie über kluger Leute Handlungen urtheilen, denn das heißt ja offenbar gesagt, daß man sich noch klüger als sie dünkt. Wer kann dem Menschen ins Herz sehen? Wer weiß, mit welchen stürmischen Leidenschaf-

* Man sehe den 16ten Brief im ersten Theile, Seite 197.

schaften (die immer bey lebhaften Geistern stärker sind) er zu streiten, mit was für geistlichen Feinden er zu kämpfen hat, welche freylich aus einem Dummen an allen Ecken die Köpfe herausstecken, die der weisere Mann aber sorgfältig verbirgt, indem er lieber in der Stille leidet und ringt. Was man einem klugen Manne über Bezwingung dieser Leidenschaften sagen kann, hat er gewiß längst eingesehen, fühlt besser als ein Anderer, wie tief ihn seine Schwachheiten erniedrigen. Und dann, wie oft hat man nicht aus dem Manne selbst, durch schlechte Behandlung, gemacht, was er ohne das nie seyn würde. „Sagt Euch ins Ohr, oder laut: Behandelt „den Mann so, und Ihr werdet erstaunen, „was noch aus ihm werden kann und — „wird. Er ist nicht so schlimm als er scheint. „Sein Gesicht ist besser als seine Thaten. „Zwar auch seine Thaten sind lesbar in sei„nem Gesichte — aber noch mehr als die, „deutlicher noch, die große Kraft, die Em„pfindsamkeit, die Lenksamkeit des nie recht

„gelenk=

„gelenkten Herzens — Dieselbe Kraft, die „dies Laster hervorgebracht — gebt ihr eine „andre Richtung; gebt ihr andre Gegen„stände, und sie wird Wundertugenden ver„richten.“ * — Ich muß bekennen, daß ich noch immer gefunden habe, daß der kluge Mann der bessere Mann ist, und daß Tugend und Weisheit unzertrennlich sind. Der Einfältige kann kein feines Gefühl haben, und ohne Delicatesse ist alle Tugend keine Tugend. Wenn wir von einem Menschen sagen: er ist klug; schade, daß er seinen Verstand schlecht anwendet! so ist das nicht wahr. Der Mann kann listig gewesen seyn, aber klug war er nicht, oder er war kein Bösewicht, sondern ein Irrender, auf einem Wege, den jener vielleicht nicht einmal den Muth hat zu betreten. So glaubt ein dicker, pflegmatischer

Hollän-

* Lavaters physionomische Fragmente IIter Theil, viertes Fragment. Zwar konnte diese Stelle im Jahr 1770 nicht angeführt werden. Es stand aber eine ähnliche da, wogegen man diese eingerückt hat.

Holländer Recht zu haben auf Alexandern zu schimpfen, weil er nach der Oberherrschaft der Welt strebte. Der Kluge, wenn er in einen Fehler fällt, hilft sich bald heraus, denn er fühlt, daß er sich in seinen eigenen und andrer Rechtschaffenen Augen herabsetzt — Wenigstens fühlt er das in gewissen Augenblicken, die dann mehr werth sind, als das ganze Leben eines Tölpels. Der Dumme fühlt nichts, und fällt ohne Rettung. Aber man wird finden, daß der Weise sehr viel, der Thor aber selten Feinde hat, und das ist natürlich. Neid! Neid ist hier der unversöhnliche Ankläger.

So gieng es denn auch dem armen Hohenau. Vielleicht haben wenig Menschen, vom Frühling ihres Lebens an, ein so hartes Schicksal gelitten, als er. O! wenn es mir doch gelünge, nach langjährigem Jammer, ihm noch zuletzt einige glückliche Jahre zu verschaffen, und an der Seite dieses ersten Freundes meiner Jugend mein Leben zu beschlies-

schliessen! — Allein, wie schwach ist nicht dieser Strahl von Hofnung! Kann es nicht ohnzählige andre Gefangne in Klöstern geben?

Nun muß ich Ihnen von einem sehr ernsthaften Handel Nachricht geben, der mir, die Wahrheit zu gestehen, einige Unruhe macht; doch hoffe ich, es soll nichts zu bedeuten haben.

Urfstädt nebst den dazu gehörigen Dörfern hatte ehemals der Familie von Wallitz gehört, und war durch Tausch in meiner Voreltern Besitz gekommen. Es scheint man hatte nicht die Vorsicht gebraucht, genau nachzuforschen, ob noch jemand von dem Stamme sonst irgendwo vorhanden wäre, der diesen Contract nichtig machen, und an den Gütern etwas zu fordern haben könnte. Alles war aber still davon. Meine Verwandten nahmen daher die Güter in Besitz, jene bekamen theils Geld, theils an andern Oertern gelegene Grundstücke, und die Lehnsherrn willig-

ten ein. Die Familie von Wallitz verkaufte sodann mit landesherrschaftlicher Einwilligung ihre eingetauschten Grundstücke wieder, darum sich die Meinigen weiter nicht bekümmerten, und wir blieben im ruhigen Besitze ihrer Güter. Endlich waren sogar die Wallitze, unserer Meinung nach, gänzlich ausgestorben, als plötzlich, noch vor Ablauf der in den Rechten bestimmten Zeit, im Jahr 1700 ein junger Mann von dieser Familie aus Ostindien ankam, seine Ansprüche auf diese ohne seine Beystimmung verkauften Güter gelten machen wollte, und deswegen meinen Vater belangte. Unterdessen dauerte es, wie gewöhnlich lange, ehe die Sache ins Klare gebracht wurde. Zwar legitimirte sich der junge Mensch halb und halb als den nächsten Erben, und hätte mein Vater einen Vergleich mit ihm geschlossen; so wäre ich wohl itzt aller Weitläuftigkeit überhoben. Allein eben die Langsamkeit der Gerichte, und die geringen Vermögensumstände des jungen Wallitz bewogen vermuthlich schlechte Rathgeber,

geber, meinen Vater davon abzuhalten. Der Gegner, der Officier war, konnte das Ende des Rechtshandels nicht abwarten, er reisete also zurück nach Ostindien, und ließ die Sache in den Händen eines Sachwalters, der sie nicht betrieb, und also blieb alles in Wetzlar liegen, niemand dachte weiter daran, und ich selbst hatte kaum im Vorbeygehen davon reden gehört.

Auf einmal kömmt vor wenig Wochen der Sohn dieses Wallitz, ein Mann von etwa 50 Jahren, mit einem sehr großen Vermögen aus dem andern Welttheile zurück, erneuert seine Ansprüche, und hat nichts Geringers im Sinne, als mich um den größten Theil des Meinigen zu bringen.

Sobald ich hiervon Nachricht bekam, fuhr ich zu ihm in die Stadt. Ich sagte ihm über diesen Gegenstand, was ein redlicher Mann, der kein fremdes Gut besitzen, aber auch aus einer gerecht, für baares Geld erkauften Be-

sitzung

sitzung sich nicht mag verdrängen lassen, sagen kann, fand ihn aber von so rauen Sitten, und so übermüthig, daß ich gänzlich unbefriedigt nach Hause kehrte. Der Mann ist reich, und hat keine Kinder. Wie seine Beweise beschaffen sind, weiß ich nicht, aber immer kann es ein weitläuftiger Handel werden, und ich dächte, ein Mann der so lange umhergekreutzt ist, und so manche Gefahr zu Wasser und zu Lande ausgestanden hat, sollte sich nach Ruhe sehnen, und nicht einen unschuldigen, friedfertigen, zum Vergleich geneigten Menschen plagen. Sein hiesiger Advocat ist ein böser arglistiger Mann, der Curator über verschiedene in Concurs gerathene Güter ist, und die Sachen in einer solchen Verwirrung erhält, daß nie Hofnung zu Befreyung derselben erscheint. Auf diesen Gütern spielt er den Herrn, und zieht das Beste daraus, indeß den armen Besitzern kaum der nothdürftige Unterhalt gereicht wird. Es ist grausam hart, daß in unsern Gegenden die Gerichte nicht wachsamer auf solche him-

melschreyende Ungerechtigkeiten sind. Nun, dieser böse Mann ist der Anwald des Herrn von Wallitz, und macht vier Finger dicke Schriften, worinn nicht zu einem halben Bogen Sachen stehn.

So wenig ich bis itzt Ursache habe zu fürchten, daß meines Gegners Forderungen gerecht sind; so habe ich doch eine gewisse Angst, die mir wenig Ruhe läßt. Ich habe so lange in Frieden gelebt, niemand gekränkt, und manchem mit meinem Ueberflusse dienen können — Es würde ein grausamer Schlag für mich seyn, wenn die Sache übel ausfallen sollte. Ich würde gar nicht Gelegenheit haben mich an meines Gegners Verwandten zu erholen; Sie sind alle theils verärmt, theils fortgegangen. Der letzte, der noch vor langen Jahren in diesen Gegenden wohnte, war ein sehr ausschweifender Mann. Er verführte, obgleich er selbst verheyrathet war, zwey unschuldige Schwestern, die hinterlassenen Töchter seines Bruders, deren er sich

väter=

väterlich anzunehmen versprochen hatte, und als dies ruchtbar wurde, entwischte er, hinterließ die arme Frau und eine Menge unbezahlter Schulden, ertrank aber elendiglich im Rhein.

Ich werde, um mehr Licht in diesem ganzen Processe zu bekommen, den ehrlichen Müller vielleicht bald nach Wetzlar reisen lassen müssen. Er wird mir dort gewiß nützliche Dienste leisten können, und unterdessen will ich mich nicht vor der Zeit ängstigen.

Da die Accisschreibersstelle, welche ich hier zu vergeben habe, erledigt ist; so bitte ich Sie, mein Lieber! mir Ihren Bedienten Birnbaum zu schicken, dem ich diesen kleinen Dienst lange zugedacht habe. Er kann mit Weckel, wenn dieser durch Göttingen kömmt, reisen, und sich nachher mit seiner treuen Jungfer Sievers vermählen. Sie werden leicht einen andern Waffenträger finden.

Die Nachricht, daß Sie und mein lieber Carl Freymäurer geworden sind, freuet mich unendlich. Nun muß ich Ihnen freundschaftlich rathen, den geraden Weg zu gehen, der Sie gewiß einst zu einem Ziele führen wird, wovon Sie itzt schwerlich die Spuren errathen. Lesen Sie zwar alles, was über den Orden gedruckt worden ist, aber glauben Sie niemals etwas davon. Wer über den Zweck desselben Bücher schreibt; kennt gewiß den Zweck nicht, sondern mögte nur gern ein mystisches Schild aushenken, das die Leute anstaunen sollen, worüber aber der kluge Profane nur, und das mit Recht, spottet, woraus der unterrichtete Maurer nichts lernen kann, und wodurch der unwissende nicht klüger wird. Zudem beweist es nichts, wenn man etwas Artiges darüber sagt, und ein Ideal darstellt, dessen Würklichkeit niemand untersuchen kann. Was ich hier rede gilt auch von den allervernünftigsten Freymaurerschriften, denn vor dem platten, närrischen, unverständlichen Unsinn, der in

man-

manchen derselben herrscht, wird schon Ihre eigene Vernunft Sie zurückscheuchen. Die stille, weise Wahrheit redet durch Thaten, nicht durch Worte, was aber der gesunden Vernunft wiederspricht, kann nie etwas Großes seyn. Also gehen Sie den geraden Gang! Sie werden Sich schon einst selbst ein Licht aufstecken können, und dann bald genug einen Mann finden, der es Ihnen, wenn er merkt, daß es fest und grade steckt, anzünden wird. Ich brauche Sie aber nicht für falsche Propheten zu warnen. Sie sind zu gescheut, um diesen in die Hände zu fallen. Mit einem hellen Kopfe und reinem Herzen ist man sehr sicher gegen dieselben, an solche Leute wagen sie sich auch nie.

Nun, das war einmal wieder ein langer Brief. Ich erwarte mit Ungeduld einen von Ihnen, und die Nachricht von Ihren Verrichtungen auf dem Eichsfelde, umarme unsern Pflegesohn in Gedanken, und bleibe

Ihr treuer

L e i d t h a l.

Vierter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 4ten Aprill 1770.

Nur einige Zeilen, mein theuerster Herr! zur Antwort auf Ihr gnädiges Schreiben, das ich so eben erhalte, indem wir im Begriff sind aufs Eichsfeld zu gehen.

Die Nachricht von dem verdrießlichen Processe beunruhigt uns sehr. Der Himmel wolle diesen Sturm von unserm besten Wohlthäter abwenden! —

Der Herr von Hohenau wird selbst einen kleinen Brief hier einlegen —

Ich will keine Mühe sparen des Gefangenen Schicksal in's Klare zu bringen —

Birn-

Birnbaum küßt Ihnen ehrerbiethigst die Hände für seine Versorgung. Er hüpft und springt aus Freude — Ach, bester Herr! wie sehr sind Sie zu beneiden, der Sie so gern alle Menschen glücklich machten! und welch ein Mann muß der seyn, der einen solchen Menschenfreund verfolgen will! —

Ihrem väterlichen Rathe in Ansehung der Freymaurerey will ich gewiß treulich folgen. Mir hat es immer übel gefallen, daß über diesen Gegenstand seit einiger Zeit so viel geredet und geschrieben wird. Ueberhaupt giebt es selten Menschen, die wahrhaftig schweigen können. Ich habe deren sehr wenige gefunden, und mich dünkt, man versäumt, bey der Erziehung der Kinder, das Einprägen und Erproben dieser, in der bürgerlichen Gesellschaft so nöthigen Tugend gänzlich. Ich müßte mich sehr irren, oder die Verschwiegenheit ist seit dreyßig Jahren weit rarer, obgleich die Aufrichtigkeit und

Offenherzigkeit nicht allgemeiner geworden sind —

Unsre Pferde stehen vor der Thür — Ich schliesse mit den Empfindungen der hochachtungsvollsten, unveränderlichsten Treue.

Meyer.

Fünfter Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller in Ursstädt.

Amsterdam den 26sten Merz 1770.

Ew. Hochedelgebohren habe ich die Ehre einliegenden Brief meines Freundes, des jungen von der Hörde, an mich zu überreichen, einen Brief, der gewiß Ihr Vaterherz mit Mitleiden gegen den unglücklichen Zustand Ihrer armen Frau Tochter, und ihres guten, von allen seinen Freunden und Verwandten verlassenen Gatten, erfüllen wird. Wenn Sie helfen können, redlicher Mann, ach! so thun Sie es doch ja! Es ist Ihre einzige Tochter, welche Sie immer so sehr geliebt haben. Ich weiß wohl, daß Ew. Hochedelgebohren itzige Lage Sie ausser Stand setzt das Schicksal dieser Flüchtlinge unmittelbar zu erleichtern. Aber Sie haben ja einen groß-

müthigen Freund an dem Herrn Grafen von Haxstädt, der gewiß keine Mühe sparen wird, die Hördische Familie, welche itzt äusserst aufgebracht und unversöhnlich scheint, zu besänftigen.

Es thut mir leid, daß ich Denenselben bey dieser Gelegenheit nicht verschweigen darf, daß Ihre Frau Gemahlinn sich nicht die mindeste Mühe geben will, die Sache ins Gleiche zu bringen, daß sie nicht nur auf ihre Tochter in den härtesten Ausdrücken schmält, sondern auch in ihren Reden die von der Hörde gar nicht schont, welches denn natürlicherweise die Gemüther immer mehr erbittert, und den Handel schlimmer macht.

In der Hofnung, daß Sie diese meine Bitte und aufrichtige Aeusserung nicht ungütig aufnehmen werden, habe ich die Ehre Sie zu versichern, daß ich mich blos deswegen geradezu an Sie wende, um Ihnen zu zeigen, wie groß mein Zutrauen zu Ihrem

menschen-

menschenfreundlichen Character, und wie ungeschminkt die Hochachtung ist, mit welcher ich stets verharren werde,

Ew. Hochedelgebohren

ergebenster Diener

J. Julius Bröck.

Nachschrift. Noch halte ich es für meine Pflicht Ihnen, wenn Sie nicht kürzlich Nachricht von Ihrem Herrn Sohn Ludwig haben, gehorsamst zu rathen, Sich ein wenig genau nach ihm zu erkundigen. Er ist im Begriff, ohne Ihrer Frau Gemahlinn Wissen, eine Lebensart zu ergreifen, von welcher ich nicht gewiß weiß, ob Sie den Schritt dazu billigen würden.

Sechster Brief.

(in dem vorhergehenden eingeschlossen.)

An den jüngern Herrn Bröck in Amsterdam.

Walldorf den 10ten Merz 1770.

Bist du noch der Freund eines Unglücklichen, oder verlässest auch Du den, der vom Schicksal und allen Menschen verlassen ist? — Ach! wenn Du das könntest, wie würde es mich reuen, Dir den Triumpf zu geben, gegen Dich klagen zu müssen — Wenn Du fähig wärst, mit kaltem Blute diesen Brief wieder zusammen zu legen, und auszurufen: „So geht es, wenn man guten „Rath verachtet, und ein aufbrausender „Jüngling seinem Kopfe folgt" — Doch nein! Theuerster, ewig Geliebter! Verzeyhe mir, mein Elend machte mich einen Augenblick ungerecht. Du bist noch der einzige gute

gute Mensch, den ich in dieser verdorbenen, grausamen, gefühllosen Welt angetroffen habe. Du wirst mir auch eine süße Thräne des Mitleids nicht versagen — Gott! das ist ja alles, warum ich Dich bitte, denn an Versöhnung mit meinem harten Vater darf ich nun nicht denken —

So höre denn wie, von dem Augenblicke meiner Flucht an, Jammer auf Jammer gehäuft, Deinem armen, armen Freunde das hartnäckigste Schicksal auf jedem Fußtritte gefolgt ist — O! wie gern wollte ich leiden, Hunger, Durst, Armuth und Verachtung leiden! Aber der Anblick meiner himmlischen Sophie, ihre duldende Sanftmuth, der Gedanke, daß ich vielleicht auf den Rest ihres Lebens Mangel und Elend bereitet habe, erstickt mein Herz — Wie lange werde ich diese Last, die schwer auf meiner Seele liegt, ertragen können! —

Ich dachte: „In dieser Welt, wo so „mancher Unterdrückter, Verwahrlosete sein „Brod im Schweiße seines Angesichts erwirbt, „werde ja auch ich ein Winkelchen finden, wo „ich, fern von denen, die mich nicht glück„lich sehen wollen, an der Seite eines lie„ben Weibes, Ruhe, stille Freude, und „mäßigen Unterhalt finde. Ich bin nicht „ungeschickt, und wenn meine Talente mir „kein Brod gewinnen können; so habe ich „doch ein Paar gesunde Arme zur Arbeit. „Sophie wird Weiberputz machen, wir wer„den leicht so viel verdienen, als die Mäßig„keit verlangt, und so unter einem Stroh„dache beneidenswürdig glücklich seyn." Ich wagte es, versuchte es vorher noch einmal meinen Vater zu rühren — aber vergebens — Sophie warf sich mir in die Arme — Wir flohen — Der Wind schwellte die gespannten Segel — Wir sahen die schönsten Gegenden, vom jungen Frühling begrüßt, zur Seite liegen, und traten endlich, mit heiterer Stirne, in .... ans Land.

So bald wir uns hier sicher glaubten, war mein erster Gang, einen Geistlichen aufzusuchen, der uns auf ewig verbände. Es wurden uns unerhörte Schwierigkeiten gemacht, bis endlich einer sich (ich sage ungern dies Wort) erkaufen ließ, uns einzusegnen — Ach! hättest Du hier meine Sophie gesehen, wie sie, mit jungfräulicher Sittsamkeit und sanfter Freude da stand, und dem Schöpfer aus reinem Herzen Dank brachte, daß er unsre Wünsche erhört hätte! —

Wir eilten darauf, uns nach einer kleinen Wohnung umzusehen — Ich hatte ohngrfehr dreyßig Ducaten noch übrig, mit denen ich vorerst zu leben hofte, bis der Himmel uns einige Aussicht etwas zu erwerben zeigen würde.

Es hatte ein Franzose, Mr. de la Saltière, die letzte Tagereise mit uns gemacht. Wir wurden nemlich im Wirthshause, wo wir die Nacht zubrachten, mit ihm bekannt. Als

wir

wir uns dort ein jeder ein besonderes Zimmer geben liessen, brachte er hierüber eine Art von Scherz vor, die mir freylich nicht gefiel, dennoch schien mir der Bösewicht gesittet, und für einen jungen Franzosen auch noch vernünftig genug, um ihm die Bitte, den kleinen Rest der Reise uns begleiten zu dürfen, nicht abzuschlagen.

Wir hatten ihn des Morgens bey unserer Ankunft in einem Gasthofe verlassen, um einen Prediger aufzusuchen. Darüber war der halbe Tag verstrichen, und als wir endlich des Abends Arm in Arm aus des Predigers Hause kamen, begegneten wir ihm, Gott weiß, ob von ohngefehr, oder durch seine Veranstaltung, aber immer zu unsrem Unglücke, auf der Gasse.

Der Prediger hatte mir Verschwiegenheit, in Ansehung der verrichteten Trauung anbefohlen, also sagte ich auch davon nichts. Er fragte mich aber, ob ich schon eine Wohnung hätte,

hätte, und als ich dies verneinte, sagte er mir, es würde schwer halten, als ein unbekannter Fremder, die Erlaubniß zu bekommen, in einem Privathause Zimmer zu miethen, indessen könnten wir uns einmal bey dem Gastwirthe erkundigen, und wolle er uns dahin begleiten.

Diese Zudringlichkeit stand mir wohl nicht recht an, doch war nicht gut ein Vorwand zu nehmen, seine Höflichkeit abzulehnen. Wir giengen also in den Gasthof zurück. Der Wirth bekräftigte des Franzosen Aussage: „Aber, wie ist es möglich" rief ich aus, „daß man einem unverdächtigen Fremden die „Erlaubniß verweigern kann, für sein Geld „zu leben, wo er will?" — „Das ist nun „einmal nicht anders" antwortete er, und betheuerte, daß er dies nicht um seines Vortheils willen sage, sondern ich könne mich darnach erkundigen bey wem ich wollte. Da ich nun niemand in der Stadt kannte, ich aber wohl einsahe, wie theuer ein beständiger

Aufenthalt in diesem Gasthofe mir zu stehn kommen würde; so mußte ich es als eine wahre Gefälligkeit ansehn, daß mir Mr. de la Saltière in das Ohr raunte: „Er wisse „allenfalls eine Wohnung für uns, bey einer „guten alten Frau, die zwar einen Gasthof „halte, und also das Recht habe, Fremde „aufzunehmen, allein weil sie ziemlich bemit„telt sey, und Ruhe liebte, nicht gern jeder„mann aufnähme; doch wolle er mit ihr re„den. Er selbst logiere da, so oft er hierher „komme, und die Frau sey äusserst billig."

Dieser Vorschlag schien mir so uneigennützig, daß ich ihn mit beyden Händen annahm, und er gieng augenblicklich fort, um alles richtig zu machen, nachdem er mir vorher eingeschärft hatte, diesem Wirthe nichts davon zu sagen.

In weniger als einer Stunde kam der Niederträchtige wieder, und berichtete mir, wie er alles in Ordnung gebracht habe, wir könn-

könnten nur mit ihm kommen, und dort wegen des Preises bald einig werden. Wir giengen mit einander hin; Meinen Koffer ließ ich im Gasthofe stehen, morgen wollten wir ihn abholen lassen, bis dahin konnten wir uns schon behelfen.

Unser Leiter brachte uns in eine abgelegene Gasse, und führte uns dann durch einen Hof in ein Hinterhaus — „Desto besser!“ dachte ich „hier wohnen wir um so stiller und unbemerkter.“ Die Wirthinn, eine große dicke Frau kam uns bey der Thür entgegen, gab uns vertraulich die Hand, und wies uns, zwey Treppen hoch, zwey von einander entlegene Zimmer an. Da ich nun dem Franzosen nicht hatte sagen wollen, daß Sophie itzt meine Frau wäre; so mußte ich diese Einrichtung mehr seiner Delicatesse, als einer andern Ursache zuschreiben. Ich stellte mich also vorerst darüber zufrieden, und dachte, wenn er, seiner Versicherung gemäß, in einigen Tagen weiter reisen würde, könnte ich

noch immer eins von den Zimmern aufgeben, und mit meiner Sophie zusammen ziehen. Wir wurden daher bald über einen billigen Preis einig, fanden zwar Wohnung und Betten ein wenig unreinlich, waren aber doch getrost, auf einen Monath einen wohlfeilen und ruhigen Aufenthalt gefunden zu haben. Ich bath den Franzosen mit uns zu speisen, und nach einer leichten Mahlzeit trennten wir uns denn beym Schlafengehn, und giengen auf unsere Zimmer.

Als ich im Bette lag, war würklich meine Seele ziemlich heiter, und wenn ein Seufzer aufstieg; so schickte ich ihn zurück, woher er gekommen war. Ich machte mir allerley, ach! leider zu schwärmerische Gemälde, von künftiger Glückseligkeit. Voll Zuversicht auf den Vater aller Creaturen, rief ich mit trostvollem Herzen aus: „Er wird des Armen nicht „so ganz vergessen, und die Hofnung der Elen„den wird nicht verlohren seyn ewiglich.“ *

So

* Psalm 9, Vers 19.

So rollte ich nun damals manchen itzt gescheiterten Plan in meinem Kopfe umher, fand unzählige leichte Mittel, für mich und die Meinigen Unterhalt zu gewinnen, und wollte mit diesen süßen Träumen eben einschlafen, als ich plötzlich von einem fürchterlichen Lerm, das aus dem Zimmer unter mir zu kommen schien, erweckt wurde. Es war zuerst ein Zank, und dann ein schreckliches Gepoltere, endlich ein Geschrey um Hülfe. Zugleich wurde mit Gewalt die Hausthür aufgebrochen — Man stürmte die Treppe herauf, ich aber sprang mit ängstlicher Eile von meinem Lager, und eilte zu Sophien — Nun denke Dir mein Entsetzen, als ich erfuhr, was ich Dir itzt erzählen will —

Das Haus, in welches uns der Franzose geführt hatte, war nichts bessers, als ein Bordel, in welchem der Verruchte die Nächte in Wollüsten und bey Hazardspielen zuzubringen pflegte. Sein Plan war gewesen, meine liebe Frau dort zu verhandeln, zu verführen,

mir mein bisgen Armuth abzunehmen, und sodann mich, der ich keinen Schutz haben würde, fortzuschaffen, vielleicht gar Werbern zu überliefern. Er sahe wohl, daß dieser teufelische Vorsatz mit einer großen Behutsamkeit müßte getrieben werden, und wollte uns also erst recht sicher machen.

Wie es schien, so hatte die Obrigkeit, aus politischen Absichten, dieses Nest niemals zerstören wollen, so lange keine ausbrechende öffentliche Unruhen daher entstünden.

Diese Nacht nun hatte sich wiederum eine Rotte solcher Bösewichter versammlet, um einen verführten jungen Menschen, den sie in ihr Garn gelockt hatten, bey Wein und unzüchtiger Liebe, im Spiele um Vermögen, Gesundheit und Ruhe zu bringen. — Es war Streit entstanden — Die Gemüther waren erhitzt — Man hatte zu den Waffen gegriffen — Der betrogene Jüngling war das Schlachtopfer geworden, de la Saltière hatte

ihn tödlich verwundet, war dann entwischt, und da der Lerm indessen Nachbarn und Wache herbeygerufen hatte; so sahen wir uns Alle in Verhaft genommen, ehe ich nur einmal den Zusammenhang dieser schwarzen Begebenheit erfahren konnte —

Man trennte meine liebste Sophie von mir, sie wurde, mit den feilen Dirnen zusammen, auf die verächtlichste Art ins Gefängniß geführt, und ich kam, mit einer höllischen Bande halbbetrunkner Leute, in ein anderes —

Laß mich schweigen von dem, was ich hier acht Tage lang, während welchem die Untersuchung dauerte, empfinden und leiden mußte. Ich will Dir nur sagen, daß ich mit genauer Noth, durch das Zeugniß des Gasthalters, bey dem mein Koffer stand, und die Bekräftigung der ehrlosen Wirthinn selbst, endlich nebst der Freundinn meiner Seele errettet wurde.

Allein was half mir das? Ich durfte meinen Namen nicht nennen, durfte meine wahre Geschichte nicht vor Gericht erzählen, folglich mußte ich eine erdichtete unterschieben, wodurch es denn kam, daß meine Aussagen nicht mit Sophiens Bekenntniß übereinstimmten, und das war genug, um uns, als verdächtigen Personen, die Stadt zu verbiethen — Wir reiseten wehmüthig, beschimpft, und um zehn Ducaten ärmer, die ich für Gerichtsgebühren und Nahrungsmittel hatte bezahlen müssen, mit der Landkutsche weiter.

„Und wohin nun, meine beste Sophie?“ rief ich laut klagend aus — „Was mußt Du „nicht um meinetwillen leiden! O Gott! ist „denn kein guter Mensch mehr auf der Welt, „der uns Unglückliche in seine Hütte auf„nähme?“

Das liebe Weib war getroster als ich. Sie fiel mir um den Hals: „Sind wir uns „nicht genug?“ sagte sie „Was bekümmert

„uns

„uns die Welt? Laß uns auf's Land gehen, „unter unverdorbenen, glücklichen Bauern „ein sorgenloses Leben führen — Diese „Hände können arbeiten — Du bist gesund „und stark — Es wird alles gut gehn — „Wir werden jeden Morgen die Sonne heiter „über uns aufsteigen sehen. Niemand wird „uns verfolgen, beneiden. Hier ist Unschuld „und wahre Freude" — Ich konnte ihr nur mit einem Strom von Thränen antworten — Es wurde festgesetzt, daß wir zehn Meilen von der Stadt in Rechtersdorf uns niederlassen wollten.

Neue Träume der Phantasie wiegten uns ein. Wir fiengen an es als eine Wohlthat zu betrachten, daß ein Unglücksfall uns aus der lastervollen Stadt vertrieben hatte, und unsre Beruhigung stieg zu einer solchen Heiterkeit und Munterkeit empor, daß man uns für die glücklichsten Leute hätte halten sollen. „Gewiß wird noch einst jede Thräne abge„wischt werden von unsern Augen. Wodurch

„hätten wir auch so viel Noth verdient?
„Sagt nicht Salomo: ich bin jung gewesen
„und bin alt geworden, aber ich habe noch
„nie gesehn den Gerechten verderben, noch
„seinen Saamen nach Brod gehen?“

Hast Du wohl bemerkt, mein lieber Freund! Wenn man recht traurig ist, und keine frohe Aussicht das Herz erleichtert, so steigt der Kummer auf den höchsten Gipfel, und dann bricht die Welle auf einmal — Man ist auf einige Zeit völlig ruhig — So grenzen die äussersten Ende der Leidenschaften ganz nahe an einander. Gott, der uns ein gefühlvolles Herz gab, wollte doch nicht, daß dies Herz uns eine Hölle auf Erden bauen sollte. Wenn unser Elend am größten ist; so erheitert auf einmal ein Strahl der Gottheit die finstre Seele — Ist es Hofnung, ist es das Bewußtseyn, daß wir nicht für diese Welt geschaffen sind, oder ist es blos eine physicalische Würkung, daß unsre feinen Nerven die höchste Anspannung nicht lange aushal-

aushalten können? — Genug! diese Bemerkung muß jeder gemacht haben, dessen Herz je tödlich krank gewesen ist.

Uns erweckte indessen das Ideal unsres künftigen ländlichen Aufenthalts zur Freude, und so fuhren wir sorgenlos, den ganzen Tag lang, mit der Post fort — Die Gegenden kamen uns so schön vor. O! wenn man fröhlig ist; so lächelt uns alles an, aber um den Elenden trauert die ganze Natur —

Nur zu kurz war diese ruhige Periode! Unser Postwagen wurde noch in derselben Nacht, im Walde von Räubern angefallen — Es waren zwölf bewafnete Kerl, Unserer waren, nebst dem Postillon nur fünf, und darunter nur drey Männer — Sie droheten uns zu tödten sobald wir Lerm machen würden, brachen alle Koffer und Kasten auf, nahmen uns Uhren, und kurz alles weg — Mein bisgen Geld, etwas in Silbermünze abgerechnet, hatte ich in das Unterfutter genäht,

näht, und daher gerettet — So mußten wir ihnen denn ruhig zusehen, und sie mit ihrer Beute fortgehen lassen.

Nun war freylich unser Jammer wieder auf's höchste gestiegen. Bey dem benachbarten Gerichte eine kostbare Untersuchung zu veranstalten, schien uns gefährlich — Wir waren froh das Leben, die wenigen Kleidungsstücke, welche wir an uns hatten, und sechzehn Ducaten gerettet zu haben — Dennoch muß ich hier wieder bekennen, daß der Muth meiner ewig theuren Sophie den meinigen bey weitem übertraf, mich in wenig Stunden gänzlich über das Verlohrne tröstete, und mich mit neuer Heiterkeit erfüllte. Wir beschlossen nun den kleinen Rest der Reise zu Fuß zu machen, und kamen gegen Abend in Rechtersdorf an.

Von unserer Aufnahme dort hatten wir alle Ursache zufrieden zu seyn. Die guten Landleute schienen würklich bey der Erzählung

lung unsers eben erlittenen Schicksals äusserst bewegt — Wir fanden bey dem Schulmeister eine kleine Wohnung, im Dorfe viel herzlich gute Menschen, und würden gern dort geblieben seyn, wenn alle übrigen Umstände uns eine vortheilhafte Lage hätten versprechen können. Aber uns war es um Lebensunterhalt zu thun. Unser kleiner Fond würde bald aufgezehrt worden seyn, und was würden wir dann gehabt haben? Nun folgten uns aber die Widerwärtigkeiten, die uns auf jedem Schritte nacheilten, auch hier, und so zufrieden und ruhig wir auch übrigens hier würden gelebt haben; so zeigte sich doch nicht die geringste Aussicht etwas zu erwerben, weder durch Unterricht in Musik, durch Schreiberey, noch sonst.

Es wohnt dort eine adeliche Familie auf ihrem Gute. Die Frau vom Hause ist überall, und das mit Recht, wegen ihrer Leutseeligkeit und edlen Menschenfreundlichkeit beliebt. Sie läßt keinen Armen, keinen Nothleiden-

den ungetröstet oder unerquickt von sich. Sie lebt wie eine Freundinn unter ihren Kindern, die ihr an Redlichkeit gleichen. Der Herr ist ein würdiger alter Officier, von deutschem treuem Character. Gastfreyheit und Aufrichtigkeit scheinen da zu Hause zu seyn; Aber eben diese schönen Eigenschaften machen, daß sie immer mit Domestiken aller Art und mit andern Leuten überladen sind, welche auf ihre Freygebigkeit Anspruch machen. Diese Anzahl noch durch uns zu vermehren, schien mir zu unedel, und ausserdem war doch in dem Dorfe nichts zu thun, denn zu gemeiner Landarbeit, so gern wir dies Mittel ergriffen hätten, würde uns niemand angenommen haben — Schon unsere Stadtkleidung, so gering sie war, machte da einen Anstoß.

Dazu kam ein Umstand, der mich in Bestürzung setzte. Einer von denen jungen Herrn ist in holländischen Diensten. Er kam eben damals mit einem andern Officier dorthin, und als er uns zum erstenmal begegnete,

schienen

schienen wir Alle gleich betroffen, denn wir hatten uns schon irgendwo gesehen. Diese Begebenheit aber machte den Entschluß bey uns fest, augenblicklich weiter zu reisen, und nach vielfältiger Erkundigung schien uns Waldorf, von woher ich Dir itzt schreibe, bequemer zu Ausführung eines Plans für unser künftiges Leben.

Um aber hier besser fortzukommen, hielten wir es für nöthig, in einer noch weniger glänzenden Gestalt zu erscheinen. Also verwechselten wir unsre Kleider mit ganz schlechten, die wir einem Handwerksmanne abkauften, und giengen in der Stille von Rechtersdorf weg.

Unterwegens stiessen wir in einem Walde auf eine Bande von Zigeunern, welcher Umstand meiner guten Sophie, beym ersten Anblicke, eine große Furcht einjagte, weil man gewöhnt ist, sich immer bey diesen Leuten eine Rotte von Spitzbuben zu denken. Sie

saßen

saßen um ein Feuer herum, bey welchem Töpfe standen, in denen sie Igel und Hunde, mit allerley Wurzeln, Kartoffeln u. d. gl. die man ihnen geschenkt hatte, kochten.

Diese Leute sind gewiß sehr merkwürdig, wegen ihrer Anhänglichkeit an die alten Sitten der herumziehenden Stämme. Sie haben Pferde, Esell, zuweilen auch Zelte bey sich, wandern so Heerdenweise umher, und wo sie geduldet werden stehlen sie nie. Diese Gesellschaft bestand etwa aus vierzehn Personen, deren Einige sich ausgezogen hatten, und ihre Kleider in einem Bache wuschen, so rauh auch den Tag das Wetter war.

Wenn man bedenkt, wie wenig Bedürfnisse, und also wie wenig Leidenschaften sie zu befriedigen haben; wie mäßig ihre Nahrung, überhaupt wie nahe angrenzend ihre Lebensart an den natürlichen Zustand des Menschen ist; so sollte mancher, dem, durch die bürgerlichen Verhältnisse, durch Zwang

und

und Interesse, das Glück seines Herzens gestört wird, diese sorgenfreyen Leute beneiden.

Sobald ihnen Kinder gebohren werden, lassen sie solche gewöhnlich in dem nächsten Dorfe taufen. Viele von ihnen nehmen Kriegsdienste, kehren aber mehrentheils noch in ihren besten Jahren zu der ersten müßigen, ungezwängten Lebensart zurück. Es herrscht eine patriarchalische Verfassung unter ihnen. Sie sind zum Theil wohl gebildet, aber die Haut reiben sie sich mit Igelfett, und lassen dies durch die Sonne oder das Feuer einbrennen, welches ihnen eine nicht häßliche Rußfarbe giebt. Ihre Zähne sind schneeweiß, und nie haben sie das Geringste von Ausschlag noch Ungeziefer an sich. Dies zu verhindern gehört mit unter ihre Künste, deren sie viel zu besitzen im Rufe stehen. Sie sollen unter andern vermittelst einer Kugel, die sie in das Feuer legen, mitten unter verbrennlichen Sachen ein Feuer anlegen können, dessen Flamme nicht weiter zündet. Sie behaupten,

daß ihre Freunde aus Arabien ihnen derglei=chen Kugeln schicken, doch will ich wohl glauben, daß dies, so wie ihre Wahrsager=kunst, nur Blendwerk ist, womit sie hie und da Geld erbetteln.

Wären wir in einem ruhigern Gemüths=zustande gewesen; so hätte ich mich gewiß länger bey diesen sonderbaren Menschen auf=gehalten, und würde mich bemüht haben, vorzüglich ihre Sprache zu studieren, die mit der deutschen nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. So aber trennten wir uns bald, und gaben ihnen ein kleines Reisegeld, wogegen sie uns, ohngebethen, Reichthum und Glück prophezeyeten — In der Verfassung, darinn wir leider! waren, fängt man gar zu gern jeden Hofnungsstrahl auf, und wir fanden uns so geneigt in ihre Kunst kein Mistrauen zu setzen, daß ich mich nicht schäme zu geste=hen, daß wir durch ihre Vorhersagungen, mit neuer Zuversicht gestärkt, weiter giengen. Es war zwey Uhr Nachmittags als wir hier ankamen.

Man

Man sollte nicht glauben, wie groß der Einfluß ist, den ein redlicher Landedelmann und ein guter Prediger auf die Sitten ihrer Unterthanen, durch edles Beyspiel, haben können, wie viel auch von der Seite dieser Stand zum wahrhaften Glück eines Landes beytragen kann. In Rechtersdorf herrscht die edelste Einfalt der Sitten, hier hingegen die ausgelassenste, zügelloseste Lebensart. Zwar macht die Regierungsform auch viel Unterschied. Walldorf steht unter ....scher Hoheit. Alles muß die Musquette tragen, was nicht lahm ist, und die Soldaten bringen, wenn sie auf Urlaub gehen, die Corruption aus der Residenz mit hierher. Aber größtentheils fehlt es auch an einer guten Anführung. Der hiesige Prediger ist allgemein als ein heuchlerischer, schlechter Mann bekannt, und wenn gleich er des Sonntags von der christlichen Liebe predigt, und durch hundert Faustschläge auf die Kanzel Eindruck auf das Herz der Zuhörer machen will; so ist doch niemand unbarmherziger, intoleranter

und rachgieriger als er. Er kreischt gegen Unmäßigkeit, und ist selten nüchtern, dabey soll er so scheinheilig, so eifrig für die Gottesfurcht thun können, daß er denjenigen unaufhörlich chicanirt, der nicht oft seine elenden Predigten gern hört, er müßte denn dafür bezahlt werden, durch die Finger zu sehen.

Du kannst leicht denken, mein Theuerster! daß wir, bey diesen Umständen, noch immer für unser künftiges Schicksal zittern. Zwar ist hier eine große Pachtung, auf welcher ein ziemlich guter Mann wohnt, der uns eine reinliche Wohnung eingeräumt, und versprochen hat (weil wir uns für Leute ausgaben, denen Haus und Hof abgebrannt sey) uns allerley Art Arbeit, sowohl im Haushalte, als für das benachbarte Städtgen zu verschaffen — Wir werden sehen, wie er sein Wort hält — Ich täusche mich so gern, wenn ich nur irgend etwas vor mir sehe — Ach! wenn ich denn so meine kranke Seele

mit einem Plane einschläfern kann; so bin ich so lange glücklich, bis irgend das Schicksal einen Prügel dazwischen wirft, und dann bebt jede Nerve an mir — Gott wird sich ja aber unserer endlich wieder annehmen — Das fühle ich wohl, daß ich Demüthigung verdient habe, und alles, was man mir darüber vorpredigen könnte, empfinde ich lebhaft genug — Die Moral ist eine schöne Sache, ein weites Hemd; Es paßt über jeden Leib, aber es wärmt nicht — Der Schritt ist doch nun einmal geschehen, und an der Seite meiner Sophie leide ich auch alles ohne Murren, wenn nur sie nicht mit leiden müßte.

Ich merke täglich mehr, daß die unempfindlichen Leute die glücklichsten sind. Mit einem warmen Herzen bauet man in dieser Welt sein Elend. Da giebt es Menschen die, aus Unverstand oder Muthwillen, recht darauf ausgehen, jede Blase zu zertrümmern, die unsre geschäftige Phantasie, mit den schönsten Farben, wenn gleich nur aus Seife,

 geformt

geformt hatte, und doch können diese Luftgebäude allein uns dies Leben erträglich machen, denn auf dauerhafte Freuden hier zu rechnen, wäre Thorheit — Man sucht sich dann zuweilen ein Fleckgen, einen Stein zum Kopfküssen — Man schläfert sich, so gut man kann, ein — Nun täuscht uns ein angenehmer Traum — Der neben uns liegt, sieht unsre freudigen Blicke, unser sanftes Lächeln, weil er aber nicht schlummern kann oder will, nicht weiß, nicht wissen will, welch ein Glück träumen ist; so stößt er uns ungroßmüthig in die Seite. Wir fahren auf, fühlen nun doppelt, wie hart wir gelegen haben —

Alles hier auf Erden sieht herrlicher von Weitem aus, als in der Nähe. Ich hatte mir einen so hohen Begriff von der Glückseligkeit des Landmanns gemacht — Jetzt sehe ich Scenen, an welche man im Wohlleben gar nicht denkt — Ein armer Bauer hat oft mit seiner zahlreichen Familie eine Woche lang nichts Warmes zu geniessen. Wasser ist

ihr

ihr Trank; Brod, wenn sie es haben, ihre Speise. Das bisgen Geld, das sie Alle mit saurem Schweisse verdient haben, holt der Gerichtsdiener, auf Abschlag der nie zu tilgenden Schuld, um es in die große Casse zu liefern, aus welcher Müßiggänger, Betrüger und Huren besoldet werden. Hat der Bauer kein Geld; so muß er den Rock vom Leibe geben — Seine Betten liegen auf dem platten Boden, und sind mit dürrem Laube gefüllt. Wenn ihm ein Kind gebohren wird, muß das nöthigste Stück des Hausraths für die Hälfte des Werths an den Juden verkauft werden, um dem unerbittlichen Prediger die Taufe zu bezahlen — Laß mich schweigen, das Herz blutet bey solchem Anblicke — Kommt aber heran, Fürstenkinder! und schauet — das sind die Trauerspiele, die Ihr ansehen solltet —

Und so ist aller Orten Elend und Unglück reichlich gesäet, und nur der Schurke wälzt sich in sorgenlosen Freuden umher —

Es giebt ein Land, wo man mit einer redlichen, freyen Denkungsart, mit einem weichen Herzen sein Glück macht; wo die Fürsten Menschen, und gute Menschen sind; wo wahrer Fleiß und wo Verdienste geschätzt werden; wo wir gleich zärtliche Freunde haben, wir mögen glücklich oder unglücklich seyn; wo die Liebe nicht unser Elend bauet; wo Reichthum keinen Unterschied unter den Menschen macht; wo man, mitten in den Zerstreuungen und dem Geräusche der Welt nicht vergißt, daß um uns her so mancher bekümmerter Redliche bittre Thränen weint; wo eigenes Gefühl von menschlicher Schwäche uns nachsichtig gegen die Fehler unserer Brüder macht; wo der falschen tückischen Ernsthaftigkeit die Larve abgerissen wird; wo Vorurtheil nicht Grundsatz, Aberglaube nicht Frömmigkeit heißt; wo die heilige Religion uns zu Erfüllung unsrer Pflichten führt, und uns Toleranz lehrt — In diesem Lande mögte ich wohnen — Es giebt ein solches Land — Meine Amme hat mir's oft erzählt —

Es

Es ist das Schlaraffen-Land — Ehe ich es nicht finde, wird mein Unstern wohl aller Orten über meinem Haupte schweben —

Ach! verzeyhe, liebster, kostbarer Freund! Verzeyhe den innigst traurigen Ton, in welchem ich Dir schreibe — Wie kann ich aber anders? — Dieser Brief trägt das Gepräge eines geängsteten für die Zukunft zitternden Herzens — Entschuldige mich, und weihe mir zuweilen eine Thräne — Bald sollst Du mehr hören, von

Deinem

ewig treuen

Gustav von der Hörde.

Siebenter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 30sten Aprill 1770.

Ich habe Ihnen, mein gnädiger Herr! sehr wichtige Dinge zu sagen, oder vielmehr der Herr von Weckel, der Ueberbringer dieses Briefes, wird sie Ihnen besser mündlich erzählen können — Ihre Ahndung hat Sie nicht getäuscht; Er ist es, der arme Gefangene — Es ist Ihr alter Freund, Ihres lieben Pflegesohns Vater —

Sie werden hören, wie viel Mühe es uns gekostet hat, ihn zu sprechen. Wir haben mit großer Gefahr, ertappt zu werden, die Gartenmauer des Klosters erstiegen; Das war aber das Geringste. Die Schwierigkeit den armen Herrn dazu vorzubereiten, diesen unerwarteten Besuch zu erhalten; mit ihm,

wo möglich, durch Zeichen, vorher eine Stunde zu verabreden, wenn er allein seyn würde; dies und andre kleine Umstände machten mich für den Erfolg besorgt. Aber es gelang, freylich erst nach ein Paar mis-lungenen Versuchen; und ich stieg zu ihm hinauf.

Doch welch' ein Anblick! — Das Gefängniß scheint, so viel ich, von der Leiter her durch das Fenster, bey dem Scheine eines matten Lämpgens, das vor ihm stand, erkennen konnte, äusserst klein und ungesund. Auch ist er sehr krank, und hebt sich nur mit genauer Noth von seinem harten Lager in die Höhe — Er wird bald ausgerungen haben — Nur zu wahrscheinlich fürchte ich, daß wenn ihm nicht schleunig geholfen wird, der Erretter aus allem Jammer, der Tod, zu Hülfe eilen mögte. Aber ihn durch Gewalt oder List zu befreyen, daran ist gar nicht zu denken. Folglich wird kein andres Mittel seyn, als bey dem Churfürsten für ihn zu bitten —

Aber,

Aber, wie gesagt, ich fürchte der Beystand kömmt zu spät.

Aus guten Gründen stieg ich allein hinauf, und ließ den Herrn von Hohenau unten Wache halten — Der arme liebe Mann! der Anblick seines Zustandes; sein edles, kummervolles Gesicht; die halb verloschenen Augen; die Stirne, auf welche jeder jammervolle Tag einen neuen Zug zu dem Bilde seiner vieljährigen Leiden hinzugesetzt hatte — Das alles durchdrang mich so mit innigster Wehmuth, daß ich mich kaum auf der Leiter halten konnte —

Er rief noch einmal alle seine Kräfte zusammen, als er hörte, von wem ich geschickt würde — und doch war es, als könnte er die Lebensgeister nicht mehr zur Freude sammlen — Großer Gott! —

Der Herr von Weckel wird Ihnen, mein theuerster Herr! sagen, daß ich, sobald ich merkte,

merkte, wer der Gefangene war, den Herrn von Hohenau abhielt, ihn zu sprechen. Auch dem Vater durfte ich nicht sagen, daß sein Sohn itzt da unten stünde; Er würde schwerlich die heftige Gemüthsbewegung, die ihm dies verursacht hätte, ausgehalten haben; denn schon die Versicherung, daß sein Carl noch lebe, und itzt in Göttingen sey, setzte seinen ganzen schwachen Nervenbau in augenscheinliche Bewegung — „Dort erst werde „ich ihn wiedersehn," sagte er, und hob die Hände zum Himmel auf — Dann wollte er, beym schwachen Scheine seines Lichts, ein paar Zeilen schreiben, aber er konnte nicht, so zitterte er —

Doch ich erzähle hier alles unordentlich, der Herr von Weckel aber wird jeden Umstand ausführlich berichten — Mein Herz ist ganz voll davon — O bester Herr! es ist keine Zeit zu verliehren —

Bey dieser Gelegenheit habe ich genau auf den jungen Herrn von Hohenau Acht gegeben. Es ist so gewöhnlich in unsern Romanen und Schauspielen, daß ein Sohn sich sogleich für seinen unbekannten Vater interessirt, indem die Stimme der Natur ihm sagt, daß er derjenige sey, der ihm das Leben gegeben habe. Dennoch konnte ich nie an solche Instincte glauben, und bin im Gegentheil überzeugt gewesen, daß die Liebe zwischen Blutsfreunden nur aus der Gewohnheit mit einander umzugehn, aus der Dankbarkeit und andern sittlichen Gefühlen, aus einigen Neben-Ideen, die uns von Jugend auf eingeprägt worden sind, und endlich vielleicht aus der Uebereinstimmung der Denkungsart und des Temperaments, welche natürlich von ähnlicher Organisation und ähnlicher Erziehung entstehen muß, zu erklären seyn würde. Dies scheint dadurch noch mehr bestättigt zu werden, daß das häusliche Band unter den Großen der Erde, die entfernter von einander gehalten werden, äusserst

schwach

schwach ist. Hier nun bin ich wiederum in meinem Satze bestärkt worden; denn obgleich des Herrn von Hohenau sehr weiches, und itzt durch seine romantische Liebe, die anfängt mir zu misfallen, noch reizbarer gemachtes Herz, ein wahres und lebhaftes Mitleiden mit dem Schicksale des Gefangenen hatte; so bemerkte ich doch nicht die geringste Spur einer näheren Theilnehmung, oder einer Ahndung, daß der Mann sein Vater seyn könnte.

Und indem ich von dieser Liebe meines Zöglings rede; so muß ich Ihnen, gnädiger Herr! bekennen, daß dieselbe mir zu ernsthaft wird. Wenn sein Herz, seine Sitten, durch diese Leidenschaft verfeinert und gebessert werden; so hat sie von der andern Seite auf seine Vernunft und seine Studien einen schädlichen Einfluß. In ernsthaften Wissenschaften, die Anstrengung und einen freyen Kopf erfordern, rückt er nicht weiter, weil er immer zerstreuet ist, und doch sind die

Jahre da, wo er sich zu einem nützlichen Bürger formen muß. Dichtkunst, Musik hingegen, und alles was die Phantasie ergötzt, fesselt ihn, und wenn das so fortdauert; so wird er sich für eine Welt bilden, die jenseits des Mondes ist, und auf dieser Erde eine unglückliche Figur spielen.

Vorgestern reisete die Familie von Hundefeld hier durch zu einer Verwandtinn. Sie ließen uns zu sich bitten, der Herr von Weckel gieng mit uns, und er wird Ihnen seine Bemerkungen bey dieser Gelegenheit mittheilen. Er wollte, nach seiner gewöhnlichen leichtfertigen Art, den Herrn von Hohenau ein wenig über seine Seladon-Rolle zum Besten haben, aber damit kam er ihm sehr ungelegen, und der junge Herr machte am Ende kein Geheimniß daraus zu bekennen: er liebe das Fräulein, und werde, wenn sich in dieser alten Welt jedermann seinem Glücke wiedersetzte, mit seiner Schönen fliehen nach America — oder Gott weiß wohin, und

dort

dort unter Wilden leben — Kurz! das Ding gefällt mir gar nicht, und ich fürchte, die jungen Leute sind, meiner Sorgfalt ohnerachtet, schon mit ihren Seufzern gegen einander herausgefahren; denn des Fräuleins Augen sahen mir sehr schmachtend aus, und beyde verstellten ihre Blicke, wie alle unschuldig Verliebten, auf eine so feine Art, daß jeder mittelmäßige Beobachter ihre Pantomimen hätte in Wörter übersetzen, und zu Papier bringen können.

Birnbaum wird mit dem Herrn von Weckel reisen, und ist voll Freude über sein Glück. Wir sind es mit ihm, da wir einen andern treuen Menschen an seiner Stelle angenommen haben.

Nun, mein theuerster Herr! erwarte ich mit Ungeduld einige Zeilen von Ihrer lieben Hand, sowohl um des armen Gefangenen willen, als auch, weil die Nachricht von

Ihrem Processe mir manche unruhige Nacht macht. Ich verharre, mit der treuesten Ehrerbiethung,

Ihr

gehorsamst ergebenster Diener

Meyer.

Achter

Achter Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal in Urſſtädt.

Göttingen den 20ſten Aprill 1770.

Da Herr Meyer es übernommen hat, Ihnen, mein theuerſter Pflegevater! ausführliche Nachricht von dem Zuſtande des armen Gefangenen auf dem Eichsfelde zu geben; ſo werde ich hiervon ganz ſchweigen, und nur meine Bitten mit den ſeinigen verbinden, doch dieſem unglücklichen Manne, nach Ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit Gutes zu würken, durch Vorbitte beyzuſtehn — O! wäre es nur möglich geweſen, ihn mit Hülfe einiger Freunde aus ſeinem Kerker zu entführen! Hieran habe ich oft gedacht — Und welche herrliche Freude wäre es nicht, ſich einer ſolchen That bewußt zu ſeyn! Aber bey kühlerem Blute ſehe ich doch

ein, daß dies ohnmöglich ist, und daß Ihre Hülfe allein uns Hofnung zur Erlösung gewähren kann.

Uebrigens will ich einige kleine Umstände von unserm dortigen Aufenthalte nachholen. Die Gegenden haben mir hie und da ausserordentlich gefallen. Sie sind an manchen Oertern recht malerisch, recht romantisch. Aber doch mögte ich da nicht immer wohnen. Das ganze Eichsfeld ist vollgepfropft von Edelleuten, die sich unaufhörlich besuchen und beschmausen, und darunter sind dann, wie unter allen großen Haufen, manche Menschen, mit denen ich eben nicht leben mögte. Zudem fange ich an, so jung ich bin, mich vor rauschenden Vergnügungen zu fürchten, und mich nach stillen häuslichen Freuden zu sehnen.

Wir haben aber dort eine Familie angetroffen, die sich sehr von andern in der Nachbarschaft unterscheidet. Ein alter würdiger

Vater lebt da mit erwachsenen Söhnen, auf einem so brüderlichen und zugleich launigten Fuß, daß man ihn nur an seinen grauen Haaren von den andern jungen Leuten unterscheidet. Der Mann ist so lebhaft und lustig, als ich noch je einen Greis gesehen habe. Ein gemeinschaftlicher Freund vom Hause ist ihr beständiger Gesellschafter, ein Mann, der ehemals Obrist in holländischen Diensten, sehr angesehn und vermögend war, aber nachdem er das Seinige mit fröhligem Herzen verzehrt, Andern mitgetheilt hatte, und ihm nun nichts mehr übrig blieb, von allen, die ihn hatten mit aufzehren helfen, verlassen wurde. Hier aber hat ihm die edle Gastfreyheit die Thür geöfnet, und wenn sich eine solche Gastfreundschaft belohnen läßt; so belohnt er sie durch seine unnachahmliche Kunst die ganze Gesellschaft munter und gramlos zu erhalten.

Wir haben dort einem ländlichen Feste beygewohnt, und die Bauern tanzen gesehn.

Es half auch nichts, wir mußten sogar selbst mittanzen, die Menuetten nach der Arie: „Sous le nom d'amitié“ und die Lustigen nach: „ma commère quand je danse.“

Oft habe ich diese guten Menschen beneidet, wie sie so aus inniger Freude herumspringen. Bey aller Armuth vergessen sie leicht jedes Ungemach, und öfnen ihr Herz Empfindungen, die wir, ach! kaum kennen. So tanzt keiner von unserm Stande! Früh gewöhnt sich das eitle Herz auf jedem kleinen Wege zu unschuldiger Lust Langeweile zu finden. Wünsche, nichts als Wünsche und gegen einander kämpfende Leidenschaften plagen den unruhigen Geist, und machen uns alles Vergnügen unschmackhaft, bis die Jahre kommen, da man wohl mit Sehnsucht sich nach den Augenblicken zurücksehnen mag, die wir Undankbaren ungenützt vorbeyeilen lassen. Aber wer kann sich anders stimmen? Und wenn man auch gern wollte; so stöhren andre Menschen unsre Ruhe.

Indes-

Indessen habe ich doch in diesen Gegenden schon mehr Zwang, mehr Niederdruck als bey uns bemerkt, und die gemeine Sprache klingt mir höchst wiederwärtig. Die rechte ächte niedersächsische Bauernsprache gefällt mir, und hat etwas unglaublich naives und treuherziges, so wie ich glaube, daß überhaupt in Niedersachsen das ächteste Deutsch geredet wird. Der Beweis ist klar, weil da auch die incultivirtesten Leute richtiger schreiben, als in Schwaben, Baiern, Oesterreich, Hessen, am Rhein, und selbst in Obersachsen. Sie werden nicht so oft, wenn sie unbekannte Namen, nur nach dem Klange schreiben sollen, das g mit dem k, das p mit b, st mit scht verwechseln, auch viel leichter die Mundart fremder Sprachen lernen.

Dies letzte gilt aber überhaupt von den Deutschen, welche unter andern Vorzügen auch den haben, leicht eine jede Eigenheit eines Ausländers ihm abzulernen, und das ohnbeschadet ihrer Originalität, denn der

Deutsche behält doch immer sein Gepräge. Selbst unsre Tänze (und Sie haben mir ja oft gesagt, daß man aus den Tänzen ziemlich auf den Character einer Nation schliessen kann) selbst unsre deutschen Tänze verkündigen, dünkt mich, Offenherzigkeit, Muth, Stärke, Treue, und frohen Sinn.

Ihnen, mein bester Vater! danke ich es, daß ich früh aufmerksam auf die Menschen geworden bin, und gewiß soll dies immer mein wichtigstes Studium bleiben. Ich sehe eine Sammlung von Schmetterlingen, Versteinerungen oder so etwas, ohne Theilnehmung an. Das ist die äussere Form, uud freylich vom Schöpfer mit unbeschreiblicher Kunst zubereitet, aber Eine neue Bemerkung über das Innre des Menschen, Ein edler Zug von einem großen Manne, Eine Linie in dem Gesichte, die Abdruck dessen ist, was in seiner Seele vorgeht, ist mir mehr als das vollständigste Musäum werth. Ich kann nicht einmal eine Leidenschaft leiden, auf wel-

cher

cher keine lebende Creatur gemalt steht; Mir kömmt eine Aussicht öde vor, wäre sie auch noch so abwechselnd, wo ich keine Menschen sehe. —

Doch wohin gerathe ich? Indem ich Ihnen etwas von unsrer Reise schreiben will, komme ich in ein ganz andres Feld. Würklich aber weiß ich auch von derselben nichts hinzuzufügen, das der Erzählung werth wäre. Wollte nur der Himmel unsre Wünsche zum Besten des armen Gefangenen erfüllen!

Der Herr von Weckel, den ich noch immer sehr munter finde, obgleich zuweilen auf meine Kosten, wird Ihnen, theuerster Wohlthäter! sagen, wie oft mein Herz in Gedanken bey Ihnen ist. Ich küsse Ihnen ehrerbiethigst die Hände, und schicke die treuesten Wünsche für Ihr dauerhaftes Wohlseyn zum Himmel. Er gebe Ihnen die größte Glückseligkeit, deren eine gefühlvolle Seele

in dieser Welt fähig ist: Es mangle Ihnen nie die Gelegenheit dem Elenden zu helfen, und den gebeugten Freund zu trösten.

Ich verharre mit kindlichen Gesinnungen

Ihr

gehorsamster Sohn

Carl von Hohenau.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunter Brief.

An den Herrn Bröck in Amsterdam.

Fulda den 24sten May 1770.

Laß mich meine Klagen in Deinen Schooß ausschütten, einziger Freund! und entziehe Dein Mitleid nicht dem Unglücklichen, dem Elend und Jammer auf jedem Fußtritte nachfolgt. Von aller Welt verlassen, unter gefühllosen Menschen herumirrend, ist der Busen eines Freundes der einzige Platz, wo mein Herz Ruhe findet. O! könnte ich mit meiner Sophie zugleich einschlummern, zu ewiger Ruhe einschlummern, und nicht wieder erwachen! — Wie gern wollten wir aus dieser Welt hinaus eilen, wo der Edle keine einzige frohe Stunde haben kann! —

Wüßtest Du, was ich unterdessen gelitten habe, wie hundertfältig der kühne Schritt, den

den ich gethan habe, bestraft ist — ach! und zugleich an dem armen Weibe bestraft ist, das mit leiden muß, und nichts verschuldet hat — Für ihre treue Liebe, die dem Himmel selbst heilig seyn sollte —

Kurz! wir sind unglücklicher als jemals, irren ohne Aussichten umher, und wer weiß, aus welchem Orte ich Dir das nächstemal einen Brief schicken werde? Diese Zeilen schreibe ich in einem Wirthshause; Neben mir ist meine Sophie, ermüdet von der Reise, eingeschlummert. Zur Seite steht eine Wiege, darinn ein kleines Kind der Wirthinn schläft — Glückliches, kummerloses Alter! Ich drückte eben einen liebevollen Kuß wehmüthig auf die blühenden Wangen, die noch kein Verdruß, keine Aufwallung irgend einer unedlen Leidenschaft je bleich gemacht hat. Das junge Herz schlägt so ruhig, kein ängstlicher Traum drückt es — O! warum bleiben wir nicht immer so? In dem Alter, wo der ganze Reichthum des

Spiel-

Spielzeugs, der Werth weniger Groschen, ein Wesen beneidenswürdig glücklich macht, das nachher oft mit Millionen keine Ruhe, keine Freude erkaufen kann —

Der Mond scheint ins Fenster — der treueste Freund, der immer dasselbe Gesicht hat —

Es kommen so viel Umstände hinzu, die mich heute in eine solche Stimmung setzen — Gerade heute ist mein Geburtstag — Vier und zwanzig Jahre des Jammer-Lebens sind dahin — Mein erster Laut war ein Schrey gegen das Schicksal. Der elende Knabe empörte sich schon gegen den Zwang, und hob die kurzen Arme, die sie ihm binden wollten, zum Himmel empor.

Doch zurück zu der Erzählung meiner traurigen Begebenheiten! Schon hoffte ich in Waldorf einige Aussicht zu besserem Auskommen zu haben, als der heuchlerische Prediger

des

des Orts einmal des Morgens den Pachter, unsern Wirth, zu sich rufen ließ, und ihm vorhielt, wie sehr er sich der obrigkeitlichen Ahndung und dem göttlichen Strafgerichte aussetzte, indem er Leute bey sich beherbergte, die niemand kennte, die vermuthlich gottlose, nicht einmal durch priesterliche Einsegnung verbundene Leute, sondern loses Volk, ohne Gottes- und Menschenfurcht, wären. Mit einem Worte! er verlangte von ihm, er solle uns fortschaffen, oder er würde die Sache ernstlich treiben. Der Pachter klagte mir seine Verlegenheit, und ich beschloß selbst zu dem Pfarrer zu gehen. Ich that es, aber die Art wie er mich empfieng — Mit einem Geschenke hätte ich alles ausgerichtet — Allein theils hatte ich nicht viel zu entbehren, und dann bauete ich auch auf das natürliche Recht, das jeder redliche unschädliche Mensch haben muß, auf Gottes Erdboden zu leben, wo er will, sobald er niemand im Wege ist. Ich sagte ihm das, und verdarb dadurch meine Sache gänzlich. Er verschrie mich nun

als

als einen wiederspenstigen, gefährlichen Landstreicher — Er predigte sogar wieder uns — Kurz! wir mußten fort, und unsre Zuflucht war das nahgelegene Städtgen, in welchem uns unser Wirth Arbeit auszuwürken versprochen hatte. Kaum hatten wir uns aber nach einer kleinen Wohnung umgesehn, als ich fand, daß auch hier der Bösewicht im Priesterkleide Verdacht gegen uns erregt hatte. Niemand wollte uns aufnehmen — Wer meinst Du, wer endlich die Barmherzigkeit an uns that, die ein Lehrer des Christenthums uns entziehen wollte? — Ein Jude — Dieser both uns eine Wohnung bey sich an. Wir bezogen ohne Bedenken ein Zimmerchen in seinem Hause, und dieser redliche Mann sparte keine Mühe, uns Mittel, Unterhalt zu finden, an die Hand zu geben. Aber es hielt nicht nur äusserst schwer die geringste Gelegenheit dazu zu finden, sondern der gute Israelite selbst war in so armseligen Umständen, und so vielfältig von Christen betrogen worden, denen er zuviel Credit gegeben hatte,

daß

daß ich wohl sahe, wie wenig er im Stande war, Andern zu helfen. Wir faßten also den letzten Entschluß, weil wir noch einen kleinen Geldvorrath hatten, nach Frankfurt am Mayn zu reisen, um in dieser großen Stadt, wo so Mancher Brod findet, das Aeusserste zu versuchen, uns eine Aussicht zu eröfnen —

Und da sind wir nun unterwegens — Wenn dies letzte mislingt, dann weiß ich keinen Rath — Der Gedanke zerreißt mein Innerstes — Wenn ich das liebe Weib ansehe, wie geduldig, wie so voll Zuversicht auf die weise Vorsicht sie alles leidet, dann blutet mein Herz, und es nagt mich, daß ich schwächer bin an Glauben, als sie — Zu hoffen, wo wahrscheinliche Hülfe nahe ist, das kann freylich jeder schwache Geist — — Aber itzt gilt es — die Last meines Kummers liegt schwer auf meinem Herzen — Ich angle vergebens nach kleinen Freuden; Alles trauert um mich. Der schöne Frühling, der jedem

Pflänz-

Pflänzgen, jeder Creatur, neues Leben, frische Kraft und Wonne einhaucht, bewegt mein Innerstes, stimmt die leidende Seele zu Klagen, und preßt mir Thränen aus —

Wenn Du mich noch irgend liebst, Freund meines Herzens! — Wenn Du einer der bessern Menschen bist, die mit den Weinenden weinen können — o! so schreib mir doch nur ein paar trostvolle Zeilen, und schicke sie gerade nach Frankfurt. Ich will sie im Posthause abholen —

G. von der Hörde.

Zehnter Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 26sten May 1770.

Da ich nun mit meinem Briefe an den Herrn Meyer fertig geworden bin, * und er Dir mein lieber Carl! vermuthlich daraus erzählen wird, wie sehr es mir am Herzen liegt, dem armen Gefangenen im Kloster beyzustehn; so will ich dies hier nicht wiederholen. Du magst mir es nicht übel nehmen, daß ich Dir Deinen Freund auf eine kurze Zeit raube. Aber ich meine, er wird, nach unser Aller Wunsch, die Sache in Maynz am besten persönlich betreiben können, obzwar ich auch sogleich an einen sichern Freund, der gerade itzt in der Gegend ist, desfalls geschrieben habe. — Wenn nur die Hülfe nicht zu spät kömmt! — Ich wollte gern selbst hinrei-

* Dieser ist nicht in der Sammlung.

hinreisen, aber seit vierzehn Tagen fesseln mich gichtische Flüsse an mein Bette.

Nun, mein Sohn! ein Wort an Dein Herz gesprochen! Ich finde Deinen Gemüthszustand meiner und Deiner ganzen Aufmerksamkeit würdig. Verhehle mir es nicht — Du liebst — Das Ding wollte ich nun schon gelten lassen, und ich habe mich beynahe darüber gefreuet, als ich merkte, daß eine Leidenschaft sich Deiner Seele bemeistert hatte, die den Menschen wenigstens, wo nicht weiser, doch sanfter und besser zu machen pflegt. Nur die Wendung, die diese romantische Liebe Dir gegeben hat, misfällt mir. Ich weiß so gut als Einer, daß es nicht immer in unsrer Gewalt ist (wenigstens nicht in Deinen Jahren) Eindrücken von der Art zu wiederstehen, und ich bin sehr entfernt Dir Unempfindlichkeit einpredigen zu wollen. Man kann aber lieben, und doch dadurch nicht für die ganze übrige Welt verlohren seyn. Noch hat Deiner Liebe niemand nichts

in den Weg gelegt. Allein sich eilig das Herz rauben lassen, und als Student auch sogleich Hochzeit machen wollen, um Hausvater zu werden, ehe man ein Mann ist; Sich der Gesellschaft entziehen, und blos von häuslichen Freuden reden, ehe man nur im mindesten die Welt kennt, die man fliehen will; Mitten in der Laufbahn nützlicher Kenntnisse, die, wenn sie auch nicht dazu hülfen, Brod zu erwerben, doch den Geist aufklären, schimpflich zurücktreten, bevor man einmal seine Kräfte versucht hat; Zurücktreten, thätigere Jünglinge den Preis ihrer Veredlung erringen lassen, und indessen an der Seite eines Mädgens tändeln? — Nein! das wird mein Carl nicht wollen! Zudem, wer sagt denn, daß vielleicht nicht einst Deine Wünsche erfüllt werden könnten? Aber itzt daran denken, wäre Thorheit; Und sich darüber härmen, sich für den elendesten Menschen unter der Sonne halten; wäre undankbar gegen das Schicksal. Wenn Du mich also noch etwas liebst; so hänge diesen schwärmerischen

rischen Gedanken nicht zu sehr nach, oder Du wirst Dich auf den Rest Deines Lebens unglücklich machen.

Es geht nicht gleich alles so in der Welt, wie man es gern hätte. Dein gar zu lebhaftes Gefühl muß noch verzweifelt herabgestimmt werden. Das Ding geht nicht gut, wenn Du schon jetzt anfangen willst, unzufrieden zu seyn. Kömmt der herbe Frost zu früh; so welkt die junge Saat; Nach und nach wird der Boden gehärtet, lernt die Kälte ertragen; Die Erde zieht ihre Säfte in ihr Herz zurück, und giebt die Oberfläche den Streichen des Wetters preis.

Das fühle ich wohl, daß Du zu viel Verstand hast, und zu weich bist, um so ganz sorgenlos durch dies Leben hin zu wandeln, wie der Dummkopf, der seinen Bissen ißt, und seinen Trunk trinkt, ohne sich darum zu bekümmern, ob eine Fliege darinn ersoffen ist. Er wird der lieben Welt nie müde, und

geht nicht eher aus dieser großen Gesellschaft, bis sein Vater winkt, daß es Zeit ist; dann nimt er traurig Hut und Stock, nimt Abschied, und kein Mensch vermißt ihn, wenn er fort ist. Wer aber Gefühl und Verstand hat, dem wird es freylich nicht so gut. Beym Camin ist ihm zu heiß, beym Fenster zu kalt; Der stößt ihn; Dort tritt ihm einer auf den Fuß; In jener Ecke verlästert man seinen Freund; Hier zieht man ihn in ein Gespräch, wovon er gar nichts hören mag — Er sehnt sich manche lange Stunde durch nach dem Augenblicke, da er mit Ehren fortgehen kann; Und doch sitzt dort einer im Winkel, mit dem er gern noch ein Wörtgen geredet hätte — Aber wie kann er durch den Haufen? — Er schleicht sich endlich fort — Noch ein freundlicher Blick nach dem lieben Menschen im Winkel, und dann wird die Thür zugemacht — Dort tragen sie ihn hin — Wir wollen ihn gehn lassen — Es ist doch schade, daß ich ihn schon fortgeschickt habe, ich hätte noch viel schöne Sachen über ihn

zu sagen — Das ist aber noch lange Dein Fall nicht.

Ganz glücklich, nach unserm Ideal glücklich, in dieser Welt zu seyn, daran ist nun einmal nicht zu denken. Man lebt so in einem Traume fort; Eigener Kummer und fremdes Elend nagen unaufhörlich an unserer Ruhe. Aber es giebt doch Mittel sich still, ruhig und heiter durch dies Leben zu arbeiten. Selig ist, wer das mit Lächeln kann — Nicht der, dessen Fußsolen so hart sind, daß er keine Steine mehr fühlt, aber der, der darüber leicht hinweghüpt. Dazu gehört aber Fertigkeit und froher Sinn, und das hat nicht jeder. Durch Uebung bringt man es dahin — Freylich wenn der Steine zu viel kommen, und böse Menschen immer noch mehr in den Weg werfen, dann wird der Gang beschwerlich — Man fühlt zuletzt jedes Sandkörnchen — Aber dahin soll es, wie ich fest hoffe, mit Dir nie kommen.

Sage mir, junger Mensch! Was in aller Welt ist Dir denn schon mislungen? — Wache nur über Dich, mein Sohn! Glaube mir es (und ich kann aus Erfahrung reden) man kann viel über sich erhalten, wenn man es nur ernstlich damit meint. Nicht, daß man den ganzen brennenden Schornstein mit moralischem Mist zuwürfe, und den Bettel inwendig ruhig brennen liesse, nein! sondern indem man andre edle Leidenschaften gegen die Liebe zu Hülfe ruft, und das Feuer nicht durch Müßiggang und Schwärmerey unterhält; keine Bücher liest, die uns Welten vormalen, die wir nie zu Gesicht bekommen werden; noch läppische Gedichte auf ein Blümchen und ein Bändgen, wodurch alle unsre männlichen Gefühle, wie Milchbrey zusammenkochen. Hüte Dich auch, selbst Verse zu machen, denn dadurch wird nur die Phantasie erhitzt. Ich weiß zwar wohl, daß das gerade der Zeitpunct ist, wo sie am besten gerathen. In der Jugend, wo die Einbildungskraft feurig, und das Herz warm ist,

da ist die Zeit zu dichten, zu componieren — für den, der Talent dazu hat. Im männlichen Alter muß man Werke schreiben — wenn man im Frühlinge gut gesammlet hat. Im Alter aber muß man sich Muße nehmen, auf die lange Reihe verlebter Tage mit Prüfung zurück zu sehn. Opfre aber lieber Deiner Ruhe die Ehre auf, als Dichter gelobt zu werden.

Verzeyhe mir, mein Lieber! diese Offenherzigkeit. Ich mögte Dich so gern glücklich wissen, und noch ist es Zeit, die Grundlage dazu zu legen.

Müller ist nach Wetzlar abgereist, wo er meine Proceßsachen besorgen will. Seine beyden jüngsten Söhne lasse ich itzt herkommen; sie sind schon unterwegens, und wir wollen sie dem Gymnasium in ..... anvertrauen; da hat sie der Vater in der Nähe.

Nun lebe wohl, mein guter Carl! Dein Freund wird bald wieder zu Dir zurückkehren — Verabsäume seinen Rath nicht; Er ist ein kluger Mann, und liebt Dich beynahe so sehr, als

Dein

treuer Freund

Leidthal.

Eilfter

Eilfter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Ursstädt.

Wetzlar den 4ten Junius 1770.

Nicht leicht, mein gnädiger Herr! kann jemand auf einer so kurzen Reise so sonderbare Begebenheiten erleben, als mir auf der meinigen hierher begegnet sind — Ich habe zwey von meinen Kindern gesprochen, und auf eine so unerwartete Art wiedergefunden, daß ich nicht recht wußte, ob mein väterliches Herz sich mehr über diese Zusammenkunft freuen, oder über den Zustand dieser Flüchtlinge betrüben sollte.

Sie wissen den Schritt, den meine arme Sophie gethan hat. Sie war mit ihrem Geliebten heimlich fortgegangen, seine Frau geworden, und seit der Zeit hatte das Schicksal an diesen jungen Leuten den Kummer, den

sie ihren Eltern durch ihre Flucht machten, durch so manche Wiederwärtigkeit gerächt, daß die genaue Erzählung davon meinen Zorn gänzlich in Mitleiden verwandeln mußte. Von einem Orte zum andern ziehend, und nirgends Ruhe findend, hatten sie sich endlich entschlossen, in Frankfurt bessres Glück aufzusuchen.

Mein Sohn Ludwig war in genaue Bekanntschaft mit Schauspielern gerathen, die ihm einen solchen Enthusiasmus für ihre Kunst eingeflößt hatten, daß er sich (bey der Ueberzeugung, daß seine Armuth ihm in jeder andern Lebensart die Hofnung zu guten Aussichten versperren würde) entschloß, seine Talente, die in der That nicht gering sind, der Bühne zu widmen. Er wollte indessen doch nicht gern in seiner Vaterstadt (des Vorurtheils wegen, das nun einmal gegen diesen Stand herrscht) auf dem Theater erscheinen. Deswegen reisete er aus Holland über Cöln und Frankfurt, um nach Sachsen

zu gehen, wo einem Künstler Achtung und Versorgung gewidmet werden, und wollte daselbst eine Stelle bey einem deutschen Theater suchen.

Auf dieser Reise traf er Abends spät mit der Post in Gelnhausen ein, als eben die arme Sophie mit ihrem Manne, da sie von Fulda gekommen waren, im Posthause in der Thür standen — Die Magd kam mit der Lampe heraus, um den Fremden zu leuchten — Der Wagenmeister setzte das Leiterchen an, und Ludwig stieg unter den Reisenden zuletzt herab — Sophie hatte nur unaufmerksame Blicke auf die Ankömmlinge geworfen, als plötzlich der Eindruck einer ihrem liebsten Bruder ähnlichen Physionomie, ihr ganzes Blut nach dem Herzen jagte —

Nur der, dem die Natur so viel menschenfreundliches Gefühl, als Ihnen, mein theuerster Herr! gegeben hat, kann sich eine Vorstellung von den Empfindungen machen,

welche die drey jungen Leute durchströhmten, als sie sich nun erkannten, umarmten, und die Erzählungen ihrer Schicksale gegen einander auswechselten.

Es war nicht mehr die Rede davon, sich zu trennen, sondern man machte neue Plane. Endlich vermogte Ludwigs Beredsamkeit meine Tochter und ihren Mann, alle Bedenklichkeiten aufzugeben, und auch den Entschluß zu fassen, auf dem Theater ihr Glück zu versuchen. So wurden diese drey romanhaften Köpfe auf einmal von Einem Avanturiergeist belebt, vergaßen alle vernünftigen Bedenklichkeiten, vergaßen Kummer, Sorge für die späte Zukunft, vergaßen Eltern, Vaterland — Kurz! vergaßen alles, und fuhren nach einer fröhligen Mahlzeit und durchplauderten Nacht, auch nach Ueberrechnung ihrer Baarschaften, die sie itzt mehr als hinreichend fanden, zusammen der sächsischen Grenze zu.

Ich kam den 29sten vorigen Monats nach Eisenach, hatte ein kleines Mittagsmahl für mich bestellt, wollte nach Tische weiter reisen, und gieng unterdessen auf dem großen hübschen Platze, vor dem Schlosse und der Hauptkirche auf und ab, als ich vor mir hin, ein Frauenzimmer mit zwey Jünglingen, unter fröhligen Gesprächen, spazieren sah — Die Stimmen kamen mir bekannt vor, und ich blieb auch nicht lange im Zweifel; Denn kaum hatten sie mich in die Augen gefaßt, als die drey Romanhelden anfiengen da auf der Straße eine Scene und ein Theatergemälde anzulegen, welches lustiger itzt aussieht, da ich es erzähle, als damals, da mein Vaterherz auf diese Art bestürmt wurde —

Meine Rolle war auch bald entschieden; ich machte aus vollem Herzen den zärtlichen Vater. Was war anders übrig? und was ist denn am Ende mehr dabey, dachte ich, habe ich sie doch wieder! Gott wird schon

weiter

weiter sorgen — Ja! ich gestehe es, in diesem Gemüthszustande war ich so zufrieden von allem, daß ich beynahe als der vierte Narr mit ihnen gereist wäre — Und wer mich hier tadelt, mich zu leichtsinnig findet, der ist nie in einer solchen Lage gewesen, der weiß nicht, wie eigene Schicksale und erprobte Veränderlichkeit des eigensinnigen Glücks den Menschen tolerant machen können —

Ludwig mag denn Schauspieler werden! Er versuche es, ob dieser Stand in der Nähe so viel Freuden gewährt, als er in der Ferne verspricht, und glückt es nicht; so ist noch immer Zeit weiter zu sorgen. Er ist flüchtig, aber seine Sitten sind gut, und sein Herz edel — Am Ende muß man aus der Noth eine Tugend machen; Ich weiß ihm nicht zu helfen. Allein meine Tochter und mein Schwiegersohn sollen diese Lebensart nicht ergreifen. Der Graf von Haxstädt, mein großmüthiger Freund, bemüht sich kräftigst den alten von der Hörde zu versöhnen, und

sein letzter Brief gab mir Hofnung zu glücklichem Erfolge. Ach! wenn das der Himmel wollte — Und ich darf mit Zuversicht hoffen, daß es gelingen wird , sobald der Vater nur erfährt, daß man seinen Sohn wiedergefunden hat. Unterdessen habe ich ihnen ein paar Zimmerchen in Eisenach gemiethet, wo sie vorerst bleiben können. Sie hatten noch Geld, und Ihre Großmuth, mein gnädiger Herr! setzte mich in den Stand etwas hinzuzufügen.

Diese mir so wichtigen Geschäfte haben meine Reise um anderthalb Tage verzögert, so daß ich erst eben ankomme, wegen welcher Versäumniß ich unterthänig um Verzeyhung bitten muß, weil ich dadurch abgehalten worden bin, bis itzt in Ihren Geschäften thätig zu seyn. Von morgen an bin ich ganz Ihren Aufträgen gewidmet; Der ich ehrerbiethigst verharre,

Meines besten Herrn

treuer Diener
Müller.

Zwölfter Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller in Wetzlar.

Urfstädt den 1sten Julius 1770.

Ihre beyden Briefe *, mein guter Freund! habe ich richtig erhalten. Die Erzählung von der Zusammenkunft mit Ihren ältesten Kindern hat mich lebhaft gerührt. Mögten Sie Alle recht glücklich werden! Und das hoffe ich gewiß; denn wie ich höre so scheint auch alles sich zu einer Aussöhnung mit denen von der Hörde anzulassen. Diese Nachricht haben mir Ihre beyden jüngern allerliebsten Knaben, nebst beyliegendem Briefe ** mitge-

* Der eine derselben findet sich nicht.

** Dies ist der folgende dreyzehnte Brief, von eben dem Freunde geschrieben, dessen im ersten Theile, Seite 105 am Ende Erwähnung geschieht.

mitgebracht. Sie sind gestern angekommen und machen mir so viel Freude, daß ich sie bis zu Ihrer Rückkunft bey mir behalten werde.

Wenn Sie Geld bedürfen; so sagen Sie es aufrichtig!

Ihre erste Nachricht wegen des Processes* verspricht freylich nicht viel Gutes. Vielleicht klärt sich aber alles besser auf. Sparen Sie keine Mühe! Es hängt viel, sehr viel von diesem Processe ab; Ich werde Ihnen, so lange ich lebe, dankbar dafür seyn.

Leidthal.

* In dem fehlenden Briefe.

Dreyzehnter Brief.

(in dem vorigen eingeschlossen.)

An des Herrn Commerzienraths Müller Hochedelgebohren.

Amsterdam den 12ten Junius 1770.

Werthgeschätzter Freund!

Ew. Hochedelgebohren können fest versichert seyn, daß Denenselben ich stets mit gleicher Hochachtung und Freundschaft zugethan seyn werde, und daß mir also jede Versicherung von Dero fortdauernden Gewogenheit so viel Vergnügen gewährt, als ich gestern bey Erhaltung Dero verehrlichen Zuschrift empfunden habe.

Denenselben habe heute gute und böse Nachrichten mitzutheilen. Dero Frau Liebste befinden sich würklich unpaß, und müssen das

Bette

Bette hüten, wie solches Ew. Hochedelgebohren ältester Herr Sohn mit mehrerem melden wird.

Dieser wackere junge Mann wird nun gewiß seine Fortüne machen, maaßen sein Patron, welcher gute Geschäfte macht, ihm sehr wohlwill, und, wie es heißt, ihm bald seine einzige Jungfer Tochter überlassen wird, welches eine sehr vortheilhafte Partie ist.

Dero Herr Schwager Van Blüm stehen noch so ziemlich unter dem Pantoffel, und dürfen sich also der Sache mit der von der Hördischen Familie nicht, so wie sie wollen, annehmen. Allein man spricht doch davon, daß der alte Vater schon anfange, andre Säiten aufzuspannen, welches von ganzem Herzen wünscht, und in aufrichtiger Freundschaft erstirbt,

Ew. Hochedelgebohren

ergebenster dienstwilliger

Jacob Heinrich Lescow.

Vierzehnter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urſtädt.

Maynz den 26ſten Julius 1770.

Alles geht gut hier, mein beſter Herr! Meine Ausrichtungen ſcheinen geſchwinder eine glückliche Wendung zu nehmen, als ich voraus vermuthen durfte, und obgleich mir zuerſt manche Leute viel in den Weg legten; ſo hoffe ich doch in wenig Tagen ſchon den churfürſtlichen Befehl zu Erlöſung unſres lieben Gefangenen in die Hände zu bekommen; Eher habe ich nicht ſchreiben wollen. Gottlob! daß der beſte Fürſt, der niemand gern in ſeinem Lande gekränkt ſieht, dergleichen Mißbräuche der Gewalt nicht billigt.

Durch die beyliegenden Abschriften meiner desfalls gehabten Verhandlungen * werden Sie, mein theuerster Herr! am besten von allem unterrichtet werden können — Kurz! der gute arme Herr hat seine Freyheit, sobald erwiesen werden wird, daß die von mir angeführten Umstände wahr sind, und die Untersuchung wird dem Geheimenrath von .... aufgetragen werden — Wenn nur nicht der Tod sich vorher ins Mittel schlägt! —

Mein Herz ist getheilt unter Freude und Unruhe. Allerley Nachrichten, die ich von Göttingen bekommen, haben mich heftig erschreckt. Dem jungen Herrn von Hohenau hat die Liebe den Kopf mehr als jemals umgekehrt. Ein Brief, den mir derselbe geschrieben, sagt mir das schon deutlich genug, denn er klagt darinn über unempfindliche kalte Menschen; findet die ganze Welt verdorben, ent-

* Diese finden sich nicht.

entfernt vom geraden Wege der Natur; findet es abscheulich, daß ein Mensch dem andern, des leidigen Gewinstes wegen, dienen solle. Warum kann man nicht, an der Seite eines treuen Weibes, im ersten patriarchalischen Zustande, sein Feld bauen, sich der wonnevollen Natur freuen, und fern von Städten so in Unschuld und Ruhe dahinwandeln? — So ist sein ganzer Brief, und zugleich habe ich durch einen Freund erfahren, daß er zwey Tage von Göttingen abwesend gewesen ist, die er vermuthlich auf Hundefelds Gut zugebracht, oder nur als ein klagender Schäfer, in den Fluhren umherirrend, nach dem Kirchthurm hin geseufzt hat, der die Ehre genießt, täglich von seiner Schönen angesehn zu werden —

Ich weiß mir nun wahrlich nicht zu helfen. Soll ich ihm itzt seinen Vater entdecken; so fürchte ich, daß so viel starke Gefühle seine Seele überspannen und seinen Kopf verwirren. Rathen Sie mir, gnädiger

ger Herr! Ich reise den 3ten August gewiß von hier ab, und hoffe sehnlichst in Göttingen einen Brief mit Verhaltungsbefehlen zu finden, der ich mit treuer Ergebenheit bin,

Ihr

unterthäniger Diener

Meyer.

Funfzehnter Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

..... den 1sten August 1770.

Machen Sie Sich gefaßt, mein lieber Freund! einmal wieder einen langen Brief voll Reise=Annecdoten zu lesen! Ich streife wieder nebst meinem Oheim, der mich, wie Sie wissen, theils einer gewissen Verhandlung wegen, theils um mich abzuholen, hier besucht hat, auch schon zweymal in Urfstädt gewesen ist, im Lande umher, besuche Höfe, Städte, Dörfer, sammeln Portraitte, und denke einst ein kleines Werk über diese Reise in einigen Quartbänden auf Pränumeration herauszugeben, ein Werk, das gewiß sogleich aller Orten wird nachgedruckt werden.

In

In meinem letzten Briefe vom vorigen Monathe * sagte ich Ihnen, daß wir in häuslichen Geschäften nebst Herrn und Frau von M .... nach ..... reisen würden. Das thaten wir denn auch, und holten dieselben auf ihrem Gute ab.

Der Major von M .... ist ein guter Mann, nur ein bisgen weibisch, weitläuftig, und unaufhörlich besorgt für seine werthe Gesundheit, ohngeachtet er (wie der blasse Cammerherr L ... zu sagen pflegt) recht eckelhaft gesund aussieht. Die Frau von M ... hingegen hat gerade die Eigenschaften, die ihrem Manne fehlen, aber nichts von derjenigen Sanftmuth, die billig die Grundlage des weiblichen Characters seyn soll.

Es sollte diese Sanftmuth bey Frauenzimmern nie, auch nicht durch ihre lebhaftesten Aufwallungen, verdrängt werden, denn sie ist das festeste Band häuslicher Glückseligkeit.

* Der aber nicht in dieser Sammlung ist.

ligkeit. Ueberhaupt wird das schöne Geschlecht mehr durch die gefälligen Tugenden, als durch die hohen, geziert. Das ist die Bestimmung desselben, und den weisen Absichten des Schöpfers gemäß. Viel sanftes Gefühl und ein feiner Verstand passen besser in ein so schönes, weiches und zierliches Gebäude, als ein Herz, das durch nichts erschüttert werden kann, ein tief nachgrübelnder, philosophischer, moralisch-systematischer Geist. Besser übertriebene Lebhaftigkeit (nur muß dieselbe das Gewand der Anmuth haben) als eine immer gleiche Gesetztheit und Ueberlegung bey allen Vorfällen des Lebens. Wenn man die Bestimmung des weiblichen Geschlechts bedenkt; so findet man Ursache genug ihm häusliche Tugenden vor allen andern zu empfehlen. Ich freue mich allemal, wenn ich eine Frau sehe, die beständig unter ihren Kindern leben, und jedes Jahr noch ein neues gebähren mögte. Die Natur hat es so gewollt, daß dies Geschlecht, um mit Freuden seine Bestimmung

zu erfüllen, so viel Glück und Ruhm in seiner Fruchtbarkeit sucht, keine Schmerzen fürchtet, und mit starken Banden an seine Sprößlinge geknüpft ist. Nichts ist unangenehmer, als die Wartung eines Kindes im ersten Jahre. Ich habe mich dennoch oft verwundert, wie lebhafte Frauen sich ganze Tage damit beschäftigen, und so ein kleines unappetitliches Geschöpf tragen und pflegen können. Die Frau von M . . . hat aber keine Kinder; Vielleicht trägt auch das viel zu der Rauhigkeit ihres Characters bey.

Wir kamen des Abends an, und wurden nach einer artigen Mahlzeit in zwey große altfränksche Zimmer geführt. Es traf mich die Reihe in einem Bette zu schlafen, worinn der Graf von Gleichen mit seinen beyden Frauen und einigen Kindern würde Platz gehabt haben. Nachdem ich vermöge eines hohen Stuhls in dasselbe hinauf gestiegen, und nunmehro von weichen Federn bis zum Ersticken umgeben war; konnte ich sogleich nicht

einschlafen; Ich hatte aber ein Nachtlicht brennen lassen, und beschauete so rund umher die Auszierungen des Zimmers. Die Bettvorhänge waren mit Holzschnitten gedruckt, und zu Ehren des Kaisers Leopold, hochseligen Andenkens, häufig mit seinem Brustbilde versehen, neben welchem die Fama ihre Posaune hören ließ, und die heiligen Engel so viel Loorbeerblätter ausbreiteten, daß man unzählige beufs à la mode damit hätte schmackhaft machen können.

Im Zimmer hiengen auf einer wachstuchnen Tapete, auf welche Papagayen, Weintrauben und Klapprosen, eines um das andre gemalt waren, die Bilder der hohen Vorfahren der M . . . . schen Familie. Darüber machte ich denn meine Anmerkungen. Solche Familienstücke nemlich haben gewöhnlich ein trauriges Schicksal. Der Herr Gemahl läßt seine Frau im Brautschmucke malen, und hängt das Bild im vergoldeten Rahmen über seinen Schreibtisch. Wenn sie einige Jahre

verhey-

verheyrathet sind, wird das Portrait zu einem Zierrath des Besuchzimmers, mehr des Rahmens als des Gemäldes wegen gemacht. Der Sohn, der das Stück erbt, hält es in Ehren, und henkt es, nachdem er vorher den goldenen Rahmen um sein eigenes Bild gelegt hat, schwarz eingefaßt, über das Camin der Eßstube. In der folgenden Generation wandert das Bild unter die übrigen Familiengemälde, und nach funfzig Jahren muß es sehr glücklich zugehn, wenn nicht auf dem Hausrathsboden der kleine Junker nach dem wohlgeräucherten Portraitte mit dem Blaserohre schießt.

Ueber diese Betrachtungen schlief ich allmählig ein, nachdem mir vorher die Eulen manches lange Lüllische Opern-Chor vorgeheult hatten.

Den folgenden Tag blieben wir noch dort, und bekamen Besuch von Herrn und Frau von Lylienfeld, einem jungen kürzlich verheyratheten Paare.

Die Frau von Lylienfeld ist die Tochter eines redlichen Geheimenraths, von bürgerlichem Stande, der aus zureichenden Gründen, die sich auf die allgemeine Verderbniß der Jugend in .... gründen, seine Kinder etwas strenger als andre Väter in der Zucht und Vermahnung zum Herrn gehalten hat. Daher zeichneten sich dieselben auch vor andern ihres Gleichen aus. Sie ist die Jüngste unter ihnen, und hat die längste Zeit unter der besondern väterlichen Gewalt gestanden. Diese und alle Ungemächlichkeiten, welche die ununterbrochene Gesellschaft eines alten Vaters einem Mädgen, die, in der Blüthe ihrer Jahre, auch zuweilen nach anderm Umgange seufzt, zu geben pflegt, hat sie auf eine Art ertragen, die ihrem Herzen und Verstande Ehre macht. So waren ihre ersten Frühlingstage verstrichen — Doch nicht ganz ungenützt. Die Liebe hatte auch die Thür von des Geheimenraths Bibliothek zu finden gewußt. Oft wenn unsre Demoiselle dem alten Vater eine Abhandlung über

die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, über die Bekämpfung der drey geistlichen Feinde, oder eine Deduction des Königs von Preussen über seine Rechte auf Schlesien vorlas; saß der schelmische Cupido auf der Nachtmütze des Alten, und schoß seinen schärfsten Pfeil in des jungen Mädgens Herz. Ihr itziger Mann, der Hauptmann und ein redlicher wackrer Mensch ist, hatte Gelegenheit gefunden, sie zu sprechen, zu lieben, von ihr geliebt zu werden, und den Vater zu gewinnen, welcher der Heyrath nie hat ein Hinderniß in den Weg legen wollen. Aber ein grauer, mürrischer Oncle des Liebhabers, der bey alle tausend Schwern...! fluchte und schwor, sein Neffe solle eine Adeliche heyrathen, hat des jungen Mannes Wünschen stets seinen Eigensinn entgegen gestellt. Endlich hat eine gewisse Erbschaft den Herr von Lylienfeld in den Stand gesetzt, sich der Tyranney seines Oncles zu entziehen. Er hat die Demoiselle geheyrathet, darf zwar dem Oncle nicht vor Augen kommen, lebt

aber sehr vergnügt, und wird vom Schwiegervater unterstützt.

Tages darauf reiseten wir zusammen ab, und obgleich ich gesagt habe, daß die Frau von M... nicht viel weibliches hat; so zeigte sie doch hier, daß sie nicht ganz aus der Art geschlagen war, denn ohngeachtet wir früh um sechs Uhr reisen wollten; so war sie doch erst um halb neun bereit. Der Herr von M... war schon den Tag vorher fortgeritten, die Cammerjungfer nahm also den vierten Platz im Wagen ein, und als wir einstiegen fand sichs, daß man so viel Schachteln und Käſtgen hineingestellt hatte, daß wir (die wir unsre Beine nicht wohl abschrauben und in die Tasche stecken konnten) für unsre Markknochen herzlich wenig Platz hatten. Ich nahm mir deswegen, weil ohnehin die Wege so schlecht sind, daß man nicht geschwind fahren kann, die Freyheit, zu Fuß voraus zu wandern.

Klip-

Klippen! nichts als Klippen, hohle Wege, Abgründe, so gieng es bis spät auf den Abend. Als nun bald der Weg anfieng gut zu werden, ich müde vom Gehen war, und wir itzt hätten anfangen können, geschwinder zu fahren, brach ein Rad. Wir banden, so gut wir konnten, einen Baum unter die Kutsche, und hofften auf diese Art, nachdem wir Alle ausgestiegen waren, und den Wagen nachschleifen liessen, die nächste Station zu erreichen; Allein es wollte nicht gehn, und war kein andres Mittel, als auszuspannen, und den Wagen liegen zu lassen, bis man vom nächsten Dorfe ein Rad würde geholt haben. Der Postillon ritt also fort; Ein Bedienter blieb mit der Cammerjungfer beym Wagen; der andre sollte voraus auf der folgenden Station Pferde bestellen, und wir folgten ihm indessen nach; Weil aber die Frau von M... einen nähern Fußweg durch ein kleines Wäldchen zu wissen glaubte; so steuerten wir dahin.

Es war ein trüber Abend, und wir fürchteten Regen, deswegen eilten wir die Station zu erreichen, verfehlten aber im Holze den Weg, und geriethen dadurch in keine geringe Verlegenheit, denn es tröpfelte schon. Indem wir nun immer geschwinder giengen, stiessen wir plötzlich auf fünf Männer, die wir für nichts geringers, als für eine Diebesbande hielten — Sie mogten indessen von uns wohl keine größere Idee haben — Es kam zu gegenseitigen Erklärungen, und man erkannte sich für ehrliche Leute. Allein die Männer versicherten uns, wir wären um anderthalb Stunden aus der Richtung gegangen; Einer von ihnen wies uns auf den rechten Weg.

So kamen wir endlich an; naß bis auf die Haut, und sehr ermüdet. Nach und nach folgten denn auch Kutsche, Bedienten, frische Pferde, und alles — „Aber seht nur an, „Ihr loses Volk! Da ist meine Hauben„schachtel durch das Schütteln unter das

„Apo-

„Apothekerkästgen gekommen, und in Gra=„natstücken gebrochen. Ihr gebt doch auf „nichts Acht. Seht einmal wie die Haube „nun aussieht!“ — „Desto besser“ dachte ich „Jetzt habe ich wenigstens für Ein Bein „Platz.“ Man stieg ein, und die Reise gieng bis zum Morgen glücklich fort.

In H... frühstückten wir. Hier ist eine schöne Gegend, Ebene, Wasser — Ich athmete freyer — „Herr Postmeister! um „Vergebung, wer ist denn die hübsche junge „Frau, da gegen uns über, im Fenster?“ — „Eine junge Prediger=Wittwe“ — Ich glaubte sie liebäugelte mit mir, aber, o Him=mel! es galt einem andern Glücklichern, der in der Thür des Nachbarhauses stand — mich sah sie gar nicht. „Verzweifelt! Ich „will mich henken lassen, Herr Wirth! wenn „sich die beyden Leute nicht lieben“ — „Sie „müssen Sich wohl darauf verstehen, mein „Herr! Freylich, man spricht so davon — „Aber in allen Ehren.“

Weiter! In F . . . aßen wir zu Mittag. Die Treppenstufen waren so hoch und schmal — man mußte sich an die Schienbeine stoßen — Ein gebackenes Eyer-Cataplasma, eine Fußbadsuppe, und dazu Bier, mit Ofenruß braun gemacht? „Nein das ist „elend! Was hilft nun die Hausapotheke, „gnädige Frau! das Kästgen, das mir die „Knöchel wund geschabt hat? Warum nicht „lieber einen Flaschenkeller mitgenommen?“

Nur fort! Da sind wir im ritterschaftlichen Gebiethe! Ah! la belle chose, que d'être Chevalier! —

„Um Vergebung, mein Herr! wer sind „Sie?“ — „Ich bin der Reichs-Post-„Reuter!“ — „So? Gut, fahrt nur „zu!“ —

So kamen wir denn endlich an Ort und Stelle, und fanden den Herrn von M . . . schon da — Ich ließ jeden seine Geschäfte machen,

machen, und suchte mich indessen, so gut ich konnte, zu unterhalten.

Die beyden benachbarten kleinen Höfe habe ich besucht. In .... war, während der Cour, Concert. Der erste Violinist spielte wahrlich recht brav, gebehrdete sich aber so abscheulich dabey, daß es mir Mitleiden erweckte. Ich gieng zu ihm, lobte sein Talent, und bedauerte nur, daß ihn das so sehr ermüdete. Er versicherte mich ganz ernstlich, daß kein Instrument ärger die Brust angreife, als die Violine. Bey Tafel sahe ich denselben Mann den Nachtisch auftragen, und erfuhr bald, daß er zugleich Conditor wäre. Meine Nachbarinn an der Tafel sagte mir, es sey sehr bequem für die Durchlauchtige Herrschaft, daß dieser Cammerdiener (denn diese Bedienung versah er auch) zugleich Conditor, Concertmeister und Canzellist sey — In Wahrheit, ein rechtes Cameleon! Unterdessen kann daraus manches qui pro quo entstehen. Wenn er zum Bey-

spiel seines fürstlichen Herrn Haare frisiert, und statt der Pomade unglücklicherweise ein Stück Conditor=Klebewachs ergreift; Wenn er den Violinenbogen aus Versehen, statt mit Calfonium mit Marzipan reibt; so ist das eine böse Sache. Und doch ist das leicht möglich, wie auch, daß er einmal aus Zerstreuung in der Canzelley über ein huldreiches Rescript Violino principale setzt — Wer kann sicher seyn, die Geschäfte von so viel wichtigen Bedienungen nicht zu vermengen? — Sonst hat mir dies Höfgen ganz wohl gefallen, auch habe ich verschiedene artige Leute dort angetroffen, und unter andern die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, der in der That an dem größten Hofe eine gute Rolle spielen würde. Ich redete viel mit ihm über diese Lebensart, und er brachte sehr feine Anmerkungen über diesen Gegenstand vor. Sein Herr liebt ihn vorzüglich, und mich dünkt er besitzt gerade die rechte Art mit Fürsten umzugehn, alle Familiarität zu vermeiden, um sich nie Demüthigungen und

üblen

üblen Launen auszusetzen, und sich bey seinem Sultan Achtung zu erwerben. Auch weiß er das Publicum immer in dem Wahne zu erhalten, daß er viel über den Fürsten vermag, und daß alle Mühe ihn zu stürzen vergebens seyn würde. Diesemnach wird er nie jemand geradezu versprechen, sich für ihn zu verwenden, theils aus angenommener Demuth, theils auch, weil es mislingen könnte. Geht hingegen eine Sache gut; so weiß er es zu machen, daß man sich immer ins Ohr sagt: „Das hat gewiß der .... gethan."

Dergleichen, keinem Menschen zum Nachtheil gereichende Feinheiten, halte ich bey einem Manne, der einmal in der Laufbahn ist, für sehr erlaubt, verzeyhlich und sogar nothwendig, um nicht aus dem Sattel geworfen zu werden. Dabey bemerkte ich, daß er alle Gelegenheit vermied, mit den übrigen Hofleuten ins Geheim zu reden; er antwortete immer laut, wenn man ihn leise um etwas fragte.

Ein Zug gefiel mir hauptsächlich wohl an ihm. Es kam ein Fremder hin, dem eine Dame ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, wenigstens hatte sie es ihm unter dem Namen aufgedrungen. Als er aber den Brief dem Hofmarschall übergab, fand sichs, wie ich aus verschiedenen Reden schliessen konnte, daß der Ueberbringer mit den schwärzesten Farben in diesem Briefe abgeschildert war. „Es muß ein schlechtes Weib seyn“ sagte der Hofmarschall „die fähig ist, einen Men„schen so zu hintergehn; und von jemand, „der sich nicht scheuet eine solche Niederträch„tigkeit zu begehn, verlästert werden, ist „schon allein Empfehlung für den Frem„den“ — Er begegnete ihm also mit Achtung und viel Höflichkeit.

Zwey Hofdamen sind an dem Hofe. Die Eine ist ein junges, hübsches, sanftes Mädgen, voll Seele. Sie scheint aber für diese unglückliche Lebensart nicht gemacht, ist zu offenherzig, hat zu viel Character, mit einem

Worte,

Worte, ist zu gut für den Hof. Die andre ist bitter häßlich, hat aber recht den Ton von Persiflage, spricht beständig, sagt nichts, ist vorsichtig, weiß ihre Leute zu unterhalten, von dem was sie gern hören, und hat eine immer gleiche Laune — Der Himmel lasse diese achtzig Jahr am Hofe alt werden, und verschaffe der andern bald das Ziel aller Hofdamen — einen guten Mann.

Von dem andern Hofe und meinen übrigen kleinen Lustreisen will ich Sie nächstens unterhalten * Jetzt sind wir wieder in hiesigen Gegenden, und ich kann Ihnen mit Gewißheit sagen, daß ich künftig diese Nachbarschaft von Urfstädt nicht verlassen, und noch fernerhin nicht weit von Ihrem würdigen Pflegevater wohnen werde. Mein Oncle hat das Gut Feldberg gekauft; Das war die Verhandlung, wovon ich Ihnen schrieb.

* Es findet sich aber darüber weiter kein Brief.

schrieb. Es ist nunmehro alles richtig, und ich freue mich sehr darüber —

Die Post geht ab — Nächstens mehr! — Morgen besuchen wir den Baron Leidthal — Ich umarme Sie in Gedanken —

F. von Weckel.

Sechzehnter Brief.

An den Herrn Meyer in Göttingen.

Urfstädt den 1sten August 1770.

Die Nachricht, welche Sie mir, mein lieber redlicher Freund! von unsers Carls Gemüthszustande geben, beunruhigt mich nicht wenig. Ich überlasse alles Ihrer Klugheit; denn was ich Ihnen rathen soll, weiß ich wahrlich nicht.

Das unergründliche Herz des Menschen, unaufhörlich von unzähligen zarten Fäden der Leidenschaften in Bewegung gesetzt, ist ein Geheimniß jedem, der dies künstliche Gewebe nicht auseinander zu legen versteht — Und wer kann das? Wer anders, als derjenige, welcher, als er den Menschen schuf, in sein Wesen die unendliche Verschiedenheit von feinen Trieben legte, die ihn zum Guten

und

und Bösen leiten, seinen Willen bestimmen, und ihn bald zur Freude emporheben, bald tief in Jammer versinken?

Der große Baumeister dieses herrlichen Werks gab uns freylich die Mittel in die Hände, uns und Andre glücklich zu machen. Er gab uns einen freyen Willen, der darinn besteht, daß wir solche Eindrücke entfernen können, die durch öftere Wiederholung den Trieb zu reizbar machen, der zum Verderben führt. Doch dazu gehört strenge Selbst-Erforschung, und erst darnach können wir Regeln für Andre abziehn.

Allein wie schwankend ist nicht diese Kunst? Zerstört nicht, was bey Ihnen die vortreflichsten Würkungen hervorbringt, durch einen sonderbaren Zusammenfluß anderer Umstände, den innern Frieden eines anders organisierten Mannes? Der Mensch, in seinem jetzigen tief gesunkenen Stande der Blindheit, dringt nicht so weit in das Wesen

der Dinge, um hier klar zu sehn, und das ist die Ursache, warum so wenig allgemeine Regeln bey der Erziehung, Bildung und Leitung des Menschen zu geben sind. Aber der Schöpfer aller Creaturen, der Herzen und Nieren prüft, beurtheilt uns nach der Reinigkeit unsrer Absichten, fordert nur von dem viel, dem viel gegeben worden ist, und leitet doch alles zum Guten.

Darauf, mein Lieber! müssen wir fest bauen, und so wollen wir ruhig zusammen überlegen, was itzt mit unserm Pflegesohne zu machen ist. Reisen Sie immer, sobald es möglich ist, auf das Eichsfeld! In beyliegendem Paquete * finden Sie alle nöthigen Documente, zum Beweise des Standes unsers Eingekerkerten. Nehmen Sie seinen Sohn mit dahin! Finden Sie den unglücklichen Vater nicht so krank, als wir Ursache haben es zu fürchten; so verschieben Sie die Entdeckung bis zu einem ruhigern Augenblicke.

* welches hier nicht vorgelegt wird.

blicke. Ich bitte Sie alsdenn, meinen alten Freund, sobald er befreyet, und im Stande zu reisen seyn wird, durch Ihren neuen Bedienten hierher begleiten zu lassen. Sie mögen nebst unserm Carl auch bald nach Urfstädt kommen, und wir wollen dann sehen, wie wir hier denselben wieder zurechtbringen. Sollte aber mein leidender Freund seiner Auflösung nahe seyn; so dürfen wir dem Sohne die Wonne nicht rauben, seinen armen Vater noch vorher an sein Herz zu drücken, und dann macht vielleicht dies nie empfundene Gefühl seine Seele gegen die Eindrücke einer romanhaften Liebe mächtig.

Während Ihrer Abwesenheit hat mir Carl nicht Eine Zeile geschrieben. In meinem letzten Briefe gab ich ihm einige väterliche Vermahnungen. * Es scheint aber, als wenn er die Kraft derselben gefühlt hat, ohne sie befolgen zu können, wie es mit so manchen Regeln geht, und als wenn er sich nun scheuet

* Man sehe den zehnten Brief.

scheuet zu bekennen, daß er zu schwach ist, die Weisheit gegen seine Leidenschaft zu Hülfe zu rufen.

Noch einmal! Sie werden alles gut machen, und ich erwarte sehnlichst einen Brief von Ihnen.

Mein Körper ist schwach, und Ihnen, der Sie mein Herz kennen, gestehe ich es gern, mein Gemüth ist es nicht weniger. Es scheint, als wenn mein unglücklicher Proceß keine gute Wendung nimt. Ich habe gestern durch den ehrlichen Müller eine weitläuftige Auseinandersetzung der Lage dieses Rechtshandels von meinem Procurator in Wetzlar erhalten. Sollte zu keinem Vergleiche Hofnung seyn; sollte mein Gegner die Sache aufs Aeusserste treiben; sollten endlich seine Gründe gerecht erkannt werden; — So würde ich beynahe alles verliehren, was mir das Schicksal an Gütern zugetheilt hat; Und so wenig dies mich für meine Person in Ver-

legenheit setzt; so sehr würde mein Herz blu- ten, wenn ich künftig das, was mir zum Wohlthun anvertrauet war, wovon ich so manchem Redlichen mittheilen durfte, aus meinen Händen genommen sehen sollte.

Der Himmel wird alles zum Besten len- ken — Leben Sie recht wohl! Ich bin ewig

der Ihrige

Leidthal.

Siebenzehnter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Wetzlar den 10ten August 1770.

Mögte ich so glücklich seyn können, Ihnen, gnädiger bester Herr! gute Nachrichten von meinen Ausrichtungen beym Reichscammergerichte zu geben. Allein beyliegender zweyter Aufsatz Ihres Sachwalters * wird Ihnen leider! das Gegentheil sagen.

Des Herrn von Wallitz Anwalt treibt die Sache aufs heftigste. Er hat Mittel gefunden, sich sehr kräftiger Vorsprache zu versichern, und allem Ansehn nach wird der Handel nicht nur bald geendigt, sondern — mit innigster Betrübniß sage ich es, vermuthlich zu Ihrem Nachtheile geendigt seyn.

* Auch dieser ist nicht beygefügt.

Doch sind noch zwey Wege der Sache einen andern Ausschlag zu geben, davon der eine in der beykommenden Schrift angezeigt ist, und der andre auf einen Vergleich beruht, zu dem Sie bald möglichst alle Hände biethen müssen, wenn nur mit Ihrem harten, rauhen Gegner irgend etwas ausgerichtet werden kann.

Wie sehr diese Angelegenheit Tag und Nacht mein Herz bestürmt, vermag ich nicht Ihnen zu sagen. Es ist aber die Bestimmung des Menschen, daß in dieser Welt Glück und Recht so selten auf die Seite der Tugend und Rechtschaffenheit fallen, und daß gewöhnlich der Mann, der des besten Schicksals würdig wäre, die Vergeltung der Wohlthaten, die er Andern erwiesen hat, nur in sich selbst, in der Belohnung seines Gewissens suchen, und erst den ferneren Preis durch manchen Kampf mit der wiederstrebenden, verfolgenden Bosheit erringen muß.

In meine häusliche Geschäfte blickt ein Strahl von Hofnung. Eingeschlossener Brief eines Freundes * benachrichtigt mich von der Aussöhnung mit dem alten von der Hörde, welche mein lieber Graf Haxstädt zu Stande gebracht hat. Ich habe sogleich an meine Tochter geschrieben, daß sie mit ihrem Manne zurück nach Amsterdam reisen soll — So wäre denn ein großer Kummer von meinem Herzen abgewälzt. Allein ich bin so sehr an die Vergänglichkeit der Freuden dieser Welt gewöhnt, daß ich bey jedem kleinen Sonnenblicke einen nahen Sturm voraus fürchte, und dieser Sturm wäre würklich schon da, wenn mein theurer Wohlthäter itzt ein Schicksal leiden sollte, das mich, wie mein eigenes, zu Boden schlagen würde.

Mein Sohn Ludwig ist Schauspieler — Freude macht mir der Schritt nicht. Zwar bin ich von Vorurtheilen gegen diesen Stand, welcher der bürgerlichen Gesellschaft immer

* Der folgende.

sehr nutzbar seyn könnte, gänzlich frey. Aber doch, so wie die mehrsten Schauspieler itzt sind, und umgeben von Leuten, die nur diesen Stand ergreifen, weil sie sich keiner Zucht noch Ordnung, welche ihnen andre Lebensarten vorschreiben, unterwerfen wollen — gezwungen täglich in fremdem Character aufzutreten — wer wird dabey nicht nach und nach an Gepräge verlieren, wenn er nicht Zeit hat an sein eigenes Ich zu denken? Wenn es wahr ist, daß man durch habitude zum bessern Menschen werden kann; so hat man gewiß Unrecht, wenn man sich zu vertrauet mit Grundsätzen macht, die der Tugend entgegen sind. Zuletzt verliehrt man den Abscheu gegen das Laster, weil man zu bekannt damit geworden ist, so wie diejenigen Leute, die beständig nahe an einem rauschenden Wasserfalle wohnen, zuletzt gar nichts mehr hören. Schon das Lesen der Schauspiele und Romanen kann bey noch nicht ganz gebildeten Menschen die schädlichsten Folgen haben, zumal wenn darinn der

Bösewicht, wie es denn gewöhnlich in der Welt und in solchen Büchern der Fall ist, eine sehr interessante Seite hat. Ich erinnere mich sehr gut, daß wie ich zum erstenmal Richardsons Clarisse gelesen habe, der feine allerliebste Betrüger Lovelace mir ausnehmend gefallen hat, und daß ich ihm in der ersten Empfindung alle Ränke verziehen habe. Bey einem Schauspieler ist diese Gefahr sehr viel größer. Wie kann derjenige Zeit haben, Fertigkeit in der Tugend zu erwerben, der das ganze Jahr hindurch einen Bösewicht, Wollüstling, Windbeutel, oder dergleichen vorstellen, und wenn er seine Rolle gut spielen will, sich dieselbe ganz zu eigen machen muß?

Unterdessen mag Ludwig, der doch gute Grundsätze hat, sein Glück eine kurze Zeit da versuchen. Vielleicht setzt mich die Versorgung meiner beyden ältesten Kinder bald in den Stand besser zu rathen.

Ich küsse Ihnen die Hände, bester Herr! Wenn ich im Stande bin, etwas Nützliches in Ihren Geschäften auszurichten; so zweifeln Sie nicht an meinem Eifer. Ich erwarte Ihre Befehle, und bin bis in den Tod

Ihr

treu ergebenster Diener

H. Müller.

Achtzehnter Brief.

An des Herrn Commerzienraths Müller Hochedelgebohren.

Amsterdam den 29sten Julius 1770.

Ew. Hochedelgebohren habe eine überaus angenehme Nachricht zu ertheilen. Die Aussöhnung mit dem Herrn von der Hörde ist, zu unser Aller herzlichen Freude, glücklich zu Stande gebracht, als wozu ich aufrichtigst gratuliere.

Es liessen mich nemlich gestern früh die Frau Liebste zu sich bestellen, und fand ich Dieselben in der That in sehr schwächlichem Gesundheitszustande, im Bette liegend.

Wir hatten nicht lange zusammen von den vorwaltenden Umständen geredet, als

 sich

sich der Herr Graf von Haxstädt melden ließ-
sen, auch sogleich Entree bekamen.

„Ich komme mit fröhliger Bothschaft,
„Madame!“ sagten der Herr Graf, und
erzählten uns hierauf, wie der alte Banquier
von der Hörde endlich nachgegeben und ver-
sprochen habe, Dero vielgeehrte Jungfer
Tochter für seine Frau Schwiegertochter zu
erkennen, seinem Herrn Sohn zu verzeyhen,
und absolut alle odiosa zu vergeben und zu
vergessen.

Ich kann in der That sagen, daß dies
das erstemal war, wo ich die Frau Commer-
zienräthinn attendrirt und bewegt gesehen
habe. Würklich standen derselben die Thrä-
nen in den Augen, und sagten sie diese be-
denklichen Worte: „Ach Herr Graf!“ sag-
ten sie „wie viel Dank bin ich Ihnen nicht
„schuldig! Nun darf ich doch wieder vor
„rechtlichen Leuten die Augen aufschlagen.
„Aber, wer weiß, wie lange ich diese
„Freude

„Freude geniessen werde? denn ich fühle „mich sehr schwach.“

Es dauerte nicht lange; so kam, zu meiner großen Verwunderung, der alte von der Hörde auch, und bezeugte sich so freundlich, als ich wahrlich nicht geglaubt hätte, daß er seyn könnte. Er verehrte der Frau Liebsten eine Schnupftobacksdose von versteinertem Holze mit Gold eingefaßt, und bath uns Alle auf den Mittag zu einem delicaten Gericht Fische zum Essen, welche Partie wir denn auch annahmen, wovon aber leider! die Frau Commerzienräthinn nicht profitieren konnten.

Ich bedaure, daß hier bekennen muß, daß mir besagte Gesundheitsumstände sehr bedenklich vorkommen, obgleich die Freude über die glückliche Aussöhnung, der Frau Liebsten einige Erleichterung verschaft hatte.

Ew. Hochedelgebohren, meinem hochgeehrtesten Freunde, habe diesen angenehmen Vorgang zu melden, nicht verfehlen wollen, wie solches der Herr Graf wohl in Mehrerem thun werden; Der ich übrigens mich und die Meinigen zu beharrlicher Wohlgewogenheit empfehle, verharrend,

Deroselben

dienstwilliger treuer Diener

J. Lescow.

Neun-

Neunzehnter Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal in Ursstädt.

Göttingen, den 12ten August 1770.

Gestern erst bin ich hier angekommen, und habe den Befehl, den Leidenden, nach vorhergehender Untersuchung, zu erlösen, mitgebracht. Ich hätte schon vorgestern kommen können, wenn nicht die Wege von Friedberg aus bis Cassell, auch mitten im Sommer bey dem geringsten Regen, so schlecht wären, daß man nicht fortkömmt.

Meinen jungen Herrn habe ich unbändiger gefunden, als ich erwartet hatte. Er hat sich, während meiner Abwesenheit, einen Freund zugesellt, der seiner Gemüthsverfassung beständig neues Feuer giebt. Dieser Freund ist ein schwärmerischer junger Mann,

dem die Welt zu enge ist, der es übel nimt, wenn der Schöpfer nicht jedem Menschen, der ein bisgen Gefühl hat, Millionen zu verschwenden anvertrauet, damit er das erste das beste holde Mädgen (wäre es auch ein liederliches Cammerkätzgen, die er in dem Brande seiner Phantasie für das höchste Ideal von Unschuld hält) mit seiner Hand, und jeden irrenden Ritter mit seinem Geldbeutel glücklich machen kann.

Nun haben sich beyde kranke Jünglinge einander so verderbt, daß ich nicht mehr weiß, was ich mit meinem Zöglinge anfangen soll.

Mit solchen Leuten ist schwer zurecht zu kommen. Will man nicht in ihren läppischen Ton stimmen; so glauben Sie, man sey ein Mensch ohne Gefühl. Sie übersehen die ganze Welt, und sehen doch oft einen Nadelknopf für einen vom Himmel gefallenen Trabanten des Jupiter an, finden alles schön,

was

was nur übertrieben, unverständlich, und ausserordentlich ist; glauben, daß Schwärmerey Stärke des Geistes sey, da sie doch Krankheit der Seele ist, und der seichteste, schaalste Kopf schwärmen kann, es auch viel leichter ist einer selbst geschaffenen idealischen Welt nachzulaufen, als mit Ruhe, Muth und Würde zu tragen und zu leiden, was man aus der würklichen Welt nicht wegzuräumen vermag.

Schwärmerey ist aber von edlem Enthusiasmus so weit entfernt, als gesunde Wärme von Fieberhitze. Ohne Enthusiasmus bringt man es nie zu etwas Großem, Schwärmerey hingegen macht zu allem ungeschickt. Man zeige mir den Mann, der sich durch hervorleuchtende große Thaten ausgezeichnet hat, und der zugleich ein Schwärmer gewesen wäre! Aber die Maske der Schwärmerey hat freylich mancher, der Epoche gemacht hat, angenommen, und das deswegen, weil nichts leichter ansteckt, als eben

eben dies, und weil man alsdenn die Menschen nicht mehr zu fürchteu braucht, wenn man ihnen erst den Kopf verwirrt hat. *

Indessen

* So war es mit Mahomed, Cromwel, Z.....f, die J.....n und R.....r, und andern. Eine Religionssecte, eine geheime Gesellschaft, eine Verbrüderung, eine Weisheitsschule, die zuerst ihre Zöglinge zu Schwärmern macht, beruht zuverläßig auf Betrug. Wer seinen Unterricht damit anfängt, mir Dinge vorzutragen, die den Resultaten der mir vom Schöpfer verliehenen gesunden Vernunft wiedersprechen, hat gewiß die Absicht mein Gehirn zu verwirren, damit ich ihm nicht in die Karte schauen soll. Will man mir Geheimnisse vortragen; so müssen es solche seyn, die meinem Verstande zu Hülfe kommen; nach und nach erläutern, was ich sonst nur halb verstand; mich aufklären, nicht betäuben; und umgekehrt: Diese Geheimnisse können über meine Einsicht seyn, aber sie müssen nicht mit gesunden Begriffen streiten. Man soll nicht mir so lange Unsinn vortragen, bis mein umwölkter Kopf ihn zu verstehen glaubt; sondern man soll von einfachen verständlichen

Sätzen

Indessen ist verliebte Phantasie vielleicht die verzeyhlichste von allen. Sie verdient am mehrsten Mitleiden, weil sie aus zu großer Nachsicht gegen den natürlichsten und edelsten, aber auch gefährlichsten aller Triebe entsteht. Kenne ich sie nicht, diese unglückliche Leidenschaft? Habe ich nicht selbst genug durch sie gelitten? — Neque enim ignari sumus ante malorum.

Zwey

Sätzen bis zu den abstracten fortschreiten; so daß ich in dem Folgenden stets die Bestättigung des Vorhergehenden finde. Der erste Schritt zu höherer Erkenntniß, ist Berichtigung der gewöhnlichen Erkenntniß. Diese gewöhnliche, allen Menschen gemeine Erkenntniß, ist gewiß der Maaßstab der Weisheit. Sie kann mit Vorurtheilen überladen, aber ihr Grund kann nie gänzlich falsch seyn, denn sonst wäre der Schöpfer ungerecht der das ganze Menschengeschlecht so verstimmt hätte.

Wenn diese Anmerkung am unrechten Platze steht; so ist sie doch nicht weniger wahr, und die, für welche sie geschrieben ist, werden schon wissen, wohin sie zielt. A. d. H.

Zwey Wege sehe ich für den Herrn von Hohenau übrig. Er muß sich entweder jetzt in den Stand der heiligen Ehe begeben (und das werden Sie, mein gnädiger Herr! doch wohl nicht gut finden) oder weit von hier auf eine andre Universität gehn — Doch darüber Ihnen meine unterthänige Vorschläge zu thun, verspare ich auf eine andre Zeit.

Wir reisen morgen früh aufs Eichsfeld. Gott weiß, ob ich den guten Herrn noch lebend antreffen werde, oder nicht, und wie ich es mit dem Sohne halten soll —

Noch nie ist mein Kopf so verwirrt, mein Herz so bedrängt gewesen — Ihr Proceß, mein bester Herr! — Kaum wage ich es darnach zu fragen — O! mögten meine Wünsche erfüllt werden! — Es sind Wünsche des treuesten Herzens, das Ihnen ewig gewidmet bleiben wird, von

Ihrem

unterthänigen Diener

Meyer.

Zwanzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Feldberg den 19ten August 1770.

Wir kommen eben von Urfstädt, mein lieber Freund! wo wir der glänzenden Hochzeit der ehr- und tugendsamen Jungfer Sievers beygewohnt haben. Der Baron Leidthal, der nun einmal weiß, daß ich ein Mensch bin, der bey dergleichen Festen zu gebrauchen ist, ließ uns, meinen ehrlichen Oncle und mich, vor einigen Tagen dazu einladen.

Wir kamen des Sonntags früh an, und fanden den guten Leidthal schwächlich aussehend — Sagen Sie mir, was fehlt dem lieben Manne? Die Tage hindurch, da wir bey ihm waren, kam er mir äusserst nieder-

geschlagen vor, da ich doch sonst eine immer gleiche Gemüthsruhe an ihm gewöhnt bin.

Wir giengen Alle in die Kirche, und hörten von Ihrem redlichen, guten Pfarrer eine wahrhafte Herzenspredigt — Das ist ein Mann, wie ich ihn gern habe — Da war keine künstliche Beredsamkeit, voll Blumen und poetischer Bilder, wie sie meine Phantasie zu Hause mir besser erfinden würde; Da war keine gelehrte dogmatische Abhandlung, aus den Werken sophistischer Dummköpfe zusammen geschmiert, welche die heilige Religion, die ganz für das Herz gemacht ist, auf kalte Vernunftschlüsse zurückführen, und mir in verwickelten Beweisen darthun wollen, was ich als Knabe schon fühlte, wenn ich mich der schönen Welt freuete, die ganz von Ihm voll ist, dessen Liebe alle Creatur umfaßt; Da war kein Informator-Ton, kein Schreyen über Verderbniß der Welt, die immer, so wie sie itzt gewesen ist, bleiben wird; Kein Schimpfen auf Laster, die nur

durch

durch Sanftmuth, Geduld und Beyspiel gemindert werden — Nein! es war eine einfache, sanfte, gefühlvolle, ungekünstelte Beredsamkeit des Herzens, voll Liebe und Wärme, ohne Declamation, Ereiferung, Prahlerey und Uebermuth — Ich hätte den Mann an meine Brust drücken mögen, der ganz in dem Geiste der Apostel die Lehre verkündigte, die nicht Menschen gegen Menschen erbittert noch empört, sondern die Guten näher an einander kettet, daß sie sehen und fühlen, wie freundlich der Herr ist, der seine Sonne aufgehn läßt über Böse und Gute —

Wir speiseten des Mittags in großer Gesellschaft bey Ihrem Pflegevater — Der Henker weiß, wo er alle die Amtmänner, Stadtphysici und Commißionsräthe aufgetrieben hatte! Es war ein ganzes Magazin von Perücken in allerley Formen, wie sie nach und nach in Frankreich Mode geworden waren, von des Ministers Colbert Knotenperücke an,

bis auf eine Atzel von Eisendrat, wie sie etwa ein Commis der Régie trägt.

Ich saß zwischen einer wohl gemästeten Commißionsräthinn und einer kleinen zusammengeschrumpften Doctors-Frau, mit einer niedrigen, schwarzen, wollenen Haartour. Die Eine redete immer vom Wetter, und die Andre fragte mich, ob ich die Anatomie in Königsberg gesehn hätte? Des Herrn Commißionsrath Sohn, der Fähndrich, war auch mitgekommen — ein ungeschickter Lümmel der, wie es schien, den Werth eines Officiers darinn setzte, unverschämt, unwissend, und vorwitzig zu seyn, und alle übrigen Stände für klein zu halten. Von zwey bessern Gästen verspare ich mir das Vergnügen, nachhero zu reden.

Nach Tische überraschte uns auf eine angenehme Art der allerliebste Cammerjunker von Morgenschütz. Er trat mit seiner gewöhnlichen Selbstgenügsamkeit herein; sprach ein

ein Wort um das andre französisch und deutsch; bath uns Alle, zu thun, als wenn er nicht zugegen wäre; begegnete niemand mit einiger Achtung als den Wirth vom Hause; sprach beständig von wichtigen Dingen, die keinen von uns intereßierten; wußte unerhört viel Anecdoten von Personen, die wir nicht kannten — „Dies hatte ihm der Fürst „gesagt, jenes der Minister en confidence „vertrauet — Gestern als er mit der Fürstinn „allein in dem Schloßgarten spatzieren gieng, „begegnete ihm der — Ueber ein gewisses „Projèt dürfe er sich noch nicht erklären — „Der Canzler sey ein frommer Mann, voll „Préjugés, wie ein Dorfprediger — In „Berlin sey jetzt eine herumziehende Bande, „un spectacle allemand, c'est tout dire — „Mit dieser Sache würde es gewiß gut ge„gangen seyn, wenn der Fürst seinen Rath „befolgt hätte — Er leiste gewiß keinem „Menschen des mauvais offices" — Doch wir wollen den Narren laufen lassen — Und Sie kennen ja alle diese Originale —

Um vier Uhr gieng denn die Cäremonie vor sich. Die Jungfer Braut hatte einen gelben damastenen Schlenter von der seligen Baronesse von Leidthal an, und dabey rosenfarbene Bandschleifen. Der Perückenmacher Haberkorn, der die ganze Nachbarschaft mit seinen Kunstwerken versieht, hatte sie, in halb Menschen- halb Pferdehaaren aufgesetzt, und wacker eingepudert. Christoph Birnbaum war von seinem guten Herrn mit einem Scharlachkleide nebst grüner Weste beschenkt worden. Auf dem Rocke war der Platz, wo die Cammerherrnknöpfe und der Stern gesessen hatten, noch deutlich zu sehn.

Nach der Trauung, während welcher die theure Braut, wie ein Schloßhund, heulte, versammlete sich in des Verwalters Wohnung die ganze Gesellschaft, nnd eine artige Collation erwartete sie daselbst. Unter den hohen Anwesenden waren Schreiber, Schulmeister mit ihren Weibern, und andre; Lauter artige Leute, welche zuletzt recht laut und fröhlig wurden.

wurden. Wir giengen ab und zu, und mischten uns von Zeit zu Zeit unter sie.

Ich bemerkte gern, wie das junge Paar sich mit derjenigen Würde zu betragen wußte, die ihm seine Standeserhöhung und des Herrn Barons Schutz einflößte. Der Schulmeister aus Urfstädt machte allerley lustige Schwänke, zu Ehren der Jungfer Braut, unter andern schnitt er aus einer Pflaume ein Wickelkindchen. Auch trank er allerley witzige Gesundheiten, als: „Was den Muth „stärkt, und zum Herzen geht“ „Ueber ein „Jahr um diese Zeit“ „Auf eine unruhige „Nacht“ u. d. gl. Ferner hatte er den geschlungenen Namen von Braut und Bräutigam mit Kohlen auf seine Hand gemalt, und drückte das seinem Vetter, dem Cammerscribenten, vor die Stirn.

Gegen sieben Uhr fieng man an zu tanzen, und zwar nicht blos landmäßig, sondern auch englische Tänze. In der Zwischenzeit

speiseten wir Alle an einer grossen Tafel, und dann endigte sich um Mitternacht das Fest in Ordnung und Fröhligkeit.

Jetzt will ich Ihnen sagen, wer die beyden Gäste waren, von denen ich vorhin redete. Herr und Madam Becker waren es, welche auch eingeladen und erschienen waren. * Glauben Sie mir, diese Leute intereßieren mich ungemein. Von ihrer Geschichte weiß ich wenig, aber das Wenige ist sonderbar genug. Madam Becker hatte in ihrer Jugend einen Menschen geliebt, der mit ihr aufgewachsen war. ** Die Eltern aber hatten, wie es scheint, in diese Heyrath nicht willigen wollen, sondern die Tochter gezwungen einen Andern (ihren jetzigen Mann) zu heyrathen,

* Man sehe im ersten Theile den ersten Brief, Seite 27 unten.

** Was gilt's, das ist die Wilhelmine, von welcher im ersten Theile im eilften Briefe, S. 122, Meyer Erwähnung thut? Wie doch in den Romanen die Leute zusammenkommen!

rathen, für den sie keine Neigung hatte. Daher lebten sie vermuthlich in den ersten Jahren nicht sehr vergnügt von beyden Theilen, und das Mistrauen des Herrn Beckers, als wenn seiner Frauen Herz noch von der ersten Liebe voll seyn, und sie vielleicht gar ein geheimes Verständniß mit dem Freunde ihrer Jugend unterhalten mögte, bewog ihn, in eine ferne Gegend zu ziehn. Er nahm sogar einen fremden Namen an, riß sich von allen bisherigen Verbindungen los, und nachdem er so von seinem Vermögen, das hinreichend seyn soll ihn zu unterhalten, in verschiedenen Städten gelebt hatte, zog er endlich mit seiner Frau in diese Gegend. Die Gewohnheit mit einander umzugehn, nachgebende Gefälligkeit der Frau, und die Uebereinkunft ihrer Denkungsart, welche zuletzt durch Herabstimmung von beyden Seiten, und Abschleifen der rauhen Ecken ihrer Charactere entstanden ist, hat in ihre Ehe nach und nach eine conventionelle Glückseligkeit gebracht, und ich bemerkte nicht, daß

unzufriedene Blicke unter ihnen gewechselt wurden.

Ueberhaupt glaube ich, daß es mehr glückliche Ehen giebt, als man gewöhnlich meint. Eine gewisse idealische Glückseligkeit, auf welche man überhaupt in dieser Welt Verzicht thun muß, kann man auch hier nicht erwarten. Das erste Feuer der Liebe, das durch Schwierigkeit, Ungewißheit, Neuheit, seinen Reiz bekömmt, fällt wohl unter Eheleuten nach und nach weg; aber es tritt an dessen Stelle eine ruhige Wärme, die durch gegenseitige Gefälligkeit, Treue, verbundenes Interesse, Gewohnheit, Gemeinschaft im Guten und Bösen, unterhalten wird; und da wird manche sonst unangenehme Sorge zu einem neuen Bande. Selbst die Eifersucht ist dann oft ein Glied in der Kette häuslicher Glückseligkeit, freylich nicht die grobe, unvernünftige Art Eifersucht, sondern die zu rechter Zeit in Bewegung gesetzte zärtliche Besorgniß: man könnte ein Herz verliehren,

das

das uns so theuer, so nothwendig geworden ist. Ja! ich bin überzeugt, daß Personen von ganz entgegengesetzten Temperamenten sehr zufrieden, vielleicht zufriedener als solche, die Sympathie vereint hat, wenigstens nach ein paar Jahren Zeit, mit einander leben können. Wenn sie vernünftig sind, so werden sie bald einer des andern Schwachheiten ertragen können. Die kleinen scharfen Ecken stoßen zuerst hie und da einmal zusammen, aber sie reiben sich bald ab, wenn sie irgend biegsam sind, und sind ja einige zu harte Stellen da; so weiß man sie so zu drehen, daß der Freund nicht dawieder rennt. —

Ich glaube, mein junger Herr! daß Sie gern etwas von häuslicher Glückseligkeit hören, deswegen schreibe ich dies. Nun will ich aber aufhören. Leben Sie wohl, und lieben ferner

Ihren

ergebensten Diener

v. Weckel.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel.

Urfstädt den 21sten August 1770.

Es hat mir weh gethan, mein lieber Freund! daß Sie gestern nicht zu mir kommen konnten; Ich hätte Sie so gern gesprochen! — Wenn man etwas auf dem Herzen hat; so ist kein süßerer Trost, als einem Freunde sein Leiden zu klagen. Ich habe recht viel auf dem meinigen, und bin jetzt ganz allein. Dazu weiß ich, wie lebhaften, herzlichen Antheil Sie an allem nehmen, was mir begegnet, und wie gütig Sie meine Freunde als die Ihrigen betrachten. So will ich Ihnen denn wenigstens schriftlich erzählen, was ich Ihnen mündlich klagen wollte, wovon mich aber Ihre und meine Unpäßlichkeit abhält.

Ich erhielt gestern einen Briefe von Meyer, * auf dem Eichsfelde geschrieben, mit der traurigen Nachricht von meines Freundes Tode. Eben in dem Augenblicke, da ich diesen ersten Gespielen meiner Jugend, nach langjährigem Trübsal in meine Arme zu schliessen, und noch ein paar glückliche Jahre mit ihm zu verleben hoffte, wird er mir, für diese Welt, entrissen.

Meyer kam mit meinem Carl den 13ten Abends auf das Eichsfeld, und ihre erste Sorge war, wie man denken kann, sich nach dem armen Gefangenen zu erkundigen. Sie erfuhren, er sey sehr schwach, und werde schwerlich noch ein paar Tage leben. Nun zeigte Meyer den Befehl des Churfürsten, den Leidenden, bis zu vollbrachter Untersuchung, in eine bequeme Wohnung zu führen. Dies schien einigen Herrn nicht zu gefallen, und sie brauchten allerley Vorwand die Fremden abzuhalten, den Unglücklichen zu sehn, obgleich sie

* welcher aber nicht eingerückt ist.

sie sich äusserlich ganz gleichgültig bey dem Handel und der bevorstehenden Untersuchung stellten.

Den 14ten führte man endlich meine beyden Abgeordneten in den Kerker, und da gab es einen Auftritt, den der geschickteste Maler nur schwach darstellen würde.

Meyer fand es nöthig, den jungen Hohenau vorzubereiten, seinen sterbenden Vater in dem Gefangenen zu umarmen, aber der Jüngling gerieth darüber in einen Gemüthszustand, der alle Anwesenden in Furcht und Schrecken setzte. Er stürzte sinnlos in das Gefängniß und — noch einmal! was für eine Scene da vorgieng, bis zu dem Augenblicke, da der Vater verschied, daran vermag ein zärtliches Herz nicht ohne Wehmuth zu denken.

Carl hatte nie, auch nur eine dunkle Ahndung gehabt, daß sein Vater noch lebe —

Ihn hier, in dem Zustande, mit gebrochenen Augen wiederzufinden — und dabey das Herz durch die heftigste Leidenschaft der Liebe in Aufruhr gebracht — Zum erstenmal in seinem Leben den Urheber seines Daseyns in diesen Umständen an seine Brust drücken — den ersten väterlichen Segen von sterbenden Lippen auffangen zu müssen — Ach! mein Bester! denken Sie, wie traurig das war —

Mein alter Freund starb, wie er gelebt hatte, mit einem liebevollen Blick in die Welt zurück, in der er doch viel Tage des Trübsals, und so wenig Wonne erlebt hatte — Er zog seinen von Schmerz erstarrten Sohn, mit schwacher Hand zu sich her — Seine verlöschenden Augen glänzten noch einmal von stummer Freude — Er hob sie zum Himmel empor, und es war, als wenn seine Lippen sich bewegen wollten — Aber sie versagten ihm den letzten Dienst — Sein heiliges Gebeth sollte durch keine irdischen Töne mehr entweiht werden — In der Sprache

der Verklärten brachte es der Zeuge des Herrn, sein Engel, vor den Thron des Allmächtigen, vor dem er itzt steht — Dort wo kein Kummer, kein Geschrey mehr ist — Von geprüften Freunden umgeben, lobt sein von den groben Banden erlöseter Geist den Vater, der ihn in seinem Prüfungsstande den einzigen Weg gehn ließ, der ihn zu dieser höheren Vollkommenheit führen konnte —

Mein Herz ist zerrissen, von sehr viel traurigen Vorstellungen zerrissen — Was mache ich mit meinem Carl? Das beste wird doch seyn, ihn bald zu mir kommen, und ihn, nach einem kurzen Aufenthalte, wenn der erste Schmerz überwunden seyn wird, eine Reise thun zu lassen.

Mein sterbender Freund hat, während seiner Gefangenschaft, die Erzählung seiner letzten Leiden stückweise aufgeschrieben. Das Manuscript fand man; Er zeigte nemlich auf den Ort, wo es verborgen lag, und Meyer bemäch-

bemächtigte sich desselben, alles Wiederstrebens der Anwesenden ohngeachtet. Noch ist es nicht in meinen Händen, aber mich verlangt sehnlichst darnach. *

Könnten Sie nicht, mein lieber Freund! in diesen Tagen zu mir kommen? Ich hoffe doch nicht, daß Ihre Unpäßlichkeit von Bedeutung ist, und ich habe Ihnen sehr viel Dinge zu sagen, deren Mittheilung mein Herz erleichtern wird.

Empfehlen Sie unterdessen dem würdigen Herrn Oncle bestens,

Ihren

treuen Freund
Leidthal.

* Diese Handschrift, welche eine gewisse innere Einrichtung schilderte, wird nicht im dritten Theile vorkommen, obgleich dies anfangs der Plan war. Der Herausgeber befürchtet, ein Stand, für den er die aufrichtigste Verehrung hat, mögte durch das Bild einiger seiner Mitglieder, deren es doch in allen Ständen gute und schlechte giebt, beleidigt werden.

Zwey und zwanzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Ursstädt.

Göttingen den 1sten September 1770.

Zu Ihnen, mein ewig geliebter, theurer Wohlthäter! fliehe ich, um Ruhe für das kummervollste, tief gekränkte Herz zu suchen. Wer würde sich auch meiner annehmen, wenn Sie es nicht thäten? — Ich habe ja keinen Vater mehr. Gott ließ mir nur seine liebevolle Gestalt einen Augenblick erscheinen, und entriß ihn mir dann wieder — Wollen Sie denn nun ferner mein Vater seyn? Wollen Sie Ihren Carl nicht verstoßen? Wollen Sie aber auch Nachsicht mit ihm haben? — Ach! ich bin nicht mehr, wie ich einst war, heiter, frey, fröhlig in der Welt. Nie gekannte Gefühle, traurige Ahndungen, unbezwingliche Leidenschaft bestürmen

stürmen meine arme Seele — Bald mögte ich fliehen, weit hin, von der Erde weg, fliehen, meinem unglücklichen Vater nach, den kein Kummer mehr nagt — Und dann wieder, wenn ich bedenke, wie wenig man braucht, um in einem unbekannten Winkelchen der Welt glücklich zu leben; so mögte ich in einen solchen Winkel hinflüchten, wo niemand nichts weiter von mir hören sollte —

Ich weiß es wohl, dieser Ton wird Ihnen misfallen — aber ich kann nicht anders — Vielleicht klage ich nicht lange mehr — O! verlassen Sie mich nicht; haben Sie Mitleiden mit mir Verwaiseten, den Sie mit liebreicher Hand erzogen, und zur Tugend geleitet haben! — Haben Sie ferner Geduld mit mir! Ich will ja gern an mir arbeiten, und meinen Kummer geduldig ertragen lernen — Glücklich werde ich doch wohl nie seyn — Wie kann ich es seyn, in einer Welt, wo Lieben ein Verbrechen ist,

 wo

wo man sich nicht eher nach einer Gehülfinn umsehn soll, bis die schönsten Jahre vorüber sind, und das Herz hart, kalt, und gefühllos geworden ist?

Wenn Sie nur den Engel kennten, dessen Bild unauslöschlich in meine Seele gedrückt ist — Sie selbst würden sie lieben — Auch kann ich sie nicht vergessen, werde sie nie vergessen.

Aber, bester Pflegevater! flehendlichst bitte ich Sie, lassen Sie mich eine andre Lebensart ergreifen! Lassen Sie nicht mehr meinen Kopf in der unbedeutenden, trocknen Jurisprudenz grübeln, die den Menschen weder gerechter, weiser, noch besser macht — Was sind alle Wissenschaften, die nur die kläglichen Verderbnisse des Menschen, Neid, Hader, Eitelkeit, Hochmuth, Geiz und Bosheit erfunden haben? Lieber will ich Brod und klares Wasser geniessen, als durch diese Wege mein Glück machen — Auch glückt es

mir

mir nicht. Gott weiß, woher es kömmt, aber mit aller Anstrengung lerne ich doch in dem Fache nichts — Und was ist denn auch der elende Ballast von Gelehrsamkeit dieser Welt werth? Lindert er wohl auch nur im mindesten die Schmerzen eines verwundeten Herzens? Klärt er uns im mindesten über unsre künftige Bestimmung auf? — O! zürnen Sie nicht, aber ich rede, wie ich es fühle — Ich will ja keine glänzende Rolle in der Welt spielen — Lassen Sie mich Ihren Verwalter seyn; ich will Ihnen treu und freudig dienen, und geben Sie mir dann die Freundinn meines Herzens; so will ich Sie ewig, wie meinen eigenen Vater lieben und verehren — Und thue ich das nicht schon? Habe ich Ihnen nicht alles zu verdanken? Kann ich je aufhören, im Leben und im Tode zu seyn,

Meines Wohlthäters

gehorsamster Sohn?
Carl.

Drey und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 16ten September 1770.

Es wundert mich nicht, mein lieber Sohn! daß Du itzt in einem so verwirrten und beklommnen Gemüthszustande bist, und ich wünschte nur, Du mögtest von mir versichert seyn, daß ich mich ganz in Deine Lage zu setzen, und mit Dir zu fühlen weiß, was Du leidest.

Vergebens würde ich Dir vorstellen, wie viel tausend Menschen unglücklicher als Du sind — Das ist wohl immer ein schwacher Trost für jemand der Kummer hat, wenn man ihn noch mit der Erinnerung an fremden Jammer peinigt. Aber doch ist etwas darinn, das uns beruhigen kann, und dies

Etwas

Etwas ist die Ueberlegung, daß wenn die Vorsehung auch bessere Menschen prüft, wir in einer künftigen Welt Güter zu erwarten haben müssen, die hier so sparsam ausgetheilt sind — Und wer sagt, daß sie so ganz sparsam ausgetheilt sind? Noch habe ich nicht gesehn, daß ein Mensch, ohne sein Verschulden, unaufhörlich sein Leben hindurch wahrhaftig unglücklich gewesen wäre, und immer habe ich gefunden, daß auf eine traurige Periode glückliche Begebenheiten folgen. Baue fest auf die Vorsehung, und verzage nicht, wenn Du ein Mann und ein Christ seyn willst.

Und wenn ich Dir nun gar beweisen wollte, daß Du würklich nicht unglücklich wärst; was würde es helfen? Noch ist Deine Vernunft nicht unbefangen genug, um dies unpartheyisch abzuwägen.

Komm also, sobald Du kannst, mit Deinem Freunde zu mir; Das ist alles, warum

ich Dich heute bitten kann. Hier will ich Oel in Deine Wunden giessen, so viel ich vermag. Wir wollen auch ruhig zusammen überlegen, was in der Folge für Dich zu thun ist. Findest Du es dann nach einigen Wochen noch immer rühmlicher, die Talente, die Dir Dein Schöpfer zum Dienste Deiner Nebenmenschen gegeben hat, in einen engeren Circul zu vergraben; Fährst Du fort! zu glauben, daß Du nicht anders glücklich seyn könnest, als wenn Du schon als Jüngling die Bestimmung eines Mannes erfüllest — Ey nun! so wollen wir sehn, was sich thun läßt. An meiner Liebe soll es Dir wahrlich nie mangeln, und das Schicksal, das mir der Himmel beschehrt, will ich als ein treuer Vater mit Dir theilen.

Ich erwarte, so bald als möglich, Dich in meinen Armen zu sehn.

Leidthal.

Vier und zwanzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urstädt.

Wetzlar den 14ten September 1770.

Herzlich wünschte ich, Ihnen bester Herr! gute Nachrichten mitbringen zu können, aber — ich habe deren nicht. Ihre Sache wird in acht Tagen entschieden seyn, (das weiß ich aus sicherer Hand) und leider! zu Ihrem Nachtheil entschieden seyn; Sie müßten denn, ehe die Nachricht davon an Ihre Gegenpartey kömmt, durch einen Vergleich vorzubauen suchen.

Deswegen schreibe ich eilig diese Zeilen. Ich werde auch den 20sten von hier zu Ihnen zurückreisen, und mein ganzes Herz blutet,

blutet, wenn ich überlege, wie wenig ich Ihnen hier habe nützlich seyn können.

Ich sage Ihnen diese Nachricht so geradeweg, ohne Umschweife. Ein Mann von Ihrem Geiste läßt sich durch kein Schicksal niederschlagen, und wer weiß, ob nicht noch durch den Vergleich ein Theil zu retten ist — Gott gebe es! — Ich leide gewiß unaussprechlich, so oft ich daran denke, daß Sie den Circul der guten Menschen in Urfstädt verlassen sollten, die noch um Sie her, sich Ihrer Wohlthaten freuen, und nun — ihren Schutzengel aus ihren Armen gerissen sehn müßten — Nein! das kann nicht geschehen, muß nicht geschehen.

Der Gedanke an Ihr Schicksal, mein gnädiger Herr! macht mich gegen meine eigenen häuslichen Begebenheiten fühllos — Meine Tochter ist wieder in Amsterdam — Meine Frau ist schwerlich krank — Mein ältester Sohn im Begriff zu heyrathen —

Aber

Aber ich kann fast nur an Sie denken; Meine Wünsche, Gelübde und Plane sind nur dem edlen Manne gewidmet, für den mein Herz ewig von der reinsten Ehrerbiethung voll seyn wird, mit welcher ich verharre,

Ihr

treu ergebenster Diener

Müller.

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 6ten October 1770.

Seit vierzehn Tagen bin ich hier bey Ihrem lieben Pflegevater, und auf seinen Befehl schreibe ich Ihnen eilig diese Zeilen, um Sie zu bitten, nun nicht nach Urfstädt zu kommen, bis Sie oder der Herr Meyer anderweitige Briefe von hieraus bekommen werden.

Die Umstände hier haben sich verändert — Unterdessen kann ich Ihnen darüber noch nichts gewisses sagen, als daß Sie Sich gefaßt machen mögen, sehr wichtige Nachrichten zu vernehmen.

Bereiten Sie Sich also vor, diese Nachrichten, die nicht die angenehmsten sind, mit Muth zu ertragen — Gesund ist unser würdiger Leidthal, und ruhig ist er auch — Das muß Ihnen ein Trost seyn, und für das Uebrige wird der Himmel sorgen, der Sie gewiß nicht verläßt. Geduld ist ein schweißtreibendes Mittel, ich weiß es wohl; Es stärkt nicht, aber es lindert doch — Wafnen Sie Sich auch damit —

Es wäre zu viel verlangt, wenn man in dieser Welt immer seine e tlen Wünsche wollte befriedigt sehen. Wenn man aber nur stets als ein Mann, und als ein redlicher Mann handelt; so ist alles übrige leicht zu ertragen. Auch wendet sich früh oder spät das Glück wieder auf unsre Seite.

Sie sind noch jung, haben Talente, und einen guten Kopf. Sollte Sie alles verlassen; so werden Sie damit gewiß in der Welt Ihren Weg machen.

Mehr

Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen; der Baron Leidthal ist in der Stadt — Seyen Sie ruhig; Es wird vielleicht alles noch besser gehn, als es itzt scheint.

Ich bin mit wahrer Freundschaft

Ihr

ergebenster

v. Weckel.

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller in Urſſtädt.

Amſterdam den 21ſten October 1770.

Mit kindlich gerührtem Herzen melde ich Ihnen, mein liebſter, beſter Vater! daß Gott meine gute Mutter geſtern zu ſich aufgenommen hat.

Den 6ten war, wie Sie wiſſen, meines älteſten lieben Bruders Hochzeit; Da befand ſie ſich, obgleich ſie nicht dabey gegenwärtig ſeyn konnte, leidlich wohl, ſo daß wir anfiengen neue Hofnung zu ſchöpfen. Allein vom 10ten an wurde es täglich ſchlimmer mit ihr.

Wir wurden gestern spät des Abends zu ihr gerufen. Sie war sehr schwach, doch völlig bey Verstande, und bethete mit dem guten Domine Steinbach in wahrer christlicher Andacht und Heiterkeit. Der Doctor nahm unterdessen wahr, daß die Vorbothen des Todes nahe waren, und bereitete uns daher vor, sie bald aus unsern Armen gerissen zu sehn.

Ich ergriff ihre Hand, die schon kalt war, und drückte sie an meine Lippen — Sie merkte wohl, daß es bald aus seyn würde, und segnete uns in abgebrochenen Worten, schien auch noch manches auf dem Herzen zu haben, das sie nicht mehr hervorbringen konnte. So lange sie verständlich redete, hatte sie oft sehnlichst gewünscht, Sie, mein theuerster Vater! vor ihrem Ende noch zu umarmen —

Endlich verlohr sie gänzlich die Sprache, und bekam zuletzt im Todeskampfe Zuckungen, wovon sie aber wahrscheinlicherweise nichts mehr empfunden hat.

Mein redlicher Schwiegervater war nicht gegenwärtig; Er kann niemand sterben sehn, und fürchtet selbst den Tod sehr.

Wie sehr dieser Verlust unser häusliches Glück verbittert, werden Sie leicht glauben — Die gute Mutter — Sie hat wenig Freuden in dieser Welt erlebt. Jetzt erst wären wir im Stande gewesen ihr kindlich beyzustehn — Doch schien es ihr ein kräftiger Trost zu seyn, ihre ältesten Kinder, vor ihrem Abschiede noch versorgt zu sehn.

Uebermorgen wird der entseelte Körper in der Stille beygesetzt werden —

Wir sind Alle voll Verwirrung und Betrůbniß; deswegen schreibe ich schlecht und eilig — Gott erhalte uns unsern besten Vater gesund und glůcklich — Wir kůssen Ihnen ehrerbiethigst und zårtlichst die Hånde.

Sophie von der Hörde.

Sieben und zwanzigster Brief.

An den Herrn Friedrich Müller, Kaufmann in Amsterdam.

Urfstädt den 10ten November 1770.

Mein lieber Sohn!

Diesen Brief wird Dir Deine Schwester geben, an welche ich weitläuftig geschrieben habe — Ihr habt nun keine Mutter, ich keine Gattinn mehr — Dieser Verlust, der meinem Herzen sehr wehethut, bindet uns um desto fester zusammen, indem der Circul immer enger wird, jemehr Glieder aus demselben herausgerissen werden — Wer weiß wie lange ich noch bey Euch bin? —

Liebt Euch immer untereinander! Und Du, den itzt das Glück anlächelt, nimm Dich Deiner jüngern Geschwister, als ein zweyter Vater an, wenn ich nicht mehr seyn werde.

Mein armer Baron Leidthal, der in seinen guten Tagen so großmüthig an mir gehandelt hat, ist durch einen unglücklichen Proceß um den größten Theil seines Vermögens gekommen, so daß er seine Güter mit dem Rücken ansehn muß. Er hinterläßt auf denselben eine Menge Menschen, die ihm ihre ganze Wohlfarth zu danken haben, und itzt ihrem Wohlthäter blutige Thränen nachweinen —

Ich werde ihn in diesen Umständen nicht verlassen, und wenn ich sein Glück mit ihm getheilt habe, auch nun in seiner gegenwärtigen Lage Mittel erfinden, bey ihm zu bleiben, ohne ihm beschwerlich zu werden. Durch meine Arbeit, durch Uebersetzen und derglei-

chen,

chen, will ich mir schon Unterhalt schaffen, ohne Dein Anerbiethen, das ich indessen mit treuem Danke erkenne, zu nützen; und so werde ich doch die Beruhigung haben, ihn bey seinem wiedrigen Geschicke aufzumuntern.

Nun ist aber der Plan vereitelt, den ich mit meinen beyden jüngsten Söhnen vorhatte, und wozu mich die freygebigen Anforderungen meines theuren Baron Leidthals vermogt hatten. Du weißt, daß beyde Knaben studieren sollten; das geht nun nicht an — Und was kömmt auch am Ende dabey heraus? Der Gelehrte, dem es an Gelde und Vorsprache fehlt, kann heut zu Tage lange Jahre hindurch sich plagen, und zum Krüppel und Bettler arbeiten, ehe er es dahin bringt, ein mäßiges Auskommen zu gewinnen. Haben die Kinder Talent; so wird es ihnen in jedem Stande zu statten kommen. Sie mögen also eine Lebensart ergreifen, die der bürgerlichen Gesellschaft

eben so nützlich, wo nicht nützlicher, als der Stand eines Gelehrten ist. Sie sollen ein Handwerk lernen.

Ich finde daß ein redlicher und geschickter Handwerker eben so viel, wo nicht mehr Achtung verdient, als ein Rechtsgelehrter, und daß jener oft Gelegenheit hat die Gaben seines Geistes stärker zum Wohl der Welt anzuwenden, als dieser.

Hiebey werde ich mich sehr wenig um das Urtheil der Leute bekümmern. Christoph soll nach Neuwied, wo ihn ein redlicher Hernhuter ohnentgeltlich das Schreinerhandwerk lehren will, und an Petern bitte ich Dich, zu thun, was Du Deinem Vater zuwenden wolltest. Er hat Lust ein Tuchfabricant zu werden. Ich habe die Verfügung getroffen, daß ihn ein sichrer Mann, der Herr van der Slöck, der in acht Tagen hier durch reiset, mit sich bis Nimwegen nimt. Dort wird er erst gegen den 20sten December ankommen,

kommen, und ich will Dir vorher noch schreiben, wo Du ihn antreffen kannst, um ihn dort abholen zu lassen, und ihn zu seiner künftigen Lebensart anzustellen.

So viel Sorge, so viel Abwechselungen des Glückes, machen mich ganz verwirrt. Der Kummer würkt sehr auf meine Gesundheit, die anfängt schwankend zu werden. Gott stehe Dir und Deiner lieben Frau in Eurem neuen Stande bey. Nächstens ein Mehreres! Vergiß nicht

Deinen

Dich ewig liebenden Vater

H. Müller.

Acht und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

. . . . . den 30sten November 1770.

Ich schreibe Ihnen, mein geliebtester Freund! diese Zeilen in der größten Unruhe meines Herzens — Man will uns trennen — Meine Eltern haben einen Brief aufgefangen, den Sie mir geschrieben hatten, und mir über unsere unschuldige, heilige Verbindung, und unsern Briefwechsel die bittersten Vorwürfe gemacht.

Wir waren vorigen Sonntag in der Kirche, als Ihr letztes liebes Schreiben ankam. Catharine war unglücklicherweise auch nicht zu Hause, und mein Vater gieng dem

dem Postbothen selbst entgegen, um ihm die Bestellungen abzufordern. Als derselbe nun einen Brief zurückbehielt, verlangte mein Vater zu wissen, an wen derselbe gerichtet wäre, und da die Aufschrift an mich von meines Bruders Hand war, brach er ihn auf, und fand die Einlage, die er durchlas.

Als wir aus der Kirche kamen, merkte ich wohl, daß mein Vater böse über etwas war, allein er sagte mir nichts. Gestern aber kamen meine Eltern beyde auf meine Stube, und überhäuften Ihre arme Charlotte mit grausamen Verweisen, schimpften auf Sie und meinen lieben Bruder, und droheten einen Schritt zu thun, welchen ich nicht erwarten, und der unserm geheimen Liebesverständnisse (so nannten sie es) bald ein Ende machen sollte.

Ich bath, weinte und flehete, aber alles umsonst. Selbst meine Mutter, so gütig sie sonst ist, war gewaltig böse: „Weißt Du

„denn

„denn auch“ sagte sie „daß dieser junge „Mensch keine Eltern, kein Gut, und nichts „hat? Wer weiß wo der zu Hause ist? Der „Herr von Leidthal hat ihn als einen Find„ling aufgenommen. Mit der Familie „mag es wohl nicht gar richtig seyn. Im „Vermögen hat er nichts. Und noch kann „ich Dir zur Nachricht sagen, daß sich Leid„thal auch nicht mehr Seiner wird anneh„men können, denn der hat durch einen „Proceß alle seine Güter verlohren“ — Mit Einem Worte! meine Eltern verbothen mir aufs strengste, jemals wieder an Sie zu denken, viel weniger zu schreiben, und es hat mir Mühe gekostet, den Schulmeister Klingenberg, der mich auf dem Claviere unterweiset, zu bewegen, noch diesen Brief, unter einem Umschlage an meinen Bruder, anzunehmen.

Was meine Eltern mit mir vorhaben, weiß ich nicht, aber sie schreiben immer und flüstern zusammen — Ach! mein liebster Carl!

Carl! was wird aus uns werden? Gehen Sie doch mit meinem Bruder zu Rathe, was zu machen ist. Ich weiß mir nicht zu helfen. Allein es komme auch wie es wolle; so bleibe ich doch ewig,

Ihre

getreue Charlotte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neun und zwanzigster Brief.

An den Herrn Hofmeister Meyer in Göttingen.

Urfstädt den 30sten November 1770.

Das Schicksal, mein lieber Freund! das mir drohete, ist nun entschieden, und mit seiner ganzen Last auf mich gefallen, indem das Urtheil des Reichsgerichts meinen Gegner, bis zu gänzlich ausgemachter Sache, in den Besitz meiner Güter setzt —

Das ist ein unerwarteter harter Schlag für mich, zumal ich mich wegen meines Schadens an niemand erholen kann, und mein harter Gegner nur dem strengen Rechte, keiner Billigkeit Gehör giebt, auch alle Vergleichvorschläge verworfen hat.

Ich habe gelernt Unglück mit Standhaftigkeit ertragen, auch bleibt mir so viel übrig, für meine Person, in Gesellschaft eines Freundes, eingeschränkt, aber doch nicht unglücklich leben zu können. Nur zerreißt es mein Herz, wenn ich mir einbilde, wie wenig ich von nun an das süße Vergnügen wohlzuthun werde schmecken können.

Da wir uns indessen nicht gegen die Vorsehung auflehnen dürfen; so will ich nicht klagen, sondern den Plan zu meinem künftigen Leben Ihnen vorlegen.

Der Zustand meines lieben Carls, bey seiner itzigen Gemüths-Verfassung, geht mir am mehrsten zu Herzen. Ich kann nun nicht mehr seine Wünsche so befriedigen, wie ich herzlich gern wollte; Er muß sich also herabstimmen, seine ganze Seele zu männlicher Fassung anstrengen, und wegen der Folgen auf den bauen, der uns mit Weisheit und väterlicher Güte leitet, regiert, prüft, aber

nie vergißt, und auch die Haare auf unserm Haupte zählt.

Ich beschwöre Sie, mein Freund! alles anzuwenden, den armen jungen Menschen nach und nach zu dieser Stärke des Geistes zu erheben, und ihn von seiner jetzigen Lage mit Vorsichtigkeit zu unterrichten.

Hier schicke ich Ihnen 120 Louisd'or, als den Theil einer Summe, die ich lange schon zu einer Nothhülfe bey Seite gelegt hatte, nebst Empfehlungsschreiben nach .... und .... Reisen Sie augenblicklich mit Ihrem Zöglinge dahin! Ich zweifle nicht, daß an einem von diesen Oertern sowohl Sie als mein Carl unter vortheilhaften Bedingungen Dienste finden werden — Reisen Sie getrost! Es wird gewiß gelingen, und beyliegende Instruction * wird Sie unterrichten, wie Sie es am besten anzufangen haben. Vorgebauet

* welche man nicht hat mit abdrucken lassen.

gebauet ist schon, und eher habe ich Ihnen nicht schreiben wollen.

Was mich betrift; so werde ich nebst unserm Freunde Müller und einem Bedienten nach Hamburg ziehen, und daselbst so eingeschränkt und unbekannt als möglich leben, bis die Vorsehung mich anders führt.

Ich bin gefaßt, ruhig, und murre nicht. Ein Blick zurück auf die Plane, welche ich zum Besten vieler guten Menschen entworfen hatte, ist das Einzige, was mir meine Lage zuweilen hart machen wird — Doch der Himmel wird auch für diese sorgen —

Leben Sie wohl, mein treuer Freund! Sobald Sie an Ort und Stelle seyn werden, schreiben Sie mir ja gleich, wie Ihre Verhandlungen laufen, damit ich für das Weitere sorgen könne. Wenn denn alles richtig seyn wird; so will ich Sie wieder mit noch etwas Gelde versehen, und bald hoffe ich Sie

in den Umständen zu wissen, daß Sie meiner Hülfe nicht mehr bedürfen. Carl wird freylich nur mäßigen Gehalt zum Anfang bekommen, allein wenn er thätig und ordentlich ist; so wird er bald mehr erhalten, und bis dahin reicht noch meine ersparte kleine Summe zu, ihm beyzustehn.

Ich bin unterdessen ohnveränderlich,

Ihr

treuer Freund

Leidthal.

Dreyßigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 14ten December 1770.

Ach mein bester Herr! Was fangen wir an? — Der Herr von Hohenau ist fort, Gott weiß wohin — Lesen Sie nur selbst die einliegenden Briefe, die ich auf seinem Zimmer gefunden habe! * — Ich eile ihm nachzuspüren — Rechnen Sie auf meinen unermüdeten Eifer — Ich kann itzt nicht mehr schreiben —

In größter Eil.

Meyer.

* Die folgenden beyden.

Ein und dreyßigster Brief.

An des Herrn von Hohenau Hochwohlgebohren, gehorsamst, in Göttingen.

..... den 10ten December 1770.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochvenerirlicher gnädiger Gönner!

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden soll auf hohen Befehl unseres gnädigen Fräuleins devotest berichten, was maaßen unsere gnädige Herrschaft vor gut befunden, Dieselben ganz unerwarteterweise von hier abholen zu lassen.

Es kamen nemlich vorgestern, als den 8ten hujus, ehe man sichs versahe, so zu sagen, die Frau von Donnergrund, als die

die gnädige Frau Schwester unseres Herrn, in ihrer großen alten Reise-Chaise gefahren. Es schien eine verabredete Carte zu seyn, denn kaum waren sie in die Stube getreten, als sie folgendergestalt anhoben: „Mon „Frère! Ihr müßt mir eine Bitte nicht ab„schlagen" und als der gnädige Herr darauf ihre Cavaliers-Parole gegeben hatten, bath die Frau Schwester um die Erlaubniß, Dero Fräulein Nichte mit sich nach Donnergrund nehmen zu dürfen. Es wurde diese Proposition sogleich acceptirt, und obgleich unser liebes Fräulein alle Register so zu sagen anzogen, um diesen unangenehmen Casum zu hintertreiben; so wurden doch ihre Bemühungen frustrirt, und sie mußten heute mit dahin.

Unterdessen aber wurden das gnädige Fräulein immer so bewacht, daß es nicht möglich war, etwas an Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden zu Papier zu fertigen, doch hatten Sie Gelegenheit mir, während

ich Denenselben die musicalische Unterweisung, sowohl in der Fertigkeit auf dem Clavicordio, als auch in den Regulis des General-Basses gab, den Auftrag zu ertheilen, Hochdenenselben und dem jungen Herrn von Hundefeld, dies eiligst jedoch heimlich zu melden, welches denn zu befolgen nicht verfehlen, und in schuldigem Respect verharren wollen,

Hochderoselben

submissester Knecht,

Gerhard Aloisius Klingenberg,
p. t. Schullehrer und Organist in ....

Zwey und dreyßigster Brief.

An den Herrn Meyer.

Für mich ist alles verlohren — Schlag auf Schlag — Um niemand mehr zu beunruhigen — um meinem armen Wohlthäter nicht ferner zur Last zu fallen — um Ruhe für mein Herz zu suchen — fliehe ich, wohin mein Schicksal mich leiten wird — Bedauern Sie mich — Küssen Sie meinem würdigen, unglücklichen Pflegevater die Hände — Gott wird ihm und Ihnen alles vergelten — Vielleicht sehen wir uns noch einmal in dieser elenden Welt wieder —

Carl von Hohenau.

Ende des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Der Roman meines Lebens in Briefen herausgegeben

Bd.: 2

1783

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10/24(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940586-7